L. Gen. 47n

Tochman

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

Ueber die Sprache.

Rede, daß ich dich sehe!

(Jochmann [illegible])

Heidelberg,
bei C. F. Winter.

1828.

347. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Frkft. a. M. Druck von H. L. Brönner.

Inhalt.

I. Ueber den Rhythmus.

Bruchstück aus den Denkwürdigkeiten des Grafen S * * *.

II. Die Sprachreiniger.

" " " §. 1.

" " " §. 2.

" " " §. 3.

III. Wodurch bildet sich eine Sprache?

IV. Die Rückschritte der Poesie.

V. Stylübungen.

Ueber den Rhythmus.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ueber den Rhythmus.

Bruchstück aus den Denkwürdigkeiten des Grafen S * * *.

Civis civitatem quaerens obiit octogenarius.

»War Ihnen die Erfindung noch nicht bekannt? fragte der Graf, als er mich eines Tages, in seinem Zimmer, ein zierliches, in der Form einer abgestumpften Spitzsäule ausgearbeitetes Gehäuse betrachten sah, in dem sich ein Uhrwerk zu bewegen schien. Es ist Mälzel's Metronom, im Wesentlichen ein bloßer Pendel, der mittelst einer Scheibe an dem obern Ende des über den Aufhängungspunkt hinausgehenden Stabes, je nachdem das an dem untern Ende desselben beweglich angebrachte Gewicht, nach einer nebenstehenden Gradleiter gestellt wird, funfzig bis zweyhundert Schwingungen in der Minute bemerkbar macht. Ein nützliches Werkzeug, das Zeitmaaß der Töne verständlich und gleichförmig zu bezeichnen, denn die Kunstausdrücke deren man sich dazu bedient (und bessere, oder doch allgemeingültigere Mittel giebt es nicht), sind bis zur Untauglichkeit unbestimmt. So weiß man, daß ein Allegro moderato, bei dem nemlichen Tonsetzer, einmal achtzig, und ein andresmal hundert und dreißig Bewegungen in der Minute zu bedeuten hatte; und bei dem Aufführen fremder Werke wurden diese Bezeichnungen wo möglich noch willkürlicher verstanden, als bei dem Ausarbeiten der eignen gebraucht. Schon sollen denn auch mehrere

Künstler, sich für's Künftige des Mälzel'schen Zeitmaaßes zu bedienen die Absicht haben; und sie werden wohl daran thun, damit es nicht auch ihnen dereinst ergehe, wie ihren Vorgängern, und nicht auch ihre Nachwelt einmal im Sturmschritte durch die Windungen eines Adagio gerissen werde, durch die sie den gefühlvollen Hörer bedächtigen Schrittes zu wandeln ersucht hatten.»

Unwillkürlich horchten wir auf den einförmigen Schlag des Metronomen. »Ein so einfaches Mittel, nahm der Graf nach einer Pause das Wort, und um so geschickter, sollte man glauben, seinen Zweck zu erreichen; dennoch, wie jedes menschliche, nähert sich's ihm nur; und hier wohl auch darum, weil das gesuchte Ziel, Dauer der Gleichförmigkeit, in der Natur selbst nirgends vorhanden ist.«

„Als ich noch auszugehen pflegte, war ich einmal mit einigen Freunden in dem Arbeitszimmer des Künstlers, der eben etwa ein Dutzend seiner Metronomen dastehen hatte. Einem von uns fiel es ein, sie alle auf Einen Punkt zu stellen, um zu sehen, was dabei herauskäme. Sie schlugen anfangs gleichförmig fort; bald aber trennten sie sich in ihrer Bewegung, und es entstand eine sonderbare, wirre Melodie, aus der sie für einige Augenblicke wieder zusammentrafen, um dann das vorige Spiel zu wiederholen. Ah! — scherzte unser Versucher, dem die Schwierigkeiten, mit welchen die Mechanik, ohne Hoffnung sie jemals völlig zu besiegen, unaufhörlich kämpfen muß, recht wohl bekannt waren, — Sie müssen machen, daß die Bewegung ihrer Getriebe sich gleich bleibe. — Ja, erwiederte Mälzel bedeutsam, vermöcht' ich das, dann könnt' ich wohl mehr!«

— Schade, daß der Metronom nicht schon zu Carl's V. Zeiten erfunden war; der arme Mann würde die Zeit gespart haben, die er in seiner Zelle, mit jenen Versuchen, mehrere Uhren in demselben Gange zu erhalten, verlor.

»Vielleicht, — aber schwerlich. War ihm doch ein ganzes, langes Herrscherleben über den thörichten Eigensinn verloren gegangen, Menschenköpfe zu vereinigen. Auch die sind zuweilen einig, aber, so wenig als unsre Metronomen, auf die Dauer, und — auch wie diese, aus ganz andern Gründen, als weil man es ihnen so vorgeschrieben. Denn was vereinigt Menschen? Im Sinnlichen — die Noth. So streifen Plänkler willkürlich und wie es Jedem gutdünkt, auf ihrer Menschenjagd umher; erblicken sie aber zwischen sich und den ihrigen eine friedliche Linie, dann eilen sie von beiden Flügeln zusammen, ernennen sich durch Zuruf Befehlshaber, und gehorchen ihnen, um sich zurückführen zu lassen. — Im Geistigen — Müdigkeit. Hat man sich müde gestritten über Lehren und Meinungen, so läßt man endlich die eines guten Kopfes, oder auch nur des Letzten, der eben das Wort hatte, gelten. So gelangen Lehrgebäude, in Schulen und anderswo, zu Ansehen, bis man auf dem Ruhebette der Erblehre sich auch müde gelegen und Kräfte gesammelt hat, seinen Weg fortzusetzen, was freilich nur zu oft so viel heißt, als — den Kampf zu erneuern. Aber so muß es wohl seyn, wir kämen sonst nicht weiter.«

Weiterkommen und Weiterkämpfen wären dann Eins?

»Nicht Eins, aber unzertrennlich, möcht' ich sagen; für jetzt wenigstens, und für uns. Ihr Zusammenhang ist ein Uebel, das wir, gleich manchem andern, für nothwendig ausgeben, weil wir es gewohnt sind, und für

unvermeidlich, weil wir es aufsuchen. Das Unglück ist eben, daß Carl's V. Thorheit nicht nur in Zellen spukt, und nicht nur Uhren verdirbt; daß wir die Einigkeit unter den Menschen, das Werk der Zeiten, so gern für das unsrige halten, und sie verewigen wollen, wie wir sie geschaffen zu haben uns einbilden; daß wir jede Bewegung aus dem Gleise für eine aus dem Wege ansehen, und unvernünftiger als Mälzel's Metronomen, die ungleich schlagen, ohne darum auf einander loszuschlagen, uns nimmer trennen können ohne uns zu entzweien.

So war das Papstthum, Jahrhunderte lang, ein religiöses nicht allein, sondern auch staats- und völkerrechtliches Vereinigungsband unter den Völkern des Westens; nicht weil der Papst sie durch Unterwerfung vereinigt hatte, sondern weil sie einig waren sich ihm zu unterwerfen. Als andre Ueberzeugungen Eingang gefunden, ward eine bei weitem größere Macht, als es zur Ausbreitung der alten bedurft hatte, zur Bekämpfung der neuen, aber fruchtlos, aufgewandt, und aus der friedfertigen Trennung der Meinungen, eine gewaltsame ihrer Bekenner. So ist es einmal. Wir liegen uns in den Haaren, um uns die Köpfe zurecht zu setzen, und führen, auch wo es Wahrheiten gilt, um des Friedens willen — Krieg. Unsre Helden der Einigkeit erinnern mich an ein englisches Lustspiel, in dem unter andern auch eine Gerichtssitzung vorgestellt wird. Eben erst nahmen die Richter Platz; noch sprach keine der Partheien ein Wort; alles ist mäuschenstill. Da ruft einer der Gerichtsdiener aus Leibeskräften: Stille! und ein zweiter: Stille! und ein dritter: Stille! bis endlich die ganze Versammlung das tolle Geschrei im Chore

wiederholt, und vor dem höllischen Lärm der Ruhestifter an keine Ruhe zu denken ist.«

Ein betrübendes Bild unserer Gedankenmeisterei, und leider ein treffendes. Auf der andern Seite ist uns das Bewußtsein einer gewissen Regel, eines Rhythmus in jeder Bewegung so unentbehrlich, daß es fast zu entschuldigen seyn möchte, wenn wir ihn auch in dem großen Gange der Weltbegebenheiten aufsuchen.

»Aufsuchen; recht wohl, nur nicht hineinzutragen suchen. Er findet sich ohnehin auch da, und in der That überall, wo es einen Wechsel der Erscheinungen giebt, und über demselben ein Gesetz. Denn was ist Rhythmus anders, als Veränderung nach einer Regel? Veränderung; — auch Tonkünstler wissen endlich nicht mehr welchen Ton sie hören, wenn er, immer der nemliche, lang angehalten wird, und Leute, die einige tausendmal ihre Namen unterschrieben, haben sie eben darum vergessen; — Veränderung, denn Einförmigkeit ist Tod; und Veränderung nach einer Regel, denn regellose Bewegung ist Tollheit.

Das Gesetz des Rhythmus findet sich im Innersten unsrer Natur. In jedem der drei edleren Sinne besitzen wir den Sinn für ihn. Im Gesichte, das ihn als Ebenmaaß, im Gehöre, das ihn als Wohlklang erkennt, und im Gefühle, dem Bewußtsein des ganzen Körpers; und blieb er den beiden unedleren Sinnen, den diplomatischen, möcht' ich sie nennen, Geruch und Geschmack, der kostenden Zunge und dem Werkzeuge der Witterung unbekannt, so ist er jenen andern hingegen so unentbehrlich, daß wir ihn, auch wo er sich nicht von selbst zu erkennen

giebt, in den einförmigen Schlag des Pendels: z. B. willkürlich hineindenken.

Erlaubten wir uns in Ansehung der wechselnden Meinung nie mehr als das; begnügten wir uns, ihren Veränderungen unser eignes Gesetz nur zu = nicht vorzuschreiben, so ließe sich nichts dagegen sagen. Aber so anspruchlos behandeln wir nur die Erscheinungen der Sinnenwelt. Ueber den Gedanken und seine Bewegungen meinen wir zu herrschen. Ja, er soll sich gar nicht bewegen, und ein Carl V., der seine Uhren doch stellte, damit sie giengen, setzt seiner Unterthanen Köpfe zurecht, damit sie stillstehn; oder wir dulden keine Bewegung, als die wir vorzeichneten, und glauben rüstig den Takt zu schlagen im großen Concerte wechselnder Meinungen, in dem wir selbst nur einige schnellverklingende Töne sind. Ein Mißgriff, um so weniger zu begreifen oder zu entschuldigen, je weniger uns, in einem bei weitem näheren und engeren Gebiete der Erscheinungen, dieß gesetzgebende Ansehen gehört. Im Gebiete der Töne, in dem der Sprache zumal, im Kreise der unmittelbarsten unserer eignen Schöpfungen, oder doch des eigenthümlichsten unserer Besitzthümer, müßten wir, sollte man glauben, wenn irgendwo, den Bewegungen das Gesetz des Rhythmus vorschreiben können; aber auch da ist es ihnen bereits gegeben, und unser ganzes Geschäft beschränkt sich darauf, seine allgemeine Wichtigkeit einzusehen, und es in jedem einzelnen Falle zu erkennen und zu befolgen. Die Lösung dieser Aufgabe, ist sie auch nicht leicht, ist wenigstens möglich, und wendeten wir nur halb so viel Aufmerksamkeit, als wir dem Wechsel der Meinungen zu schenken pflegen, auf die Bewegungen der Sprache; wir würden

beides, besser sprechen und handeln, und wahrscheinlich einige gute Werke mehr zu bewundern, und unfehlbar eine Unzahl schlechter Streiche weniger zu bemitleiden haben, als jetzt.«

Ich wußte, daß Forschungen über den Ursprung und Bau der Sprache zu einer Zeit eine Lieblingsbeschäftigung meines ehrwürdigen Freundes ausgemacht hatten, und benutzte diese Wendung unseres Gespräches, ihn um Belehrung über den Gegenstand zu bitten, dessen er eben Erwähnung gethan.

In jedem einzelnen Falle, fuhr ich fort, sollen wir auch im Sprachgebiete das Gesetz des Rhythmus erkennen und befolgen; aber vermögen wir das überhaupt, oder vermögen wir es mit Sicherheit zu thun, so lange wir uns nicht einer allgemeinen Regel bewußt wurden, die in jedem einzelnen Falle nur anzuwenden ist, vermöge deren wenigstens wir in einem jeden das Urtheil unsers Ohres zu prüfen und nöthigenfalls zu berichtigen im Stande sind?

»Wir werden uns, erwiederte er, wohl auch dießmal, sobald wir uns über den Ausdruck verständigt haben, über die Sache verstehn. In allen Sprachen, so viel ich weiß, bedient man sich des nemlichen Wortes zur Bezeichnung sowohl derjenigen Regeln, durch deren Befolgung die Natur ihre Zwecke erreicht, als auch derjenigen, durch deren Aufstellung der Mensch die seinigen zu erreichen gedenkt. Beide nennt man Gesetze, obgleich sie in ihrem innersten Wesen so himmelweit von einander verschieden sind, als die Weisheit, welche die einen gab, und der anmaaßliche Blödsinn, der mit den andern ihr zu Hülfe zu kommen, oder sie gar zu ersetzen meint. Jene

beseelt mit dem nemlichen Geiste die verschiedenartigsten Erscheinungen, dieser gleicht mit seiner Gesetzgebung dem Barbaren, der den Zwerg wie den Riesen, durch Ausdehnung oder Abkürzung sich seinem eisernen Bette zu fügen zwang. Das Naturgesetz ist Einheit im mannichfaltigsten Reichthume; das willkürliche des Menschen, und um so gewisser je vollständiger es werden sollte, die Verwirrung selbst in der ärmlichsten Einförmigkeit. Und wie anders! da es in der Natur nirgends gleiche Fülle giebt, und der gesetzgebende Mensch sie überall voraussetzt. So haben wir denn auch, mit Hülfe unsers eignen Gesetzes, unser summum jus, in nur zu vielen Fällen, zur summa injuria, das strengste Recht zum schreiendsten Unrechte gemacht; gerade so, wie ein thörichter Seefahrer, der die Magnetnadel auf Einen, und wär' es auch, indem er es thäte, den rechten Punkt feststellen, und sich dann ihrer Leitung hingeben wollte, nur zu seinem Verderben das Naturgesetz beleidigen würde, dem jene in allen, und auch allen ihren abweichenden Bewegungen folgt. Ein Grundsatz, dem wir unter allen Umständen treu bleiben, ist kaum so verschieden von dem Eigensinne, der allen zu gebieten meint, als die Gesetzgebung der Natur von der unsrigen, und müßt' ich, um jene zu erläutern, ein Beispiel aus dieser hernehmen, so würd' es nur eine Ausnahme von ihrer gewöhnlichen Regel, so würd' es etwa das gemeine Recht, das common law der Engländer seyn, das von seinen Lehrern und Bewunderern als eine fortdauernde und nie vollendete Offenbarung der gesetzgebenden Vernunft gerühmt zu werden pflegt, weil seine Ausleger, die Richter des Landes, über den ihnen zur Entscheidung vorliegenden Fall, nicht einer ausdrücklichen

für ihn bestimmten Vorschrift, sondern hergebrachten Rechtsgrundsätzen gemäß ihr Urtheil sprechen, und frühere Erkenntnisse in ähnlichen Fällen, zwar aufmerksam, doch nie so knechtisch zu berücksichtigen haben, daß nicht jede kleinste Veränderung in der neuen Streitsache sie zu der größten in ihrer neuen Entscheidung berechtigen dürfte. Grundsätze des richterlichen Verfahrens, die, beiläufig bemerkt, weder mit der mangelhaften Form desselben, noch mit den Folgen dieser letztern etwas gemein haben. Auch das Naturgesetz, wie es mir vorkommt, ist eine solche fortdauernde und nie vollendete Offenbarung; auch »in dem kleinen Königreiche Mensch,« sind Richter bestellt, es in jedem vorkommenden Falle zu finden und anzuwenden; Vernunft und Gewissen, für die Regel des Wahren und Rechten; für die Erscheinung beider in allen mannichfachen Gestaltungen des Schönen, die Sinnenwerkzeuge, zumal die edleren und vorzugsweise beseelten. Auch diese Richter bildet keine ihnen für jeden möglichen Fall zum voraus gegebene Verhaltungsregel, sondern einzig die Uebung in ihren Pflichten selbst, und auch sie erfüllen diese um so besser, je weniger sie etwas mehr als bloße Werkzeuge ihres Gesetzes, und je weniger auch sie von den Leidenschaften eines regierenden Willens abhängig sind.

Bedarf es eines warnenden Beispieles, zu zeigen, was bei dem Unsinne, das Naturgesetz wie ein willkürliches, wie ein positives behandeln, oder in ein solches verkehren zu wollen herauskommt? Erinnern wir uns unsrer christlichen Priestermoral, der Casuistik; jener Sittenlehre für jeden einzelnen Fall, jenes Meisterstückes haarspaltender Schulweisen, die an dem großen sittlichen

Bande der Gesellschaft, um jede Bewegung in ihr mit einem eignen Fädchen regieren zu können, so lange drehten und aufdrehten, bis endlich das ganze Band in Stücke zerfiel. Unser bürgerliches Gesetz ist auch nur eine Casuistik, eine Gesetzgebung für einzelne Fälle, und eine, deren Heillosigkeit nur darum weniger grell ins Auge fällt, weil mehrere Gegenstände derselben, wie das Eigenthum und seine mancherlei Verhältnisse, zum Theil auch ihrerseits dem Gesetzgeber angehören, und nicht so unmittelbar als der Werth unserer Handlungen und ihre Folgen, schon in der Natur gegeben sind. Alle Kunstrichterei sodann, die nicht zufrieden, das Gesetz zu beobachten, es auch geben, und statt, wie das common law der Engländer, vorgekommene Fälle zu bemerken, wie unser bürgerliches Recht, auch über alle künftigen entscheiden will, ist wieder eine Casuistik. Und so giebt es denn zuletzt Handlungen, die ein beichtehörender Priester ungeahndet hingehen läßt, oder gar mit Lobsprüchen überhäuft; Richtersprüche, die das Gesetz buchstäblich erfüllen; Kunstwerke, die den Regeln der Kunst genau entsprechen, aber Handlungen, Aussprüche und Werke, die sämmtlich den innern Ausleger des Gesetzes unbefriedigt lassen oder empören, und überall in einem sorgfältig und mühsam vorausbestimmten höchsten Rechte ein höchstes Unrecht, während andre Handlungen, Urtheile und Kunstwerke allen Lehrbüchern der Gottes- und Rechtsgelahrtheit und der schönen Wissenschaften Trotz bieten, und ihnen zum Trotze uns Achtung und Bewunderung abnöthigen. Und immer aus dem nemlichen Grunde. Jedes Gesetz, dem jeder einzelne Fall einer gewissen Art sich anpassen soll, paßt selbst nur immer auf einen einzigen, den, für welchen es gegeben wurde,

und ein vorausgesetzter Fall, ein **casus in terminis**, ist außerdem, wie Hippel es nennt, »ein dummdreister Kunstausdruck«, und weiter nichts.

Diese Unerforschlichkeit, oder vielmehr diese Unerschöpflichkeit jedes höheren, jedes Naturgesetzes, liegt um so deutlicher am Tage, je mehr in der demselben gehorchenden Erscheinung sich eine geistige Macht bewegt. An dem Spiele der todten, — um richtiger zu sprechen, — der unbeseelten Körperkraft entdecken wir eher, was unter gewissen Voraussetzungen immer wiederkehrt. Die Bahn einer Kanonenkugel läßt sich berechnen, und in Formeln ausdrücken; wie aber das Maaß einer Bewegung, in der die Anmuth sich offenbart? Nur im Bereiche der Größenlehre, und wer weiß, — ob wir nicht auch auf diesem Felde Richtigkeit unserer Folgerungen und Wahrheit unserer Voraussetzungen mit einander verwechselten, — nur in Zahlen und Größenverhältnissen enthüllt sich, scheint es, dem Geiste auf seiner irdischen Bildungsstufe die Gesetzgebung der Natur, als Ziel seines Forschens nicht allein, sondern auch als Gegenstand seines Bewußtseins. Ueberall anderswo sind wir, uns der Regel bewußt zu werden, auf den Richter verwiesen, und nicht auf das Gesetz.

Und so müssen wir, um auf den Rhythmus der Sprache zurückzukommen, die Hoffnung aufgeben, allgemeine Formeln zu entdecken, die wir in vorkommenden Fällen nur anzuwenden hätten, um ihn und seine Wirkungen hervorzubringen, denn unter allen Erscheinungen des innigen Vereines geistiger und körperlicher Kräfte, der unser Wesen ausmacht, giebt es vielleicht keine, die das eigenthümliche Gepräge desselben in solcher Vollendung an sich trüge, als eben die Sprache. In ihrem weiten Reiche,

zwischen dem bloßen Schalle, wie auch die bewegte Luft ihn hervorbringt, und dem unverkörperten Gedanken, der dem Geiste gehört, ist nichts, worin die einen oder andern jener Kräfte allein und ausschließlich vorwalteten. In dem einfachsten, zum ersten Bestandtheile eines Wortes geformten Laute so gut, als in einer demosthenischen Rede, sind beide und beide unzertrennlich da. Was überall den Rhythmus darstellt, läßt sich wohl angeben; es ist Regel im Wechsel, und man könnte ihn, wie eine aristotelische Tugend, als die rechte Mitte bezeichnen, die Mitte zwischen Verwirrung und Einförmigkeit; aber wo diese rechte Mitte sich eben findet, wie weit in jedem vorkommenden Falle, und ohne sie zu verlassen, die Bewegung der Sprache sich dem einen oder dem andern der beiden fehlerhaften Endpunkte ihres Spielraumes nähern darf, dafür sind keine Formeln zu entdecken, darüber entscheidet als erster und letzter Richter, das Ohr, und nur das Ohr. Wir mögen Sylben messen, obgleich auch das nur unzuverlässig, da eben die feineren und zahlreicheren Abtheilungen des Zeitmaaßes, nach dem es geschehen soll, nicht einmal im Bereiche der Sprache liegen, und nur dem Ohre bemerkbar sind, und verständen wir es auch besser, wir würden darum nicht weiter kommen, so lange außer dem Maaße auch das Gewicht einer Sylbe zu berücksichtigen steht, und ihr Gewicht auf etwas ganz Anderem als äußern Eigenschaften beruht; aber dem Ohre das Gesetz abzuhorchen, dem es in seinen Aussprüchen folgt, ist schlechterdings unmöglich, weil dazu ein zweiter, höherer Sinn des Gehörs erforderlich seyn würde, der uns fehlt, und auch nur genau bestimmen zu wollen, wo es überall und immer seine Regel erkannte,

mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden, da es dieselbe, je nach dem verschiedenen Geiste der Völker und ihrer Sprachen, zu Zeiten in ganz verschiedenen Theilen oder Eigenschaften dieser letztern finden kann, und in der That gefunden hat; einmal in dem Maaße der Sylben, ein andresmal in ihrem Gewichte, bald in der Dauer und bald in der Betonung, — in der Quantität und im Accente, — oder in der Art ihres Verhältnisses zu einander, und alsdann in einer so unendlich mannichfachen Abstufung desselben, daß jeder Versuch einen solchen Proteus durch rhythmische Formeln zu bannen unfehlbar scheitern muß. Wäre das nicht, so würde nicht ein einziger Buchstabe das Maaß der Bewegung einer ganzen Zeile verändern können, deren Sylbenmaaß doch scheinbar das nemliche blieb; so würden wir, und namentlich wir Deutsche, nicht eine Unzahl richtiger Verse haben, die, zugleich regelrecht und unausstehlich, ohne das Versmaaß zu verletzen, das Ohr zerreißen. Die Unmöglichkeit übrigens, das letzte Ziel unserer Forschungen zu erreichen, steht hier so wenig als anderswo im Widerspruche mit ihrem Nutzen überhaupt. Sie sind nützlich, wär' es auch nur, um jenen Sinn für den Rhythmus, dessen Abwesenheit in fast allen unsern Schriftstellern die Wahrheit selbst mit Ohnmacht schlägt, zu wecken, und wo sie ihn weckten, wach zu erhalten; sie sind nützlich, wär' es auch nur um des beiläufigen Vortheils willen, den Fontenelle an allen Fortschritten in der Wissenschaft zu rühmen pflegte, und der an den meisten bisher ihr hauptsächlichster gewesen sein dürfte. Lehren sie uns nicht gerade, wovon wir noch nichts wußten, so lehren sie uns doch, von wie vielem, das wir zu wissen meinten, wir nichts verstehn; lernen

wir nicht immer finden was wir suchen, so lernen wir doch um so öfter es gar nicht suchen, wo wir, es schon gefunden zu haben, uns einbildeten. Aber, um auszuführen, was ich eben andeutete, müßt' ich einige Erörterungen einer Sprachlehre der Sinne, einer physischen Grammatik vorausschicken, die Ihnen schwerlich Unterhaltung gewähren dürften.«

Ich ließ es darauf ankommen, und er fuhr fort:

»Sollte der Ausdruck — physische Grammatik — Ihnen fremd erscheinen, so werd' ich mich nicht wundern; die Sache selbst ist es leider nur noch zu sehr. Was man so genannt hat, leidet an großer Willkür und noch größerer Verwirrung. Naturlehre und Sprachlehre, um etwas in diesem Fache zu leisten, müssen Hand in Hand gehen, aber fast immer war der Naturforscher, der sich damit beschäftigte, nicht Sprachlehrer, oder dieser nicht jenes.

In dem Laute »ng« z. B., wie in »Finger«, glaubte Klopstock noch ganz deutlich das g zu hören. Er behauptete zwei Mitlauter zu entdecken, wo die englischen Sprachlehrer deren auch zwei und einen Selbstlauter dazu, folglich drei Töne, die französischen aber nur Einen, und einen ganz für sich bestehenden Mitlauter entdeckt hatten, und wo doch offenbar weder das eine, noch das andre oder dritte, sondern jedesmal ein durch die Nase ausgesprochener Selbstlauter sich findet, und nur der. Für die mangelnde Wahrheit unsrer Beobachtungen, boten unfruchtbare Schöpfungen einer witzelnden Einbildungskraft nur schlechten Ersatz. Dahin gehört z. B. die angebliche Tonleiter der Vocale. In Deutschland hat Flörke sie zur Sprache gebracht. In Frankreich war sie es schon

lange zuvor, und mit großem Beifalle der Academie, aber dennoch bald vergessen. Man verwechselt dabei zwei ganz verschiedene Dinge; den Singelaut nemlich, dessen Abstufungen die Tonleiter ausmachen, mit dem Sprechlaute, durch dessen Veränderungen sich auch die Selbstlauter unterscheiden, und von welchen der eine durch die Stimmritze, der andre mit den Sprachwerkzeugen im Stimmgewölbe, und somit jeder auf ganz verschiedene Weise hervorgebracht wird. In ihrem Wesen und in ihrem Verhältnisse zu einander haben die Selbstlauter nichts mit der Tonleiter gemein. Sie können auch ohne allen Singelaut ausgesprochen werden, und geschieht es mit demselben, in jedem Tone, denn dieser letztere wird gänzlich durch die Willkür der Sprechenden bestimmt, und wir singen jede Melodie auf jeden beliebigen Vocal. Schon das übrigens erweckt ein gerechtes Mißtrauen gegen dergleichen angebliche Entdeckungen, daß mit ihnen am Ende doch nur Wahrheiten gewonnen seyn würden, aus welchen durchaus nichts folgt.

Recht verstanden, und von sachverständigen Beobachtern ausgebildet, müßte die physische Grammatik, durch Nachweisung und geordnete Darstellung der möglichen Grundstoffe aller Sprachen, für die richtigere Kenntniß aller schon bekannten oder noch zu entdeckenden von großer Wichtigkeit seyn. Gelangten wir auch nur zu einer natürlicheren Anordnung des Alphabets nach der Verwandtschaft seiner Laute, so ersparten wir uns wenigstens Beschreibungen wie die jenes Jesuiten, der unter andern, um einen im Chinesischen vorkommenden Laut zu bezeichnen, sich nicht anders zu helfen wußte, als indem er ihn »wie einen kleinen Schrei des Magens«

beschrieb. C'est, meinte er, comme un petit cri de l'estomac.

Soviel mögen wir schon jetzt, und aus den ersten Andeutungen dieser künftigen Wissenschaft entnehmen, daß die reinsinnlichen Bestandtheile jeder Sprache nur in den verschiedenen Arten des noch formlosen, unarticulirten Lautes zu finden sind. Wir unterscheiden ihrer drei: den Singeton, Stimme im engeren Sinne, durch die Stimmritze hervorgebracht; bloßes Geräusch, Hörbares ohne Singeton, Zischen z. B.; und einen Ton, aus beiden, Stimme und Geräusch, zusammengesetzt, wie wir ihn an den sogenannten weichen Buchstaben wahrnehmen, deren Aussprache nur das Geräusch der ihnen verwandten härteren mit dem Singetone verschmelzt; so die z. B. des französischen z, verglichen mit der unseres harten s. Die Ausdrücke »weich« und »hart« beziehen sich folglich nur auf die sanftere und rauhere Wirkung des jedesmaligen Lautes; auf ihn selbst bezogen, würden sie unpassend seyn, da er keineswegs immer aus denselben und nur abgeänderten, sondern zum Theil ganz verschiedenartigen Tönen besteht. Selbstlauter sind reiner, im Stimmgewölbe anders wiederhallender Singeton, nicht aber bestimmte Abstufungen desselben, daher man denn, wie gesagt, mit jedem von ihnen die ganze Tonleiter auf und absteigen kann, ohne daß er darum aufhören müßte der nemliche zu seyn.

Als nur sinnliche Bestandtheile der Sprache lassen auch Sylben sich ansehen, doch nur in Beziehung auf ihre nächste, sinnliche Wirkung, im Gegensatze zu der von Wörtern und ganzen Redensarten. Das Ohr hört Sylben, der Verstand ihren Sinn, und vielleicht einen

ganz verschiedenen, je nach ihrer verschiedenen Stellung im Zusammenhange der Rede. So werden aus Wörtern Worte, und so, um es beiläufig zu bemerken, indem nemlich die an sich verschiedene Bedeutung eines Wortes, in einem gewissen Zusammenhange mit der eines andern mehr oder weniger zusammentrifft, Synonyme, im engeren und eigentlichen Sinne, nicht sinnverwandte, sondern in der That, und ohne alle ursprüngliche Sinnverwandtschaft gleichbedeutende Ausdrücke, die es aber nur zufällig, und nur in einem solchen Zusammenhange sind. Noch bemerkbarer zeigt sich uns diese Erscheinung in dem größeren Kreise zweier verschiedenen Sprachen, und alles Uebersetzen, alles gute Uebersetzen wenigstens beruht auf einer gehörigen Kenntniß von ihr. In den Redensarten: **How do you do? Comment vous portez-vous?** Wie befinden Sie sich? bezeichnen drei in ihrer nächsten Bedeutung sehr verschiedene Ausdrücke: thun, tragen, finden, das Nemliche, wie es in ähnlichen Fällen zunächst eben so verschiedenartige Wörter einer einzelnen Sprache thun. Daher denn auch sind wörtliche Uebersetzer — schlechte. Sie ziehen das Wörterbuch zu Rathe, statt sich an den Verstand, und wo dieser gleichgültig bleibt, an das Ohr zu wenden, und gleichen, wie Hamann von einem Verdeutscher des Sophokles bemerkte, dem Wiederhall, der auch nur Laute, nicht aber Empfindungen mit dem Rufenden gemein hat. Käm' es nur darauf an, Wörter, und nicht Redensarten zu übertragen, und dürfte man z. B. jenes französische: **il a du foin dans ses bottes**, d. h. er hat seine Schäfchen im Trocknen, durch „er hat Heu in den Stiefeln" wiedergeben, so hätten wir in Voltaire's Ingénu, mit seinem

Comment faites - vous faire, — how do you do, das Muster eines vortrefflichen Uebersetzers.

Auch Sylben indessen, die nur geformten, aber noch bedeutungslosen, noch unbeseelten Laute, in ihrer nächsten Wirkung reinsinnliche Bestandtheile der Sprache, sind in ihrer Entstehung unverkennbar geistiger Natur. Betrachten wir, um uns davon zu überzeugen das innere Wesen derselben; an den Doppellauten z. B. den einfachsten unter ihnen, insofern wir nicht auch den einfachen Selbstlaut uneigentlich Sylbe nennen wollen. Es giebt ihrer zweierlei; die einen, man könnte sie nordische nennen, wie ei, au, sind ihrem Wesen zufolge lang, und bilden den Uebergang von einem der beiden Selbstlaute, aus welchen sie bestehen, zum andern, ohne daß einer von beiden selbstständig in ihnen gehört würde; die andern, mehr neulateinischen, wie eu, ou, kommen häufiger im französischen vor, und sind, obgleich Doppellauter in der Schrift, vielmehr Selbstlaute in der Sprache, denn während jene den Weg zwischen zwey Selbstlauten hinauf oder hinabgleiten, verschmelzen diese den zwiefachen Laut zu einem einzigen. Im Englischen finden sich beide, und in der vielartigeren und zum Theil ganz eigenthümlichen Zusammensetzung derselben mag eine der Hauptschwierigkeiten dieser Sprache bestehn. So giebt es in ihr Doppellaute, die ein Hingleiten der Stimme nur von einer zu einer andern Art Aussprache des nemlichen Vocales darstellen, das **a** z. B. in **hard**, ein bloßer Uebergang vom festen zum offnen **a**; andre, die auf- und abgleitende Doppellaute vereinigen, die Sylbe **why** z. B.; sogar einen fast kurzen, aufgleitenden Doppellaut, das **u** nemlich in **but**, **hut** und ähnlichen

Wörtern, ein bloßes verkürztes ou, wie es in about und sonst gewöhnlich ausgesprochen wird.

Ein gleiches Gesetz, wie über die eigentlichen, die nordischen Doppellaute, herrscht über die Sylben überhaupt. Auch sie sind aufgleitend, wie z. B. Spa, abgleitend, wie atz, oder beides, auf- und abgleitend zugleich, wie in dem aus beiderlei Sylbenarten zusammengesetzten Worte Spatz. Eine vierte Art giebt es nicht, und kann es nicht geben.

Wie Sylben beschaffen sind, lehrt uns dieses Gesetz, nicht aber wie sie entstehn. Danach forschen wir auf dem sinnlichen Wege umsonst. Jede nur auf diesem gewonnene Erklärung verfehlt ihr Ziel. So, der Franzosen: „eine Sylbe ist, was mit dem nemlichen Luftstrome,“ oder Campe's: „was mit Einer Bewegung,“ oder Adelung's: „was mit einer einzigen Oeffnung des Mundes gesprochen wird.“ Man spricht ganze Redensarten mit dem nemlichen Luftstrome aus, und muß nicht selten zum Aussprechen der nemlichen Sylbe mehrere Oeffnungen und folglich auch Bewegungen des Mundes anwenden. So in jenem einsylbigen Worte Spatz, wo deren drei bemerkbar sind. Wüßten wir übrigens auch noch so gut, was bei dem Aussprechen einer Sylbe in den Sprachwerkzeugen vorgeht, immer bliebe die Frage zu beantworten: wie entstehen Sylben? Wie werden zwei Laute zu Einer Sylbe? Wenden wir unsre Aufmerksamkeit für einen Augenblick von dem, was in dem Sprechenden, auf das, was mit dem Ausgesprochenen geschieht. Von den zwei oder mehreren Lauten, die zusammen Eine Sylbe ausmachen, können alle ihren vorigen Werth nicht behaupten, sonst würden es zwei

oder mehrere Laute sein und bleiben. Zu Einem Ganzen gestalten sie sich, indem die Stimme den Einen derselben als — ich weiß mich keines besseren Ausdrucks zu bedienen, — als Sylbenhaupt, chef de syllabe, vortönen, und von den andern in gedämpften Schwingungen, sousvibrirt, — begleiten läßt. Und hier sind wir bereits im Gebiete des Geistes. Die Bildung der einfachsten Sylbe setzt schon die ganze Sprachfähigkeit voraus. Dieses Ineinanderfügen mehrerer Laute zu einem einzigen Ganzen ist schon ein Werk der Ueberlegung, eine Verrichtung des ordnenden Verstandes, eine reine Subsumtion, vermöge deren wir Vereinzeltes auf etwas Allgemeines zurückführen. Die Wirkung dabei ist im Ohre, die Ursache im Verstande; jenes richtet, aber dieser schuf. Aus demselben Grunde, aus welchem die Sprache überhaupt, ist folglich schon ihr erster Bestandtheil eine Eigenthümlichkeit unsers Geschlechts. Der Staar, der Papagei, lernen Sylben, erfinden kann sie nur der Mensch.

Ein Vorherrschen, wie an einzelnen der Laute, aus deren Zusammensetzung Sylben entstehen, zeigt sich uns in größeren Redetheilen an einzelnen Sylben, und wie jenes, das Einfachere, unentbehrlich ist, um ein Sylbenganzes hervorzubringen, so ist es dieses in seiner Mannichfaltigkeit, um die einzelnen Theile des längeren Redesatzes, zu einem in seiner Bewegung geregelten, zu einem rhythmischen Ganzen zu vereinigen. Der Grund, aus welchem gewisse Sylben vorherrschen, steht im Zusammenhange mit ihrer zwiefachen Wirkungsbeziehung, auf das Ohr, und auf den im Ohre hörenden Geist. Auch er ist somit ein zwiefacher; er findet sich in der äußeren Beschaffenheit oder inneren Bedeutung der Sylben, und

verleiht ihnen, je nach der einen oder andern, Dauer oder Gewicht. So haben wir ein Sylbenmaaß und einen Sylbenton, Quantität und Accent.

Es liegt natürlich so wenig in meinen Absichten als Kräften, Ihnen dieses Maaß oder Gewicht in allen den zahllosen Abstufungen vorzulegen, deren Wechsel den reichen Sylbenfall jeder Sprache darstellt, aber in keiner, und nicht einmal in der Musik sich erschöpfend bezeichnen läßt. Mich entschuldige Quinctilian's: **sunt longis longiora, sunt brevibus breviora**, es giebt längere Sylben als die langen und kürzere, als die kurzen; einer der vielen Sätze, die Jahrtausende bekannt seyn können, ohne die Früchte zu tragen, deren Keim in ihnen liegt, und einer, der so ziemlich das Beste, und wohl Alles enthält, was mit einiger Sicherheit über das Maaß, und mit veränderter Beziehung, auch über den Ton der Sylben gelehrt werden kann. Mit unserem »lang und kurz«, oder »laut und leise«, ist so gut als nichts gesagt. »Länger und kürzer« und »lauter und leiser« deuteten wenigstens das Unbestimmbare des Gegenstandes an. Zwischen der größten Länge und größten Kürze, wie zwischen der gänzlichen Tonlosigkeit und stärksten Betonung giebt es der Stufen so viele! Ich glaube ihrer neun bemerkbar machen zu können, und wie viel mehrere sind es nur dem innersten Gefühl! Im Dactylus z. B., — ⏑ ⏑ werden die beiden letzten Sylben kurze genannt. In jedem bessern aber sind sie keineswegs gleich kurz. Die zweite von ihnen, soll der Wohlklang beobachtet werden, muß es nothwendig um etwas weniger seyn, als die erste. So flieht die Natur auch im Kleinsten die Einförmigkeit.

Uns, zu unserm Zwecke mag es genügen, jene wesentlich verschiedene, zwiefache Sylbenordnung wohl zu unterscheiden. Es ist falsch, die Betonung oder Nichtbetonung einer Sylbe in ihrer größeren Länge oder Kürze, in einem Verweilen oder Hingleiten der Stimme zu suchen. Ein an sich kurzer Laut kann so wenig verlängert werden, als der Knall eines Schießgewehres. Die Sylbe »Gott«, aus einem einzigen Selbstlaute und zweierlei im engeren Sinne stummen Mitlauten zusammengesetzt, ist eine der kürzesten, die sich denken läßt; eine der kürzesten, aber nie und nirgends eine unbetonte. Andre Sylben, wie »sehr, durch« u. d. gl., sind ihrer ganzen Beschaffenheit zufolge lang, und werden doch oft, nicht kurz, wohl aber ohne Betonung gebraucht. Unsre Zwittersylben, bald kurz bald lang, wie es heißt, verdanken ihr angebliches Dasein einzig und allein einer Verwechslung der Sylbendauer mit dem Sylbengewichte. Man hat kurze und doch betonte Sylben für lange, und lange aber unbetonte für kurze angesehn. Die **syllaba anceps** der Alten mag etwas ganz Andres, und eine nicht sowohl in ihrer Dauer als in ihrem Wesen veränderliche Sylbe angezeigt haben, insofern sie nemlich einer nächstfolgenden von ihren Bestandtheilen etwas abgab oder entlieh.

In jedem Satze findet sich wenigstens Ein betontes Wort, in manchem auch mehr als Eines. Die mehrfache Betonung aber ist nie eine völlig gleiche. In einigen Redensarten wird sogar eben das unbedeutendste Wort auf diese Weise ausgezeichnet, und gerade weil es das ist, um nemlich eine Bedeutung, wie sie der Ton, anders wohin gelegt, ihnen geben würde, zu vermeiden.

So in dem Satze: Guten Morgen, lieber Freund; wo der Ton auf »Morgen« ruht.

Es giebt zwei Arten der Betonung; einen Sylben- und einen Rede-Ton. Jenen bezeichnet uns die lautere und leisere Stimme, diesen, ihr Steigen oder Fallen. Den Sylbenton bringt die Lunge hervor, indem sie durch größere oder geringere Spannung und einen dadurch bewirkten stärkeren oder schwächeren Luftstrom die Stimme verstärkt oder schwächt, und ihre verschiedene Wirksamkeit läßt sich in dieser Hinsicht mit der eines mehr oder minder gespannten Geigenbogens vergleichen. Die Ursache des Redetones hingegen im Steigen und Fallen der Stimme, findet sich in der Stimmritze, und folglich der Kehle.

Marmontel, indem er diese ganz verschiedenen Entstehungsarten der einen oder andern Betonung übersah, glaubte den Sylbenton mit dem Redeton für einerlei halten oder gar ihn wegleugnen zu dürfen. Es giebt, war seine Schlußfolge, keinen rhythmischen Accent, weil alsdann kein oratorischer vorhanden seyn könnte. Und in der That, müßten beide durch das nemliche Werkzeug der Stimme gebildet werden, so würde nicht füglich mehr als Einer von ihnen daseyn können, wenigstens nicht mehr als Einer zur Zeit. Aber dergleichen Einwürfe heben sich von selbst, sobald wir einsehen, daß die Thätigkeit eines ganz verschiedenen Werkzeuges den einen oder andern bedingt. Im rhythmischen Accente giebt sich nur die aus einer verschiedenartigen Bewegung der Lunge hervorgegangene Stärke oder Schwäche der Stimme zu erkennen; im oratorischen, ein Steigen wie in der fragenden, oder ein Fallen wie in der bewilligenden Ton-

bewegung, ein Steigen und Fallen, oder endlich, was am seltensten vorkommt, ein Fallen und Steigen derselben, und jedesmal auch ein wirkliches Fallen und Steigen der dabei thätigen Stimmwerkzeuge, in dem Sinken oder Emporschwellen der die Stimmritze begränzenden Bänder.

Im Zustande der Heiserkeit ist wohl noch ein rhythmischer Accent zu bewirken, aber ein oratorischer nicht mehr; eben weil Heiserkeit, eine Verschleimung der Stimmritze, die Schwingungen derselben, nicht etwa, gleich dem sotto voce der Musik nur dämpft, sondern unmöglich macht. Melodieen und Redebetonungen lassen sich in diesem Zustande gar nicht hervorbringen, und die Meinung, es noch thun zu können, beruht auf einer Selbsttäuschung des Ohrgedächtnisses.

Die Abänderungen des Redetones haben, und haben unausbleiblich in allen Sprachen die nemliche Bedeutung. Es ist an sich und im voraus gewiß, daß ein Steigen, ein wachsendes Anschwellen, crescendo der Stimme die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt; ein Sinken hingegen, ein Abnehmen derselben, decrescendo, sie entläßt. Und nicht bloß im Gebiete der menschlichen, auch in dem der thierischen Stimme bewährt sich der Satz. In der Sprache der Thiere, wie in der unsrigen, findet sich das gleiche Mittel zum gleichen Zweck. Anders hingegen verhält sich's mit dem Sylbentone, dem rhythmischen Accente, der in seiner näheren, in seiner ausschließlichen Beziehung auf die menschliche Seele auch nur der menschlichen Stimme gehört, aber, vielgestaltig wie jene, in verschiedenen Zeiten und Sprachen eine sehr verschiedene Stellung und Bedeutung erhalten kann.

Für die einzelnen Töne in der Musik giebt es keinen oratorischen Accent. In ihr ist es Regel, daß der Ton sich gleich bleibe. Die schwankende, zitternde Stimme, **quivering voice**, **voix tremblotante**, ist eine schlechte. Desto wichtiger sind auch in ihr, wie in der Sprache, Zeitmaaß und Stärke der Töne, das Länger und Kürzer, das Lauter und Leiser derselben, ihr Gewicht und ihre Dauer. Den oratorischen Accent ersetzen ihr im reichsten Maaße, Aufschlag und Niederschlag derselben, Arsis und Thesis, und der Wohlklang ihrer nach Zahlenverhältnissen geordneten Folge, oder ihres in ähnlichen Verhältnissen sich äußernden Zusammenstimmens, Melodie und Harmonie. Sie alle vertheilen gleichsam die Bedeutung, die vermöge des Redetones einer einzelnen Sylbe zu Theil wird, auf eine ganze Reihe von Klängen, und thun es mit um so größerer Wirkung, eine je reichere Fülle derselben dem Tonkünstler zu Gebote steht. Die Singstimme umfaßt zwei volle Octaven, ja in seltnen Fällen, wie das Beispiel der Catalani gezeigt hat, einige Töne mehr, die Instrumentalmusik einen noch weiteren Kreis, die Sprache nur den vielbeschränkteren von drei, höchstens vier Tönen. In diesem engen Raume steigt und fällt sie, gleitet sie, in unmittelbarer Berührung derselben über alle Zwischentöne hin. Die Musik ohne diese Uebergänge zu berühren, schwingt sich von Tönen zu Tönen. Die Eine Bewegung verhält sich zur andern, wie das Gehen, und zwar ein recht schleppendes, kriechendes Gehen zum Tanze. Auch die Musik ist Sprache, geläuterte, veredelte Natursprache, und eben darum, obgleich strenger geregelt, mit ihrem größeren Reichthume bei weitem die mächtigste. Erst seit etwa sechszig

Jahren kennt man auch in ihr etwas dem Redetone ähnliches, den sogenannten Quetscher. Im Gesange, das Gleiten der Stimme von einem Tone zum andern mit Berührung aller Uebergänge; auf der Geige das nemliche Hingleiten des die Saite drückenden Fingers; eine fremdartige in das Sprachgebiet eingreifende Bewegung, aber gerade darum von überraschender Wirksamkeit im Ausdrucke gewisser, zumal reinsinnlicher Empfindungen.

Daß die Musik der Wahl ihrer Töne Zahlenverhältnisse, arithmetische, zum Grunde legt, gab Anlaß zu jenem, nicht sowohl bedeutenden, als wunderlichen Einfalle Schellings, der die Baukunst, weil sie das Nemliche thut, eine im Raume erstarrte Musik nannte. Einer der nur zu häufigen Fälle, wo wir, besonders wir Deutsche, in Ermangelung neuer Erwerbungen im Gebiete der Wirklichkeit, uns durch seltsame Zusammensetzungen und Umgestaltungen in dem der Einbildungskraft zu bereichern meinen. Man könnte das unfruchtbare Witzspiel fortsetzen, und z. B. ein Fenster von 3 Fuß Höhe bei 2 Fuß Breite, eine Quinte nennen. Aber was käme dabei heraus? Besser noch würde sichtbares Ebenmaaß überhaupt, und nicht bloß in der Baukunst eine Musik des Auges genannt, dem die menschliche Form das Schönste bleibt, wie die menschliche Stimme dem Ohr.

Kehren wir nach dieser Abschweifung, die uns indessen auch den geraden Weg besser kennen lehrte, zu unsrer früheren Bemerkung einer, je nach ihrem äusseren oder inneren Bestimmungsgrunde zwiefachen Sylbenordnung zurück. In der Einen hören wir die Dauer der Sylben vorherrschen, in der andern ihr Gewicht, und so giebt es, je nachdem diese Bestandtheile der

Sprachen vorzugsweise gehalten oder betont werden, einen zwiefachen Rhythmus derselben, einen quantitativen, und einen accentuirten. Man könnte noch eines dritten erwähnen, dem nicht sowohl die mehr oder minder gehaltene oder betonte Sylbe, als ein bloßer Wechsel der Töne selbst, und also der eigentliche Redeton zum Grunde läge, und es läßt sich nicht leugnen, daß auch dieser einen eigenthümlichen Rhythmus bedingt. Er gehört indessen vielmehr der Stimme, als der Sprache; er geht vielmehr aus dem Vortrage, als aus der Rede hervor. Er verhält sich zu dieser letztern, wie in den darstellenden Künsten zu dem Werke die Ausführung, die freilich auch schon mit demselben, aber doch ebenfalls nicht bestimmt genug in demselben gegeben ist, um in jedem vorkommenden Falle nothwendig die nemliche zu seyn. Was ihn bedingt, findet sich, unabhängig von der jedesmaligen Gestaltung oder Bedeutung des zur Sylbe geformten Lautes, und somit unabhängig von jeder menschlichen, in der allgemeinen Sprache der Natur, und nur von dem eigenthümlichen Rhythmus der ersteren war hier die Rede.

Den wesentlichen Unterschied zwischen einem aus der äußern Beschaffenheit, und einem aus der innern Bedeutung der Sylbe hervorgehenden, zwischen dem Rhythmus der Dauer und dem des Gewichts, bemerken wir am deutlichsten an den beiden großen Sprachenfamilien, deren jede sich den einen oder andern vorzugsweise zueignete. Die alten Sprachen waren gemessene; der Rhythmus ihrer Bewegung ergab sich aus der Länge oder Kürze ihrer Sylben. Die neueren sind betonte; eine größere oder geringere Erhebung der Stimme, das

Lauter und Leiser bestimmt den ihrigen. Etwas Aehnliches wie in den Sprachen, zeigt sich auch in der Musik der Alten, in der ihnen wohl auch der Wohlklang einer geordneten Folge von Tönen, die Melodie, nicht aber, so scheint es, auch der aus ihrem gleichzeitigen Uebereinstimmen hervorgehende der Harmonie bekannt war oder zusagte. Alle neuere Völker zeigen sich empfänglicher für die Betonung. Sogar die Griechen haben aus ihrer alten, gemessenen Sprache, eine neuartige, betonte gemacht.

In jeder übrigens finden sich beide Arten des Rhythmus, nur Eine derselben vorherrschend über die andre. Villoison hat namentlich dargethan, daß die älteren Griechen in ihren Versen beides, Quantität und Accent, und nur jene mehr als diesen berücksichtigten. Die angegebene Verschiedenheit zwischen den alten und neuen Sprachen ist also nicht so zu verstehen, als ob in den einen ausschließlich das Maaß der Sylbe, in den andern eben so ausschließlich ihre Betonung alleinherrschen müßte; nur das Vorherrschen des einen oder der andern rechtfertigt jene Unterscheidung; darauf nur beruht sie, daß in den alten Sprachen das Maaß der Sylbe die Hauptsache war, in den neueren ihr Ton es ist. In den ersten war es ein Fehler, nie den Accent und immer nur die Quantität, in den andern ist es umgekehrt einer, ausschließlich nur jenen und nie auch diese zu berücksichtigen. Ein Vers, in dem auf allen kürzeren Sylben der Ton ruhte, und alle längeren unbetont blieben, müßte unerträglich seyn.

In unserer deutschen, wie in jeder neueren Sprache gilt vorzugsweise die Betonung, und nicht, wie so Viele,

in ihrem Eifer, die vermeintlichen Vorzüge des Alterthums dem Vaterlande zuzuschreiben, behauptet haben, das Maaß der Sylbe. Auch diese Ansicht, eine Folge, und leider nur eine der geringfügigsten jener widersinnigen Erziehung, vermöge deren wir das Bessere, nie vor uns, wohin wir ihm nachringen sollen, sondern immer nur hinter uns, wo wir es einmal besessen und verloren zu haben uns einbilden, aufsuchen, und als Zeitgenossen der Vergangenheit, in der Gegenwart und für die Zukunft untauglich zu werden pflegen, wie wir es sind.«

Und unsre Meisterstücke im alten Sylbenmaaße? — —

» – Sind Schulverse, und — mit aller Achtung vor den Meistern, die sich zu ihnen herabließen, sei es gesagt, — wohl Kunststücke, nicht aber Meisterstücke, die immer auch Naturstücke seyn müssen; sind schulgerecht, nicht aber zeit= und sprachgemäß, und schon darum nur den wenigen Fremdgebildeten im Volke, nicht aber diesem anzugehören, und vielleicht bewundert, schwerlich aber gekannt und gelesen zu werden bestimmt. Fielen sie einmal nach Jahrtausenden, zusammenhängend niedergeschrieben, Sprachforschern in die Hände, die in ihnen, unter Voraussetzung einer vorherrschenden Betonung der Sylbe, die einzelnen Versabtheilungen wieder herzustellen suchten, so möcht' es ihnen ergehen wie den Psalmen, deren Rhythmus, vielleicht einem entgegengesetzten Mißverständnisse zufolge, uns ebenfalls unerforschlich blieb. Auch unsre Nachbaren, Franzosen und Engländer, wagten sich an das alterthümliche Versmaß, gaben es jedoch bald wieder auf. Nur bei uns wurde, wie auch wohl sonst gewöhnlich, ihr leichter Fieberanfall zum langwierigen Uebel.

Das Mißverständniß ist um so unverzeihlicher, einen je größeren und eigenthümlicheren Vorzug eben unsre Sprache in ihrem Sylbenmaaße besitzt. Er ist nemlich in ihr, nicht wie in mancher andern, ein willkürlicher, sondern ein vernunftmäßiger, indem er jedesmal auf der Wurzelsylbe ruht. Ein Umstand, aus dem sich unter andern auch die für uns Statt habende und ihr zum Ruhme gereichende Unmöglichkeit sogenannter Calembourgs erklärt, indem bei diesem Wortwitze, die Willkür im Verstehen der nemlichen Laute, immer eine vorhergehende in deren Betonung voraussetzt. Nur das Wort »lebendig«, wo der Accent nicht auf die erste, die Wurzelsylbe, sondern auf die zweite gelegt wird, bildet meines Wissens eine Ausnahme, und eine die der Wohlklang gebot. In der Mundart einiger niederdeutschen Gegenden findet sich indessen die regelrechte Aussprache auch dieses Wortes. Man spricht »lébendig«, und formt auf gleiche Weise »blütendig«, das aber ein reinerer Sprachgebrauch, sammt ähnlichen Ausdrücken, bei minderem Bedürfnisse derselben und ihrem nur auf Kosten der Betonungsregel zu vermeidenden Mißklange lieber gänzlich verwarf.

So finden sich denn die ersten Bedingungen des Rhythmus in dem äußeren und inneren Werthe, in der Form und Bedeutung jeder Sylbe und jedes Wortes, wie sie durch des Menschen körperliche oder geistige Beschaffenheit, durch die seiner Stimmwerkzeuge oder Vorstellungen gegeben sind. In jeder Sprache zeigen sich beide wirksam, nicht aber auch beide zugleich, oder beide in gleichem Verhältnisse. Wir erkennen vielmehr, je nachdem Form oder Bedeutung des Lautes vorwalten,

die Eigenthümlichkeiten zweier sich dadurch unterscheidenden Sprachfamilien.

Das ungefähr ist Alles, was unsre Forschungen über diesen Gegenstand uns mit Sicherheit erkennen lassen. Weniges, aber nicht wenig, lernten wir nur zugleich die hohe, auch geistige Bedeutung des Wohllautes einsehen, mit dem wir fast immer nur die Sinne umschmeichelten; lernten wir einsehen, welche Triebfeder jedesmal die Bewegung der Sprache naturgemäß bestimmen soll, und einsehen endlich, daß über die mehr oder minder geglückte Lösung dieser Aufgabe kein Richter zu entscheiden hat, als ein geübtes Ohr.

Unsre eigne, mit Allem, was einen vorzugsweise bedeutungsvollen Sylbenfall begründen könnte, so reichlich ausgestattete Sprache, blieb dessen ungeachtet, weil sie mehr gesehen als gehört, mehr geschrieben als gesprochen wurde, ein so ton- und taktloses Geklapper, und von allen Waffen der europäischen Völkerbildung die stumpfeste. Und wie anders? da wir nur für das Auge arbeiteten, das Alles, auch das Härteste verschluckt, und für das es keinen Ton und keine Betonung giebt, während nur das Ohr über beides, und nur sein Gedächtniß, — denn jeder Sinn hat eines, — an den Wohlklang der lauten Rede gewöhnt, auch über den der geschriebenen wacht. Wir, die wir, in Ermangelung eines öffentlichen Lebens, noch nicht einmal Gelegenheit besitzen, diese Wahrheit in ihrem ganzen Umfange anzuerkennen und zu beherzigen, wir haben denn auch eine beträchtliche Anzahl regelrechter Poeten, aber eine desto geringere, wohlklingender Verse; und an eine erträgliche Prose, an eine, die sich nicht nur lesen, sondern auch sprechen, die sich nicht nur sehen,

sondern auch hören ließe, ist gar nicht zu denken, so lange wir die Beobachtung selbst jenes unvollkommeneren Rhythmus, für den wir noch einigen Sinn besitzen, wo nicht ausschließlich, doch vorzugsweise auf die Poesie beschränken, da sich doch Poesie und Prose, was ihre Formen angeht, nur dadurch unterscheiden, daß der Dichter, frei in der Wahl seines Gesetzes, nur Einmal zu wählen hat, während dem Schriftsteller in Prose ein Wechsel der Bewegung freisteht, und jedes seiner Werke sich als eine unendliche Reihe von rhythmischen Versuchen betrachten läßt.

Füße nennen wir, und sehr schicklich, die einzelnen Theile des Verses, Füße, denn auf ihnen wandelt, auf ihnen tanzt er dahin. Und warum denn müßte die Prose fußlos ihr verkrüppeltes Dasein im Schulstaube hinschleppen, unfähig aus ihrer Geburtszelle hinaus und auch in der Gesellschaft aufzutreten, unfähig, auch im weiteren Kreise der Welt und eines thätigen Lebens unsre Begleiterin zu sein?

Wozu schreiben wir, als um zu überreden, und warum denn reden wir nicht auch in der Schrift? Zum Verstande spricht sie freilich schon durch das Auge, aber um ihn in Thätigkeit zu setzen, bedarf es des Willens, und zu diesem gelangt sie nur durch das Ohr. Blind mag der Wille seyn, taub ist er nicht, hinweisen möget Ihr wohl seinen Führer auf Euren Weg, aber die Aufforderung, denselben zurückzulegen, ergeht wirksam nur an ihn. Die Richtung seiner Bewegung sey noch so sehr das Werk eines Andern, die Ursache derselben ist in ihm, und wer ihn auch leiten mag, bewegen muß er sich selbst.

Ein Buch, um etwas auszurichten, sey wie der Mensch, der etwas leisten will, im gesunden Körper ein

gesunder Geist. Und eben in Worten verkörpert sich der Gedanke, und nur als ein wohlklingendes wird jedes Wort auch ein lebendiges, und greift es wirkend ins Leben ein.«

— Ihren Bemerkungen erst, — nahm ich, nachdem der Greis einige Zeit geschwiegen hatte, — das Wort, Ihren Bemerkungen verdanke ich Begriffe hinsichtlich mehr als eines Gegenstandes, in Ansehung dessen ich, wie auch wohl Andern begegnen mag, sie schon zu haben meinte, und — mich mit Redensarten behalf.

Irre ich mich z. B. wenn ich die von Ihnen erwähnten, je nachdem sie durch das Ohr und sein Gedächtniß, oder nur durch das Auge hervorgebracht wurden, so wesentlich verschiedenen Wirkungen des Wortes überhaupt, in dem zwiefachen Rhythmus, durch welchen ältere und neuere Sprachen sich eigenthümlich unterscheiden, wiederfinde? Länge und Kürze, was im Raume vielmehr als in der Kraft besteht, spricht auch zum Auge. Verse, die nur gemessen wurden, die richtigen, können zur Noth auch nur geschrieben und gelesen werden, und befriedigen mit ihrem Ebenmaaße auch leblos den äußeren Sinn, und lautlos den Verstand. Aber die Betonung mit ihrem unendlichen Wechsel ist wie jede lebendige Kraft, nichts Räumliches, und hat, wie jede, kein andres Maaß, als das ihrer Wirkungen. Sie spricht ausschließlich zum Gehöre, und unmittelbarer durch dasselbe zum Innersten des Gemüths; und je unmittelbarer sie auch aus den Tiefen desselben hervorging, desto weniger ist sie in ein fremdes und engeres Gebiet zu verpflanzen, desto gewisser schwindet sie mit allem ihren Wohlklange und aller ihrer Macht aus Werken des Geistes, in welchen die Schrift,

nicht länger ein treues Gedächtniß der lauten Rede, zu einer selbstständigen Zeichensprache des Gedankens ausartete.

Das erklärt, wie unsre stummen Dichter, wie unsre schreibseligen Redner, den Sylbenfall ihrer Büchersprache lieber an den Fingern abzählen, als im Ohre wägen, und wie die eigenthümliche Bewegung jeder neueren Sprache, da eben, wo eine solche, bei allem noch so ausgebreiteten Schriftgebrauche, am wenigsten in's Leben trat, am längsten zu verkennen, am entschiedensten einer Schulgrille zu opfern war. Und beweist es nicht auch, — abgesehen von der mehr oder minder glücklichen Benutzung des einen oder andern Rhythmus, — den Vorzug derjenigen Sprachen, deren Bewegung, — wenn ich mich so ausdrücken darf, — unmittelbarer auch eine des Gemüthes, vielmehr dem innern als dem äußern Sinne gehört, und folglich den der vorzugsweise betonten, vor den hauptsächlich nur gemessenen? Diese schmückten die Vorhalle des Tempels, jene dringen in das Heiligthum. Die älteren Völker zeigten auch im Worte ihren empfänglicheren Sinn für das Ebenmaaß der bloßen Form, unsere Sprachen enthalten bestimmtere Anlagen zur Verkörperung einer gewissen innern Schönheit, einer seelenvolleren, die aber, weit entfernt mit jener äußern im Widerspruche zu stehn, vielmehr um sich in ihr zu offenbaren, auch ihrer bedarf. Der Rhythmus der alten Sprachen lag auf der Zunge, der Rhythmus der neueren liegt tiefer, und dem Herzen näher, in der menschlichen Brust.

Hat nicht also bei dem Wechsel im vorherrschenden Bestimmungsgrunde ihres Rhythmus, die Sprache über-

haupt an Würde und Bedeutsamkeit gewonnen, oder sich doch zu beiden in höherem Grade befähigt? Stieg sie nicht aus einem niedrigeren, sinnlichen Gebiete zu einem höheren, geistigen empor? und war es bloßer Zufall, daß der Zeitpunkt dieser Veränderung mit dem einer ähnlichen in den Gesinnungen eines großen Theiles der Menschheit, mit der Ausbreitung des Christenthumes zusammentraf? Der stille aber unwiderstehliche Sieg einer unpriesterlichen, einer sittlichen Religion, die, kaum entstanden, als Zeitgeist auch ihre Verfolger bezwang, der äußeren Gesetzgebung Achtung vor der innern des Gewissens abnöthigte, und auf den Trümmern einer nur durch und für die Gewalt errichteten bürgerlichen, den Grund zu einer in gleichem Grade umfassenderen und wohlthätigeren, menschlichen Gesellschaft legte, — war sie nicht ebenfalls eine Erhebung, eine Vergeistigung wesentlicher Eigenthümlichkeiten unsers Geschlechts?

Es ist möglich, daß nur die Leichtigkeit, mit der ein Lieblingsgedanke sich jeder andern Vorstellung anschließt, mich bei Gelegenheit jener Veredlung der Sprechweise, an eine wichtigere der Denkweise des Menschen erinnerte; aber wenn auch zwischen beiden kein genauerer Zusammenhang Statt fände, als der einer gegenseitigen Unentbehrlichkeit; wie er alle menschlichen Fortschritte mit einander verknüpft, so dürften doch schon die ähnlichen Schicksale beider, zu einer Zusammenstellung derselben und zu einer für beide geltenden Schlußfolge berechtigen. Auch im Kreise der wichtigeren Veränderung lag noch lange, und liegt noch immer das Mißverständniß uns näher als die Wahrheit; auch in ihm sollte der neue Geist in die alten Formen gebannt werden, und

aus dem geistigen Bande, die Menschheit zu umschlingen bestimmt, wurde zunächst ein geistliches. Aber auch in ihm vermochte kein Irrthum, auf der höheren Bildungsstufe begangen, dem höheren Werthe derselben Eintrag zu thun, und die mißverstandenen Lehren des Christenthums gingen so wenig ihrer Wahrheit verlustig, als die unerkannten Vorzüge der neueren Sprachen darum aufhörten Vorzüge zu seyn; so wenig als überhaupt, im Größten wie im Kleinsten der einzelne Mißbrauch wider den Grundsatz einer allgemeinen Besserungsfähigkeit, oder die einzelne Verschlimmerung wider die eben so allgemeine Thatsache des Besserwerdens aller menschlichen Dinge etwas beweist.

Lächelnd schien der Greis mich den Weg verfolgen zu sehen, den er mir geöffnet hatte, da lenkte ein hereintretender Freund unser Gespräch auf einen andern Gegenstand.

Die Sprachreiniger.

Die Sprachreiniger.

Man hat es uns Deutschen zum Vorwurfe gemacht, Kleinigkeiten mit großer Breite und Wichtigkeit abzuhandeln; man hätte uns billig dagegen anrechnen sollen, daß wir die wichtigsten Dinge mit desto größerem Leichtsinn abzufertigen verstehn.

Dieß letztere Schicksal ist unter andern der Sache der Sprachreinigung zu Theil geworden, wie sehr auch, wenn irgend etwas, die Sprache des Volkes als Sache des Volkes beherzigt zu werden verdient. Es ist ihr gegangen, wie einem der eifrigsten und einsichtsvollesten ihrer Wortführer. Selten mag ein Schriftsteller sich und seine ganze Thätigkeit einem von ihm für wichtig erkannten Zwecke, mit so redlicher Hingebung geweiht haben, wie Campe sich und die seinige der Läuterung und Bereicherung unsrer Sprache; selten hat einer mit so inniger Ueberzeugung für diesen Zweck geschrieben *), selten einer die Regeln und Grundsätze, auf die es ankam,

*) Besonders in seiner von der Berliner Academie gekrönten Preisschrift, über Grundsätze, Regeln und Gränzen der Verdeutschung. Sie findet sich auch vor dem Ergänzungsbande zu Adelung's und Campe's Wörterbüchern, und wer ihn besitzt, aber diese etwas ausführliche Einleitung, wie

mit so verständiger Umsicht niedergelegt, und in so wenigen Fällen der Ausübung aus den Augen verloren, wie er. Aber Campe's eigenthümliche Verdienste wurden so gut als vergessen, über Mißgriffe, die großentheils nicht einmal die seinigen sind, und während wir nicht aufhören können, uns einiger, ihm zur Last fallenden, unstatthaften Wortbildungen zu erinnern, und manche, deren er gar nicht, oder doch nur als Berichterstatter und mißbilligend Erwähnung gethan, immer nur ihm aufzubürden, bedienen wir uns ganz unbefangen einer Menge neuer, aber natürlicher und zweckmäßiger Ausdrücke, ohne, — und eben weil sie beides in so hohem Grade sind, — im geringsten an das Bedürfniß zu denken, dem vermittelst ihrer abgeholfen wurde, und ohne nur zu ahnen, daß er es war, der unsre Sprache mit ihnen bereicherte. Und wie ihrem treuen Beförderer ging es der ganzen Unternehmung, die ebenfalls den Lustigmachern vielmehr als den Schriftstellern und Lesern, in unserm, nicht sowohl an Lächerlichkeiten als an Sinn für die größeren derselben etwas dürftigen Volke besonders zu Statten kam.

Der Spott ist eine vortreffliche Sache, selbst gegen die beste, weil er am Ende doch nur was ihr fremdartiges und verderbliches beigemischt wurde trifft und schlägt, und Uebertreibungen eines Fehlers, gleichviel ob scherzhaft oder ernsthaft gemeint, gehören in beiden Fällen

es zu geschehen pflegt, überschlagen hat, möchte wohl thun sie einmal zu lesen, wär' es auch nur, um zu wissen, wovon eigentlich die Rede ist, wenn in guter Gesellschaft über Sprachreinigung und Sprachreiniger gesprochen und abgesprochen wird.

zu den kürzesten Wegen ihn los zu werden. Aber mit der guten Laune ist es doch nicht gethan, so lange sie uns nicht zur bessern Einsicht führt, und wo man nicht damit anfing, zu wissen, worüber man lachte, muß man wenigstens damit zu endigen verstehen.

Wer immer die Feder ergriff, um über irgend einen beherzigenswerthen Gegenstand sich Andern verständlich zu machen, und wem es dabei, wie Fontenellen, am Herzen lag, vor Allem sich selbst verständlich zu seyn, der weiß, wie unentbehrlich und unersetzlich ihm in Einem Falle der Ausdruck seiner eignen Sprache war, wie genügend, wie allein genügend in einem andern der einer fremden entlehnte, wie unnütz in jedem auch der lustigste Einfall über irgend einen unpassenden; für den bedarf es denn auch keiner Entschuldigung eines Versuches, zu zeigen: unter welchen Umständen die Natur der Dinge das Ableiten eines Wortes aus den eignen Sprachquellen gebieterisch verlangt; unter welchen andern hingegen die Beseitigung des fremden oder fremdartigen überflüssig und sogar unzweckmäßig seyn würde; und worin endlich die Mißgriffe, die unsre Sprachreiniger dem Spotte preisgeben, bestehen.

Einen solchen Versuch, der aber nur das Wesentlichere seines Gegenstandes berühren, und ihn somit keineswegs erschöpfen soll, enthalten die folgenden Blätter.

§. 1.

Der Grund, aus dem irgend einem Volke die aus seinem eignen Sprachschatze hergenommene Bezeichnung eines äußeren Gegenstandes oder eines Begriffes unentbehrlich erscheinen soll, kann unmöglich aus Rücksichten auf die bloßen Annehmlichkeiten eines ähnlichen Reichthums hervorgehen, sondern muß nothwendig in der Natur der zu bezeichnenden Dinge selbst, in der des Menschen, und seiner Sprache zu finden seyn.

Ein solcher Grund ergiebt sich unmittelbar aus dem ersten und umfassendsten Zwecke dieser letztern. Der Mensch hat eine Sprache, und bedarf ihrer, um zu verstehen, und sich verständlich zu machen.

Es kommt vergleichungsweise nichts darauf an, ob eine Sprache nur aus gleichförmigen, oder aus den verschiedenartigsten Stoffen gebildet wurde; aber es ist ein desto wichtigeres, ein unumgängliches Erforderniß, daß jede, wie einfach oder zusammengesetzt, wie rein oder gemischt, in jedem Falle gemeinverständlich sey.

Gemeinverständlichkeit also, derjenige unter den Vorzügen einer in allen ihren einzelnen Theilen zusammenhängenden und aus sich selbst herausgebildeten Sprache, den Campe in seiner erwähnten Abhandlung als den ersten bezeichnet, ist in der That der einzige, der uns die Nothwendigkeit einer ähnlichen, aus den eignen Stoffen jeder Sprache geschehenen Bildung einzelner Theile derselben beweisen könnte, und um die Gränzen

dieser Nothwendigkeit zu erkennen, haben wir uns Rechenschaft zu geben über die Art von Begriffen, in deren Besitz ein Volk sich nur durch Einkleidung derselben in seine eigne, von allem Fremdartigen durchaus gereinigte Sprache, zu setzen und zu behaupten vermag.

Daß eine solche Besitzergreifung sich nur auf die angegebene, und schlechterdings keine andere Weise bewerkstelligen lasse, versteht sich einerseits eben so wenig von selbst, als es andrerseits zu bezweifeln ist, daß sie, um gewisse Vorstellungen, in wahre, zu seiner geistigen Ausbildung mitwirkende Gemeingüter eines Volkes zu verwandeln, zu Gunsten, nicht blos einiger Gelehrten, sondern aller Stände und jedes Angehörigen desselben geschehen muß.

Bei Beantwortung aber der Frage: in den Besitz welcher Art von Kenntnissen und Begriffen, ein Volk sich nur durch Einkleidung derselben in seine eigne, von allem Fremdartigen durchaus gereinigte Sprache zu setzen vermag? dürfte vor Allem die sehr wesentlich verschiedene Art von Gegenständen zu berücksichtigen seyn, in deren Bezeichnung durch Sylbenlaute die Sprache des Menschen besteht.

Jede nur einigermaaßen aus ihren ersten Anfängen herausgearbeitete, bezieht sich auf äußere nicht allein, sondern auch auf innere Wahrnehmungen, bezieht sich nicht allein auf Gegenstände, die, in der Erscheinung gegeben, unmittelbar unsern Sinnen, oder mittelbar durch Erinnerung an die Eindrücke derselben unsrer Einbildungskraft bekannt werden, sondern auch auf diejenigen Verrichtungen unsers denkenden Wesens, vermöge deren wir die Bruchstücke der Erscheinung in unserm Bewußtsein mit einander verknüpfen, und Begriffe gestalten, zu

welchen der Stoff, nicht aber der Grund in jener enthalten ist. Hinsichtlich dieser verschiedenen Kreise des Erkenntnißvermögens liegt uns aber die Bemerkung sehr nahe, daß der Gebrauch der Sprache, obgleich im ersten derselben unstreitig der frühere, und zu allen Zeiten der ausgedehntere, sich doch im andern als bei weitem die unerläßlichere Bedingung eines wahrhaft menschlichen Daseins zu erkennen giebt.

Wir würden, das Beispiel der Thiere beweist es, auch ohne sylbenmäßig ausgebildete Sprache, Bedürfnisse zu befriedigen und Empfindungen mitzutheilen, desto weniger hingegen ohne dieselbe einer höheren als thierischen Entwickelung fähig seyn. Der Ausdruck unserer körperlichen Eindrücke und unserer Gemüthsbewegungen liegt schon im Laute, der unseres geistigen Bewußtseins nur im Worte. Aeußere Erscheinungen würden wir uns durch bloße Bilder des Gedächtnisses vergegenwärtigen können, aber Gedanken, im engern und innern Sinne, aber die Erzeugnisse der Urtheilskraft sind ohne Worte völlig so undenkbar als unaussprechlich. Erfindung und Vernunft, wieviel sie außerdem zur Bildung der Sprache beitragen mögen, setzen diese auch schon voraus, und lassen sich eben so wenig ohne dieselbe denken, als eine Rechenkunst ohne Zahlen. *)

Zwar hat jedes Wort sich zunächst auf einen Sinneneindruck bezogen, und ursprünglich eine äußere Wahrnehmung zu bezeichnen gedient; auch der abgezogenste Be-

---

*) Ein treffendes Wort Hamann's, in seinen „Zwo Recensionen nebst einer Beilage, betreffend den Ursprung der Sprache.“

griff, dem Geiste gleich, dem er gehört, offenbart sich uns nur in einer irdischen Hülle, und wir forschen im einen wie im andern Falle vergebens nach den Bestimmungsgründen dieser wunderbaren Verschmelzung; aber mögen uns nun übersinnliche Vorstellungen selbst, oder bloße Anlagen dazu angeboren seyn, mögen wir im Gedanken eine blose Verklärung des Wortes, oder im Worte eine Verkörperung des Gedankens erkennen wollen, die Thatsache des innigeren Zusammenhanges dieser Hülle, und eben dieser Hülle mit einem höheren, geistigen Leben, während jedes untergeordnete auch in andern Körpern zu gedeihen vermag, ist unter beiden Voraussetzungen, wenn auch keiner Erklärung fähig, doch eben so wenig in Abrede zu stellen als zu erklären. Das ganze Geheimniß des Unterrichts, den wir auf einem weiten und künstlichen Umwege, durch Mittheilung einer bestimmten und umfassenden Zeichenlehre, unsern Taubstummen zu geben suchen, ist bloße Nachahmung der Lehrstunde, die, von allen die erste und folgenreichste, der Schöpfer selbst dem jüngsten und edelsten seiner Geschöpfe gab. Als ihres Gleichen hätte der Mensch auch ohne Sprache unter den Thieren leben können, aber sollten sie ihm unterthan, sollten sie ihm Gegenstände des Nachdenkens und überlegter Absichten werden, so mußte er sie unterscheiden, d. h. bezeichnen lernen. »Und Gott brachte sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete; — und der Mensch gab einem jeglichen — seinen Namen« *). Unsre Macht ist Wissen, und unser Wissen Sprache.

Aus diesem genaueren Zusammenhange zwischen Denk- und Sprachvermögen, folgt in Ansehung des Verhält-

*) 1. B. Mos. 2., 19. 20.

nisses, das zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten, zwischen dem Worte und seiner Bedeutung, wenn jenes dem wesentlichen Zwecke der Gemeinverständlichkeit entsprechen soll, nothwendig Statt haben muß, ein zweiter Satz, der uns unmittelbar zur Beantwortung der vorliegenden Frage führen dürfte; der Frage nemlich: in den Besitz welcher Begriffe sich ein Volk nur durch Einkleidung derselben in seine eigne, von allem Fremdartigen durchaus gereinigte Sprache zu setzen vermag?

Zufällig und willkürlich — insofern dadurch was zu den uns begreiflichen, weil als Ursachen und Wirkungen mit einander verknüpften Erscheinungen, wie von außen her und ohne Bestimmungsgründe gleichsam hinzufällt, oder von Seiten eines Handelnden, auf ähnliche Weise aus reiner, veranlassungsloser Wahl des Willens geschieht, bezeichnet werden soll, — zufällig und willkürlich ist so wenig etwas in der Sprache als in der Natur überhaupt. Wir nennen so, nicht wovon wir Ursachen und Beweggründe hinwegzudenken, sondern wobei wir sie nur nicht anzugeben, oder doch nicht auf eine, der Vernunft genügende Weise anzugeben im Stande sind, und selbst in diesem engeren und eigentlichen Sinne würde uns eine viel geringere Anzahl von Worten, ja Sylben zufällig oder willkürlich vorkommen, würde der nothwendige Zusammenhang zwischen dem Zeichen und seiner Bedeutung uns in den meisten Fällen deutlicher vor Augen liegen, hätten wir die Sprachen, auf dem Wege den zuerst Horne Tooke betrat *), und auf dem bisher nur ein

---

*) In seinen *Επεα πτεροεντα* **or diversions of Purley**, einem Werke, dem nur der seltne Fehler einer zu ver-

einziger Sprachlehrer ihm zu folgen wagte *), auch in ihrer Entstehung, und geschichtlich und erklärend vielmehr, als lehrartig (dogmatisch) und gesetzgeberisch darzustellen, und so das Erlernen derselben aus einer bloßen Gedächtnißpein, in das, wofür man es zur Zeit noch fälschlich ausgiebt, in eine Verstandesübung zu verwandeln gewußt.

Eben das natürliche und nothwendige Verhältniß, in welchem die Beschaffenheit jedes Wortes zu seiner Bedeutung steht, ist aber, wie das der ganzen Sprache zu unserm Erkenntnißvermögen überhaupt, bei weitem inniger und wichtiger in Beziehung auf die Gegenstände unsrer innern, als auf die unsrer äußern Wahrnehmungen.

Ein unmittelbar in die Sinne fallender Gegenstand, kann uns auch unter einem fremden Namen bekannt werden und es bleiben, obgleich dieser Name, zwar nicht an sich, doch für uns, die wir nichts von seiner Entstehung und seinen Beziehungen wissen, als ein willkürlicher zu betrachten ist. Beides, die Sache und ihre Benennung prägt sich den Sinnen, und vermittelst ihrer dem Gedächtnisse ein, und wir gedenken der ersten, wenn wir die andre aussprechen hören, wie wir bei dem Wahrnehmen jedes andern auch nicht hörbaren Zeichens uns ebenfalls die bereits gegebene Vorstellung, die wir etwa daran geknüpft hatten, vergegenwärtigen. Ganz anders hingegen

---

schwenderischen Fülle von Witz und Scharfsinn zum Vorwurfe gereicht.

*) Der Franzose Lemaire, dessen musterhafte Lehrbücher sich zu den unsrer sprachforschenden Alterthumskrämer wie lebende Körper zu Mumien verhalten.

verhält sich's da, wo nicht von äußern Erscheinungen, sondern dem Wechsel unsers innern Lebens, nicht von Körpern oder Eindrücken, die als fertige Erzeugnisse der Natur oder Kunst, leidend von uns empfangen werden, sondern von Begriffen, den eignen Erzeugnissen eines thätigen Denkvermögens die Rede ist. Jede Erinnerung an diese letzteren ist naturgemäß eine, wenn auch noch so sehr zur Fertigkeit gewordene, und in gewisser Art bewußtlos, doch immer wirklich von Neuem geschehende Erzeugung derselben; und da die Verrichtungen des Denkvermögens mit Worten, gerade wie Rechnungen mit Zahlen bewerkstelligt werden, so ist es im Einen Falle so wenig einerlei, ob der aus unserm Nachdenken hervorgehende Begriff, mit einem, aus lauter zufälligen und fremdartigen Bestandtheilen, oder solchen, die uns in allen ihren Beziehungen und Eigenschaften bekannt sind, zusammengesetzten Worte ausgedrückt wird, als es im andern gleichviel ist, ob wir durch unsre Berechnung zu einem in bestimmten Zahlen enthaltenen Ergebnisse gelangen oder nicht. In beiden Fällen setzen erkannte Gegenstände bekannte Zeichen voraus. Unbekannte Größen mögen wir nach Willkür mit x, y, z oder irgend sonst bezeichnen, der Ausdruck der gefundenen aber muß aus einer dem vorhergegangenen Verfahren entsprechenden bekannten Zahl oder Reihe von Zahlen, den Sylben der Rechenkunst bestehn; und wie Zahlenreihen in einzelnen Zahlen, haben Wörter in den einzelnen Sylben ihren Werth, d. h. ihre Bedeutung, und ein sich den übrigen Gliedern der großen Sprachkette nicht anschließendes, ein auch in diesem Sinne unzusammenhängendes Wort ist ein unzusammenhängender Begriff.

„Reden, sagt Hamann,*) ist Uebersetzen, aus einer Engelsprache in eine Menschensprache, das heißt: Gedanken in Worte, Sachen in Namen, Bilder in Zeichen. Diese Art der Uebersetzung, — verstehe Reden, — kommt mehr als irgend eine andre mit der verkehrten Seite von Tapeten überein,

and shews the stuff, but not the workman's skill,

oder mit einer Sonnenfinsterniß, die in einem Gefäße voll Wassers betrachtet wird"**). Gleichnisse, die eben am treffendsten jene geheimnißvollere Uebersetzung des Gedankens erläutern, die nothwendiger als jede andre in unsre eignen Worte geschehen muß, die uns noch weniger als jede andre, durch noch so gute Uebertragungen in fremde Sprachen ersetzt werden kann. Gedankenbilder, um auch nur auf der Kehrseite des wunderbaren Teppichs zu erscheinen, der uns eine höhere Welt zugleich verkündigt und verbirgt, müssen unumgänglich auch dessen rechter Seite, und aus den eignen Fäden desselben gewirkt, seinem ganzen Gewebe angehören. Ein Gestirn, um uns auch nur in seiner Verfinsterung sichtbar zu werden, muß doch in unserm eignen Gesichtskreise aufgegangen seyn. Gerade

*) In seiner „**Aesthetica in nuce**, eine Rhapsodie in kabbalistischer Prose."

) „Die eine Metapher ist aus des Grafen **Roscommon Essay on translated verse, die andre aus einem der vorzüglichsten Wochenblätter, **the Adventurer**, entlehnt. Dort werden sie aber **ad illustrationem**, — zur Verbrämung des Rockes, — hier, **ad involucrum**, — zum Hemde auf bloßem Leibe gebraucht, wie Eutyphron's Muse unterscheiden lehrt." Hamann's Anmerkung, und auch sie gehört hieher.

in seiner Verwandtschaft mit andern Ausdrücken, gerade in seinen Beziehungen auf andre Vorstellungen, als die es unmittelbar erwecken soll, besteht ja oder zeigt sich wenigstens der Sinn, und an alle diese Beziehungen erinnert ja eben die jedesmalige Beschaffenheit oder Zusammensetzung eines Wortes.« Ein ausländisches, zumal wenn es etwas Unsinnliches bedeutet, bietet demjenigen, der die Sprache, aus dem es genommen ist, nicht versteht, keine einzige nothwendige Beziehung auf das, was dadurch ausgedrückt werden soll. Es ist für ihn ein durchaus bedeutungsloses und willkürliches Zeichen, an dessen Stelle eben so gut, für ihn wenigstens jeder andre völlig sinnlose Laut gesetzt werden konnte, ohne daß die Unverständlichkeit dadurch nur im mindesten vergrößert würde,« und so ist es denn ganz erklärlich, »wie ein solches Wort entweder nie, oder doch nur höchstschwer und langsam in die Volkssprache übergeht, und wenn es dennoch geschehen, keine andre als dunkle, verworrene oder ganz unrichtige Begriffe zu erwecken pflegt *).« Um es auf dem kürzesten und natürlichsten Wege zu verstehen, das heißt, wie gesagt, um schon in seinen äußeren Beziehungen auf ähnliche Laute, den ganzen innern Zusammenhang desselben mit verwandten Vorstellungen zu überblicken, muß man der Sprache Meister seyn, aus der es genommen ist; widrigenfalls bleibt Einem nur jener unsichre und beschwerliche Umweg des Hinzudenkens einer Erklärung in der eignen Sprache, das den zufälligen Zusammenhang zwischen gewissen Tönen und ihrer Bedeutung in jedem vorkommenden Falle wiederherstellt; und ist es

*) Campe, in der Eingangs erwähnten Abhandlung, S. 12.

wahr, daß man auch bei der ausgebreitetſten Sprachenkenntniß doch immer nur in Einer Sprache denkt, iſt es wahr, daß jeder Gebrauch einer andern, am Ende doch nur auf ein mehr oder minder fertiges Ueberſetzen in dieſelbe hinausläuft, ſo wird auch der Kenner des fremden Ausdruck, jenen Umweg zum Verſtändniſſe deſſelben, — zumal des vereinzelten, da wenigſtens ein gleichzeitiges Denken in zwei verſchiedenen Sprachen unmöglich iſt, — nur ſchneller zurücklegen, nicht aber vermeiden können, und ſo oft er, weil es ihm zu leicht vorkommt, unterlaſſen ſollte, was Andern zu ſchwer iſt, ſich mit ſeiner flüchtigen Benutzung des erborgten Wortes, von demjenigen, der es ganz und gar gedankenlos ausſpricht, nicht viel anders unterſcheiden, als ein unterrichteter Schwätzer von einem abgerichteten Papagay.

Zum eignen Worte, dem ergänzenden Theile des ganzen Körpers der Sprache, mit dem er durch den Kreislauf der nemlichen Säfte und Lebensgeiſter zuſammenhängt, verhält ſich ein fremder Laut unter den Zeichen unſerer innern Wahrnehmungen, wie zum lebendigen Gliede das hölzerne Bein, das ebenfalls den Mangel des erſteren vielmehr zu erkennen giebt, als zu erſetzen vermag; im beſten Falle, bei ſeiner ſtarren, beziehungsloſen Vereinzelung, ein ſo unbehülfliches Werkzeug für den Denker, als dieſes für den Läufer, oder die römiſche Ziffer, und aus ähnlichen Gründen eines für den Rechnenden. Das fremde Almoſen bereichert uns nicht; uns bereichert nur, was wir erwerben. Erwerben aber, wenn von dieſer geiſtigen Münze, dem unentbehrlichen Mittel des Gedankenaustauſches nicht allein, ſondern auch der Gedankenerzeugung die Rede iſt, heißt Ausprägen. Alles

Umschreiben ist bloßes Arbeitsgeräusch, und nur das vollendete Wort, wie des Prägestocks letzter Schlag, das Zeichen des vollendeten Werks.

Aus der Natur der Dinge selbst, aus dem innigen Zusammenhange zwischen unserm höheren Erkenntnißvermögen und unsrer Sprachfähigkeit, und aus dem was unmittelbar daraus rücksichtlich der nothwendigen Beschaffenheit jedes einen Gegenstand innerer Wahrnehmung bezeichnenden Wortes folgt, ergiebt sich also die Richtigkeit jenes Grundsatzes:*)

> »daß alle diejenigen Begriffe und Kenntnisse, die allen Menschen zu wünschen sind, weil sie zu einer für alle möglichen, und für alle nützlichen Ausbildung, zur Ausbildung des innern, geistigen Vermögens nemlich, das jeder äußern Anwendung unsrer Kräfte, die mehr als thierisch oder maschinenmäßig, die einer Menschennatur würdig seyn soll, zum Grunde liegt, gehören; daß alle solche Vorstellungen einer Umkleidung aus der fremdartigen Sprachhülle, worin sie bisher unter uns Umlauf hatten, in die vaterländische ganz vorzüglich und vor allen andern bedürftig erscheinen;«

und nicht allein ihrer vorzugsweise bedürfen, sondern auch, da jedes Volk sich in den wirklichen Besitz gerade solcher Begriffe nur vermittelst seiner eignen Sprache zu setzen vermag, dieselbe als unerläßliche Bedingung der Gemeinverständlichkeit schlechterdings erfordern.

Es bleiben uns noch die wichtigeren Gründe, die einer ernsten Beherzigung dieser Wahrheit gerade bei uns

---

*) S. Campe a. a. O. S. 32.

Deutschen das Wort sprechen, und freilich auch die größeren Schwierigkeiten zu berücksichtigen, die eben uns bei ihrer Anwendung im Wege stehn.

Daß Franzosen und Engländer den Ausdruck auch für Begriffe der erwähnten Art, aus jenem unerschöpflichen Schatze neuer Wörter und Wortfügungen, aus dem Lateinischen entlehnen, berechtigt keinesweges zu einem ähnlichen Verfahren auch uns. Je mehr sie desgleichen schon gethan haben, desto unbedenklicher dürfen sie fortfahren es zu thun. Ihre späteren Erwerbungen verhalten sich zu den früheren, wie eine bloße Nachlese zur vorhergegangenen Erndte, und fast jedes lateinische Wort gehört im Voraus auch ihnen, weil schon die ganze Sprache in allen ihren Stammsylben ihnen gehört.

Das Wort contradictio z. B., das Campe zur Erläuterung dieses Umstandes benutzt, wurde nach einer leichten Beugung ein französisches, und jedem Franzosen, selbst wenn ihm die Sprache, aus der es herstammt, bis auf ihr Daseyn unbekannt geblieben wäre, vollkommen verständlich, weil auch die Bestandtheile desselben, mit contre und dire, sich vielfältig in seiner eignen finden, und ihm folglich der zusammengesetzte Begriff schon durch die Zusammensetzung der beiden Sylbenpaare gegeben wird. Ein Deutscher hingegen würde unter denselben Umständen, aber in Ermangelung des nemlichen Vortheils, das für ihn durchaus zufällige Band zwischen der Vorstellung und ihrem Zeichen jedesmal wieder anzuknüpfen genöthigt seyn, und sich bei dem fremden Worte als bloßes Gedächtnißwerk auffagen müssen, was er nur bei dem deutschen Ausdrucke »Widerspruch« sich denkt. Was in Einem Falle der natürliche Zusammen-

hang zweier sich durch das ganze Sprachgewebe hinziehenden Fäden, ist im andern ein mühseliges und ewig unzureichendes Flickwerk, ärmlich als Nothbehelf und unverzeihlich als Ueberfluß.

Wie unersetzlich aber auch im besten Falle, auch bei noch so guter und allgemeiner Kenntniß der fremden Sprache, jene aus dem bloßen Sylbenzusammenhange hervorgehende Wortbedeutung, in der eben die bezeichnenden Familienzüge der Angehörigen unserer eignen bestehn, ergiebt sich schon aus dem sehr verschiedenen Geiste, der in der Einen oder andern aus der ganzen Bildung so mancher, ihrer Bestimmung zufolge gleichbedeutender Wörter hervorleuchtet, deren Bestandtheile auch vereinzelt und in ihrer selbstständigen Bedeutung nach gebräuchlich, oder doch zu erkennen sind. Eine Verschiedenheit in dem Auffassen der nemlichen Begriffe, die sich eben so wohl bei Gegenständen unsrer innern, als bei solchen unsrer äußern Wahrnehmung bemerken läßt. Die französischen Ausdrücke digestion und digérer z. B. aus dem Lateinischen hergenommen, und in diesem aus di, das auf eine Trennung hinweiset, und gerere führen, geformt, enthalten vermöge ihrer bloßen Zusammensetzung eine ganz richtige Erklärung der zu bezeichnenden Sache, die in der That als ein Theilen und Vertheilen, als ein Auseinanderführen der Nahrungsmittel, zum Behufe der Ernährung aller verschiedenen Theile des Körpers gedacht werden muß; während unsre deutschen Wörter »Verdauung und Verdauen,« sich vielmehr auf die jenes Geschäft vorbereitende Auflösung der dazu gehörigen Stoffe beziehet. Dem französischen parfait entspricht keinesweges unsere sylbenmäßige Uebersetzung. Es heißt nicht »ausgemacht«,

sondern »vollkommen«, und wir fühlen, wie Ein und der nemliche Begriff, aber von verschiedenen Seiten aufgefaßt, im ersten Falle eine mehr persönliche, im andern eine mehr gegenständliche (objective) Beziehung enthält; im Einen vielmehr als etwas bewirktes, im andern als etwas gegebenes erscheint. Und wer mag den größeren oder geringeren, wenn auch unerkannten Einfluß bestimmen wollen, den die verschiedenartige Bezeichnung einer Vorstellung auf ihre verschiedenen Wirkungen haben mag? Eine Geschichte der Wörter dürfte vielleicht wesentlicher als manche andre, die unsrer Begriffe zu erläutern dienen. Sie würde zeigen, wie nicht selten das Schicksal verwandter, ja gleichartiger Vorstellungen, unter den Besitzern verschiedener Sprachen, durch so manche Nebenvorstellung, die in der Einen oder andern von ihnen, schon durch die verschiedenartige Bildung des Ausdruckes gegeben war, verschiedenartig bestimmt wurde; wie oft sich die heillosen Folgen der Erbsünde eines einzigen schielenden Wortes über Meinungen und Gesinnungen ganzer Jahrhunderte verbreiteten, oder die hellere Wahrheit eines andern den Ueberzeugungen und Unternehmungen ganzer Völker ihre bessere Farbe und Richtung verlieh. Wer mag z. B. entscheiden, ob nicht jene merkwürdige Kirchenverbesserung des sechszehnten Jahrhunderts eben darum unter einem sonst so bedächtigen, und schwer zu bewegenden Volke wie die Deutschen, ihren ersten Aufschwung genommen und ihre frühesten und reißendsten Fortschritte gemacht, weil mehrere der Erfindungen jener geweihten Sünden- und Gnadenkrämer des römischen Hofes, wie »Ablaß, Fegefeuer« u. dgl. gerade in unsrer Sprache dem ganzen Volke unverhüllter und somit empörender dalagen, als in

jeder andern? Wer entscheiden, ob nicht andre Mißgeburten desselben Geschlechts, wie »Dispensationen« und »Episcopalgewalt« sich nur mit Hülfe ihrer fremden Verlarvung in das Kirchenrecht auch der Protestanten eingeschlichen, und dem auch ihrerseits wohlverdienten Schicksale ihrer Geschwister, dem sie als »Pflichterlassungen und Glaubensaufsicht« schwerlich entgangen seyn würden, entgangen sind? Soviel ist geschichtlich keinem Zweifel unterworfen, daß Luther sich ein eben so unsterbliches Verdienst um unsre Sprache, als um unsern Glauben erwarb; und soviel aus der Natur der Dinge gewiß, daß jede große und bleibende Veränderung in den Meinungen eines Volkes, nothwendig eine nicht minder große und bleibende in der Sprache desselben voraussetzt oder zur Folge hat.

Abgeleitete Sprachen und ursprüngliche, oder doch solche, deren Quelle nicht mehr in einer älteren, gebildeten Muttersprache vorhanden ist, haben in Hinsicht jener verschiedenen Fähigkeit, sich durch Aufnahme bereits vorhandener, oder nur durch neue Wortbildungen zu bereichern, ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten und Vortheile. Sie verhalten sich zu einander wie Schüler und Selbstgelehrte, Autodidacten. Die ersten gelangen meistens früher zu einer zweckmäßigen Ausbildung; die andern, in Ermangelung eines Führers, und bei der größeren Mühe selbstständiger Entwickelung, unterliegen häufig der Gefahr, sich ohne Wahl mit einer ihrer Bestimmung fremden Gelehrsamkeit zu überladen, sind aber, wenn sie diesen Irrweg vermieden, oder von ihm zurückkamen, die Herren einer, sey es auch langsamer erworbenen, doch um so vielseitiger und besser geübten

Kraft. Abgeleitete Sprachen müssen sich das Gepräge der ihnen aus einem älteren Sprachschatze überlieferten Ausdrücke, wie verwischt, oder wie wenig den Bedürfnissen und Meinungen des Zeitalters angemessen es erscheinen mag, gefallen lassen. Ursprüngliche hingegen, in ihren Wurzeln fortlebende, prägen selber ihre Gedankenmünze, und haben und behalten das Recht, sie erforderlichenfalls auch umzuschmelzen. Wie zum Stamm' die Rinde, die mit ihm erstarkt und wächst, verhält sich die eigne Sprache zu dem Volke, dem sie gehört, während jede abgeleitete, ein ererbtes Kleid ihrer Besitzer, sich weder im Gewebe, noch in der Weite, und kaum in einigen Nebendingen verändern läßt.

Wie sehr indessen abgeleitete Sprachen, mit ihrer leichteren aber auch oberflächlicheren Ausbildung, den ursprünglichen, sich langsamer entwickelnden, an tieferer Bedeutung des Ausdruckes nachstehen mögen; Gemeinverständlichkeit, in beiden der Zweck und die Bedingung ihres Daseyns, ist in den letzteren, und eben weil das größere, auch ein seltneres Verdienst.

»Ich habe, sagt Leibnitz in seinen unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache, ich hab' es zu Zeiten unsrer ansehnlichen Hauptsprache zum Lobe angezogen, daß sie nichts als rechtschaffene Dinge, **des choses réelles**, sage, und ungegründete Grillen, **chimères**, nicht einmal nenne. **Ignorat inepta.** Daher ich bei den Italienern und Franzosen zu rühmen gepflegt: wir Deutsche hätten einen besondern Probierstein der Gedanken, der Andern unbekannt, und wenn sie dann begierig gewesen, etwas davon zu wissen, so hab' ich ihnen bedeutet, daß es unsere

Sprache selbst sey. Denn was sich darin ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte vernemlich sagen lasse, das seye wirklich was Rechtschaffenes; aber leere Worte, die nichts hinter, und gleichsam nur ein Schaum müßiger Gedanken, nehme die deutsche Sprache nicht an.« Und er hat Recht; aber jenen Prüfstein eines »rechtschaffenen«, d. h. recht beschaffenen, in aller Klarheit vorhandenen Gedankens, bietet jede, nicht verfälschte, lebende Sprache so gut als die unsrige, und wohl nur darum räumte Leibnitz dieser letztern einen ähnlichen Vorzug so ausschließlich ein, weil das leere Wort, in dem der unklare Gedanke aufzuschäumen pflegt, in ihr unmittelbarer als in jeder andern sich als ein fremdes zu erkennen giebt. Undenkbare Vorstellungen sind in einer jeden vollkommen so unaussprechlich, als unberechenbare, sogenannte, irrationale Zahlen.

Den Beweis dieser Wahrheit liefern uns die Schicksale derjenigen Forschungen, die sich zunächst auf die Eigenschaften, Kräfte und Verrichtungen unsers denkenden Wesens, und auf die Gesetze unserer sittlichen Natur beziehen; Forschungen, die in ihrer Gesammtheit alle Zweige der Vernunftwissenschaft oder Philosophie begreifen, und deren Aufgabe, da wir doch immer nur eine Folge von äußern oder innern Erscheinung wahrnehmen, sich im Gegensatze zu derjenigen Naturgeschichte, die es mit jenen ersten zu thun hat, vielleicht am passendsten als eine Naturgeschichte unsers Innern bezeichnen läßt.

Form und Stoff des menschlichen Bewußtseyns aber, sind, wenigstens für den Inhaber desselben, so völlig Eins und unzertrennlich, die denkende Kraft und ihre

jedesmaligen Erzeugnisse stehen in einem so innigen und unauflöslichen Zusammenhange, daß beide sich zu einander nur wie verschiedene Seiten Eines und desselben gleichartigen Ganzen verhalten, und jeder bestimmten Sonderung, zum Behufe ihrer vereinzelten Darlegung schlechterdings unfähig sind. Je rastloser also der Forscher diesem Ziele nachjagte, mit je größerer Anstrengung er sich des Denkvermögens in seiner leeren Selbstständigkeit zu bemächtigen suchte, und diese Sonne von ihren Strahlen zu trennen bemüht war, desto näher lag ihm die Gefahr, in einem unverständlichen Bruchstücke das Ganze in ihrer Verstümmelung das Wesen der Sache zu erblicken, desto näher die Gefahr, sich in die undurchdringliche Nacht einer Metaphysik zu verlieren, die als Lehre vom Uebersinnlichen sich wohl über die Eindrücke des äußern, aber nie zum Anschauen des innern Sinnes erhebt.

In diesen stofflosen Räumen des Gedankens, in welchen der schaffenden Kraft ausserhalb ihrer Schöpfung nachgespürt wurde, begleitete Keinen die lebendige Sprache seiner Zeit. Verzagend blieb jede an den Gränzen der Oede stehen, in der die abgeschiedenen Seelen unsrer Seelenkräfte einander haschen sollten; denn wie dem Bewußtseyn ihres Besitzers, die Ursache anders zu erkennen als in ihrer Wirkung, ist es, umgekehrt, ihr unmöglich, diese von jener, das Lebenszeichen von dem Leben zu trennen, und ihren Ausdruck an etwas anders zu heften, als den Begriff. Dem Gedanken, bei dem nichts gedacht, entsprach am besten ein Wort, mit dem nichts gesagt wurde; ein solches auszuprägen, blieb natürlich dem überlassen, der jenen zu haben meinte, und so entstand eine Kunstsprache dieser Uebersinnlichkeitslehren, die sich

nach einem glücklichen Ausdrucke Hamann's *) zu jeder andern Sprache, wie das Quecksilber zu den übrigen Metallen verhielt. Sylben und Wörter flossen schnell und regellos, wie die Tropfen desselben, und eben so schwer und schlüpfrig und unergreifbar in zweckloser Beweglichkeit zusammen und auseinander, während sie an den Begriff geheftet, in der Sprache des Volkes, die Unterlage des Spiegels bilden, aus dem uns die Welt entgegen strahlt. Vom gemeinverständlichen Ausdrucke unterschieden sich diese Redensarten der Schule, wie die ihnen zum Grunde liegenden Träume der Einbildungskraft von den Werken der Allmacht; wie, nach Baco **), die selbstgeschaffenen Götzen eines menschlichen Geistes von den Schöpfungsgedanken eines göttlichen. Jene, nichts als willkürliche Sonderungen und Allgemeinbegriffe, diese das eigenthümliche Daseynsgepräge, das von dem Schöpfer selbst seinen

---

*) In seiner „Metakritik über den Purismus der reinen Vernunft."

**) *Baco*, de interpretatione naturae et regno hominis. *Aphorism.* 124. „Modulos ineptos mundorum, & tanquam simiolas quas philosophiis phantasiae hominum exstruxerunt, omnino dissipandos edicimus. Sciant itaque homines, quantum inter humanae mentis *Idola* et divinae mentis *Ideas*. Humanae mentis Idola nil aliud sunt, quam *abstractiones ad placitum;* divinae mentis Ideae sunt *vera signacula creatoris super creaturas*, prout in materia per lineas veras et exquisitas imprimuntur et terminantur. Itaque ipsissimae *res*, in hoc genere sunt *veritas* et *utilitas*, atque opera ipsa pluris facienda sunt quatenus sunt *veritatis pignora* quam propter vitae commoda."

Werken aufgedrückt, uns in deutlichen und bestimmten Umrissen der Erscheinung vor Augen steht; und während Sachen und Worte, beides, wahr und wirklich, eben in Wahrheit und Wirklichkeit ihren gemeinnützigen Werth an den Tag legen, bleibt aller bestandlose Nutzen jener Gedankenwesen und ihrer Zeichen auf die trügerische Befriedigung, die sie einem krankhaften Durste nach übermenschlicher Wissenschaft zu gewähren scheinen, auf die hohle Bauchrednerei akademischer Vorlesungen beschränkt.

Nie und nirgends ließen aus der Natur des Menschen und seiner Bedürfnisse lebendig hervorgegangene Sprachen zu ähnlichem Dienste sich herabwürdigen. Was in Griechenland ein vorschnelles Völkchen, über Entstehung und Wesen der Dinge, in Räthseln, durch die es die unerforschten Räume der Erfahrung zu überspringen meinte, wild erträumt, oder spitzfindig ausgegrübelt, erlag um so eher einem Socrates und seiner bescheideneren Weisheit, je mächtiger ihm seine aus gleichartigen Bestandtheilen, gleichförmig ausgebildete Sprache zu Hülfe kam; und jene Versuche, das Dunkel des Ueberdenkbaren aufzuhellen, die sich Aristoteles nur in einem kurzen Anhange zu seinem größeren Werke über die Natur erlaubt hatte, boten erst in später Folge, und als ihre Sprache nicht mehr dem Leben angehörte, den Arabern und ihren Jüngern Stoff und Namen zu ausführlicheren Lehrgebäuden der Metaphysik.

Erst in den Zeiten des Mittelalters, und als die beiden Aeußersten, des schüchternsten Aberglaubens und einer desto vorwitzigeren Vermessenheit sich alles zu er-

klären, einander wie billig begegneten, ging aus ihrer Vereinigung die recht eigentlich sogenannte Schulweisheit, oder Scholastik hervor. Aber so wenig in der Sprache irgend Eines der damaligen Völker, wie sehr auch jede noch unstät und bestimmungslos umherschwankte, als in der Lateinischen, die unter Gelehrten ihr mumienhaftes Daseyn hinkränkelte, fand sie die nöthigen Werkzeuge zu ihrem Grillenspiel. Was Keinem einleuchtete, mußte wohl in Ausdrücken gelehrt und gelernt werden, deren sich außerdem Keiner bediente, und sie erfand sich selbst ihre Kunstsprache, und Quidditäten und Aliquidditäten, die einem römischen Ritter schwerlich mehr gesagt haben würden, als einem fränkischen, dem gebildetsten Römer schwerlich mehr, als dem ungebildetsten unter den Barbaren.

Es lag in der Natur der Sache, daß eine solche Weisheit überall, wo die Landessprache sich aus der Niedrigkeit einer bloßen Mäklerin gröberer Bedürfnisse, zum höheren Standpuncte und Ansehen einer Vermittlerin des Gedankenaustausches erhub, in Verfall gerathen, und um so unaufhaltsamer stürzen mußte, je umfassender jenes geschah. Einem Volke, dessen Sprache dahin gelangt war, genügte zur Prüfung dieser fremdartigen Offenbarungen ihre Uebersetzung, und was man als die glücklichste Gewandtheit im Denken angestaunt, enthüllte sich nur zu oft als bloße Unbehülflichkeit im Sprechen, was man als die Wissenschaft alles Möglichen bewundert hatte, als die baarste Unwissenheit alles Wirklichen. *)

---

*) So bezeichnete Hamann bei Gelegenheit einer in die Königsberger Zeitung eingerückten Anzeige von Robinet's Werk **de la nature**, den Gang der Philosophie, zumal

Unter den Deutschen, wie Großes auch Luther geleistet, ging die Bereicherung und Ausbildung der Sprache langsamer von Statten als irgend anders wo. Manches verschuldete die gesellschaftliche Verwahrlosung des Volkes, und ein andrer Grund lag in der Aufgabe selbst; in der größeren Schwierigkeit nemlich, aus eigenthümlichen Bestandtheilen einer selbstständigen Sprache den Ausdruck zu bilden, den jede abgeleitete aus einer bereits vorhandenen, mit leichter Mühe sich anzueignen im Stande war.

Leibnitz, dem es übrigens nicht verdacht werden kann, daß er zu seinen eignen Werken sich lieber der französischen oder lateinischen bediente, that wenigstens einige Schritte und noch beherzigungswerthere Vorschläge, unsre Muttersprache in das höhere Leben des Gedankens einzuführen, und ein Thomasius, ein Wolf und ihre Schüler verfolgten mit noch besserem — wo nicht Glücke, doch Willen die von ihm gebrochne Bahn. Aber auch dann, als bereits Lessing und Mendelssohn geschrieben, mußte Jedem, der die Werke des Auslandes kannte, der weite Weg, den unsre Sprache noch bis zu jener Klarheit im Ausdrucke durch die ein Berkeley, ein Locke oder Hume, den tiefsten Sinn mit Reiz und Anmuth schmückten, zurückzulegen hatte, schwer auf's Herz fallen. Der Wunsch eines einzigen hochstrebenden Geistes, ähnliche Vorgänger auf einem kürzeren Wege zu erreichen und zu überflügeln, wurde unter solchen Umständen die Klippe,

---

der Deutschen. „Sie sey, bemerkte er, unvermuthet aus einer allgemeinen Wissenschaft des Möglichen, zu einer allgemeinen Unwissenheit alles Wirklichen ausgeartet."

an der unsre wissenschaftliche Sprache, sammt allem bereits Erworbenen zu Grunde ging. Noch einmal sollten Schwierigkeiten, die sich nicht übersteigen ließen, überflogen, Geheimnisse, die in der Natur verschlossen blieben, durch den selbst verfertigten Nachschlüssel einer neuen Kunstsprache geöffnet, und unaussprechliche Dinge mit Hülfe unerhörter Worte gesagt werden, — und gedacht.

»Hier, bemerkte Hamann, *) als er die erste Frucht von diesem neuen Baume der Erkenntniß gekostet, als er die Critik der reinen Vernunft gelesen hatte, »hier ist wirklich Sprache und Technologie die deipara der reinen scholastischen Vernunft, und ein neuer Sprung von Locke's tabula rasa auf formas et matrices innatas. — — Ich habe sapienti sat gesagt, über das transcendentale Geschwätz der gesetzlichen oder reinen Vernunft, denn am Ende scheint mir alles auf Schulfüchserei und leeren Wortkram hinauszulaufen. Bin im Begriffe den Locke und Hume's treatise on human nature zu studiren, weil mir selbige als ein paar Quellen und die besten Urkunden in diesem Fache vorkommen.« Und wie sehr in der That auch diese neue Scholastik, nur unter der Bedingung einer eignen, selbstgeschaffenen Schulsprache möglich, und wesentlich nur in ihr vorhanden war, und wie wenig auch ihr neues Babel, gleich dem der Scholastiker des Mittelalters, mit irgend einer lebenden oder jemals lebend gewesenen Sprache in ihrer Bedeutung etwas gemein hatte, bewies am besten ihr Urheber selbst, als er sein eignes Werk, die Critik der

*) In zwei Briefen an Herder. S. Hamann's Schriften Band VI. S. 186 und 87 und 183.

reinen Vernunft, in einer lateinischen Uebersetzung nicht mehr verstehen zu können sich beklagte. Dem Deutschen angeflickt, schienen alle diese Kunstwörter etwas zu bedeuten, weil man ihnen eine Bedeutung auf ihrem heimathlichen Boden, oder was dafür gehalten wurde, zuschrieb, und die Täuschung war enthüllt, und an die Stelle des vorausgesetzten tiefen Sinnes trat unmittelbar die platteste Unverständlichkeit, sobald eine Versetzung dieser Wortungeheuer in den angeblich mütterlichen Boden zurück, es anschaulich machte, daß sie auch diesem fremd waren, und als reine Lückenbüßer des Begriffes einem bloßen Uebereinkommen der Schule ihr Daseyn zu verdanken gehabt.

Wenn aber das am grünen Holze geschah, was mußte nicht erst am dürren geschehen; wenn das an einem Manne wie Kant, was nicht erst an seinen Schülern und Nachtretern, unter welchen er dasteht, wie ein einziges Licht unter so vielen Laternen, in die es alle hineinscheinen soll! Schon die Mitwelt bestätigte, und lauter und unwiderruflicher als durch ihre Stimme, durch ihr Schweigen und Vergessen, das vertrauliche Urtheil eines der frühesten Leser jenes gefeierten Werkes. Wie er wandte sie sich ab von dem losen Wortbrei neuer Dunse und seraphischer Doctoren zu der kräftigeren Speise in den verständlichen Werken britischer Denker. Und mit Recht. Wer eitel oder unverschämt genug ist, seinen Zeitgenossen das Erlernen einer ganz neuen selbsterfundenen Sprache zuzumuthen, einzig und allein, um ihn und seine Schriften zu verstehen, der soll erfahren, daß er nirgends auf einen Blödsinn rechnen darf, der solchen Anmaaßungen sich fügt.

Und, wollte Gott! wir hätten uns auch gegen die entfernteren Uebel dieser Schulweisheit so gut zu schützen gewußt, als gegen ihre unmittelbare Langweiligkeit. Zu jedem Fortschritte, den unser Volk seit Luthers Zeiten gethan, befähigten es Männer, die wie Thomasius und Wolf, dem in Bücher gebannten Geiste, durch treues Bearbeiten und Anwenden der Muttersprache, einen Weg in's Leben aufschlossen. Das fremde Wort ist ein wurzelloser Baum, aus dem höchstens gelehrte Krüppel zu ihrem Fortkommen sich Krücken schnitzen, der aber dem Volke weder Blüthen noch Früchte, oder doch nur Sodomsäpfel der Lüge trägt; und auch durch solche Früchte bewährte sich unsre neue Schulweisheit als gleichen Geschlechtes mit ihrer Vorgängerin des Mittelalters. Der blindeste Glaube an das Unvernünftigste bot noch einmal dem überwitzigsten Ergründen des Unerforschlichsten die brüderliche Hand. Eine neue Scholastik und ein neues Papstthum brachen zusammen über uns ein, und sind noch immer, wie vor vierzig Jahren, als Hamann *) die treffende Bemerkung machte, und nur in verlängertem Maaßstabe, die beiden Midasohren unsrer Zeit.

Es ist uns mit der Sprache gegangen, wie der Bettlerin des Kindermährchens mit jenem Zauber, der sie aus einer schmutzigen Hütte in ein reinliches Haus, in ein Schloß, auf einen Thron und gar auf den heiligen Stuhl versetzte, dann aber, und als er ihr auch ein Weltall zimmern, als er »das Universum construiren«

---

*) In einem Briefe an Herder. S. Hamann's Schriften. B. VII. S. 243.

sollte, sie plötzlich in den alten Koth zurückwarf, aus dem sie gekrochen war.

Und bilden wir uns nicht ein, den Mißgriff, der unsre Weisen, wie jenen eben so ehrgeizigen Ixion, die Göttin suchend, eine Wolke umarmen ließ, übersehen oder verschmerzen zu können, weil das lächerlichste Bemühen Undenkbares auszudrücken, dem Bewußtseyn wirklicher Dinge doch keinen Eintrag thut. In der Welt wie in der Schule blieben wir ein zungendreschendes aber geistigstummes Volk, und kamen wir nicht zum Gedanken, obgleich zu Worte, weil immer nur zu einem fremden. Der Satz, den Leibnitz aufstellte, ist auch umgekehrt eben so wahr. Das Unverständliche läßt sich in keiner, das an sich Verständliche nur in der eignen Sprache recht verstehen. Das Eine ist keiner Uebersetzung fähig, das Andre bedarf ihrer desto mehr. Die Wolke bleibt Wolke, gleichviel ob es eine Göttin die ihr ähnlich sieht geben mag, oder nicht.

Werfen wir einen Blick auf die wesentlich verschiedenen Folgen der nemlichen Begriffe, die uns und andern Völkern unter denselben Zeichen bekannt wurden, aber Zeichen, die nicht uns, die nur jenen zugehören, und es liegt am Tage, daß wir aus einem ganz ähnlichen Grunde, unser öffentliches Leben vollkommen so scholastisch hinträumten als unser gelehrtes, und in der wirklichen Welt eben so weit hinter jedem Nachbarn zurückblieben, als wir es in der Schule ihm zuvorzuthun uns einbildeten.

Bei »constitutionellen« Einrichtungen denkt ein Engländer an die Grundgesetze des Landes überhaupt, und nicht an bloße Familienverträge seines königlichen Hauses.

oder gewisse Formen seines Parlaments. Das Gebäude des öffentlichen Wohles, in dem er wohnen soll, besteht ihm nicht aus einem bloßen Dache, und die Grundsäulen desselben, Preßfreiheit und öffentliche Rechtspflege, sind ihm nicht minder heilig, als die Krone auf dem Giebel. »Deputirte« sind ihm Abgeordnete, »Repräsentanten«, Stellvertreter. »Die Souverainität«, obgleich vorzugsweise an eine Person geknüpft, ist ihm eine gesellschaftliche Macht, nicht eine persönliche Eigenschaft. In der »Legislatur« aller vereinigten Mitglieder seines Parlaments, besteht ihm die höchste, die gesetzgebende Gewalt, und in den »Prärogativen« d. h. ihm Vorzügen seines Fürsten, ehrt er die ausübende, obgleich in jener eine noch umfassendere. »Minister« sind schon ihrer Benennung zufolge Diener des Königs, und ihre »Responsabilität« ist schlechtweg Verantwortlichkeit. Richter sind und bleiben Richter, aber unter ihrem schlichten Amtsnamen und in ihrer altväterlichen Kleidung dem englischen Volke ehrwürdiger, als dem unsrigen seine Präsidenten und Appellations- oder Tribunalräthe in ihrer gestickten Herrlichkeit. »Politische Oeconomie« und alles Finanzwesen ist bloße Staatswirthschaft, und, woran schon das Wort erinnert, gleiches Wesens mit jeder Hauswirthschaft, und nur etwas mehr, nicht etwas Andres, als diese; nur etwas im Umfange, nicht aber in der Art von ihr verschiedenes, und wer im Namen kein Geheimniß findet, sucht endlich auch keines in der Sache. Er weiß, daß Schulden in der Einen wie in der andern Wirthschaft nicht bereichern, sondern zu Grunde richten, daß der gute Wirth in beiden seine Ausgabe nach der Einnahme, nicht aber diese nach jener zu berechnen hat,

wenn er nicht über sein Vermögen hinausgehen, d. h. es zerstören will. Er weiß, daß jede »Finanzoperation«, die sich wesentlich von einer guten wirthschaftlichen Maaßregel unterscheidet, zuletzt auf einen Betrug hinaus läuft, im besten, aber auch seltensten Falle, auf einen Selbstbetrug.

Die fremden und folglich unklaren Ausdrücke schlugen Wurzel auch bei uns, aber nur im innigsten, zum Theil wohl auch für nützlich angesehenen Zusammenhange mit unklaren Begriffen, und beiden verbürgte leider nicht immer nur der Schlendrian unsrer Schriftsteller ihre Verewigung. So fand sich *), das Beispiel ist bedeutsam genug, um unvergeßlich zu seyn, im dritten Puncte eines auf dem Wiener Congresse, den 16ten October 1814, im Namen der Höfe von Wien, Berlin und Hannover vorgelegten Entwurfes zu einer deutschen Bundesverfassung der Ausdruck »Regierungsrechte«, ein deutscher, und zugleich ein deutlicher. Aber eine andre Macht widersprach **), und wollte an Stelle desselben das Wort »Souverainitätsrechte« gesetzt wissen, »da beide nicht gleichlautend ***), sondern die Regierungsrechte vielmehr als Ausfluß der Souverainitätsrechte zu betrachten seyen, und folglich der Ausdruck, Oberherrschaft, Unabhängigkeit bestimmter seyn, auf jeden

---

*) S. die Wiener Congreß-Acten von Klüber. Heft I. p. 57.

**) S. ebendaselbst. Band II. p. 97 und 108.

***) Freilich nicht, aber darauf kam es auch nicht an. Man hatte gleichbedeutend sagen wollen. Es versteht sich, daß hingegen alles folgende, wenn auch nicht wohl- doch gleichlautend anzuführen war.

Fall, bei künftiger Redaction eines Entwurfes aber zweckmäßiger seyn werde, zu bemerken, daß unter dem gewählten Ausdruck, die sonst mit dem Worte Souverainitätsrechte bezeichneten Rechte verstanden werden.« Vergebens erklärte sich Preußen wider den Gebrauch des ausländischen Wortes Souverainität und stimmte es für die Beibehaltung des Wortes Regierungsrechte, stimmten Bayern und Hanover ebenfalls dafür, und geschah östreichischer Seits das Nemliche, unter der ganz sachdienlichen Bemerkung: »daß in neueren Zeiten despotische Rechte, dergleichen man nicht begehren könne, mit dem Worte Souverainitätsrechte confundirt worden, da doch letztere nur Regierungsrechte enthielten;« — — nur die gänzliche Umschmelzung des in Frage stehenden Punctes, bei dem beide Ausdrücke aus demselben entfernt wurden, beseitigte, scheint es, den Streit, der aber, wenn er auch ohne Folgen blieb, doch nicht ohne Bedeutung war, und das liebe fremde Wort fand in seiner umfassenden Alldeutigkeit an mehr als Einer Stelle der deutschen Bundesurkunde seinen Platz.

Wie sehr auch Begriffe der vorerwähnten Art, nicht etwa nur in einem eingebildeten Wortverstande, sondern in der Natur der Dinge selbst ihren guten Grund haben; ihre Wahrheit oder Wichtigkeit allein verbürgt noch lange nicht ihren Besitz, und wir täuschen uns mit jenem selbstgefälligen Schlusse von Andern auf uns, vermöge dessen wir ihnen im größeren Kreise auch unsers Gemeinwesens jene Bedeutung zuschreiben, die ihnen doch kaum, und auch nur kaum seit gestern im beschränkten Wirkungskreise unsers Bücherwesens, und in dem noch engeren unserer berathenden Versammlungen gehört. So un-

kenntlich wurden sie dem Volke in ihren fremden Hüllen, daß es nach gerade sie auch im deutschen Gewande nicht länger kennt. Was in Java die Herrschsucht arglistig ausklügelte und gewaltsam behauptete, eine förmliche Trennung zwischen Höheren und Geringeren, sogar in Ansehung ihrer Sprache, das ergab sich für uns im Wesentlichen aus jenem unglücklichen Verhängnisse, das uns von jeher dem Andrange irgend einer fremden, und gerade hinreichend bloß stellte, um uns an dem Ausbilden unsrer eignen zu verhindern, und wieder nicht genug, um uns durch vollständigere Mittheilung der fremden zu entschädigen; und in Deutschland wie in Java mußte die nemliche Erscheinung eher Alles zur Absicht oder Folge haben, als eine zusammenhängende, als eine gemeinschaftliche Bildung des ganzen Volks.

Es bedarf, um unser unleugbares Zurückbleiben in allen Richtungen des gesellschaftlichen Lebens begreiflich zu machen, keiner andern Erklärung, als die sich aus einer solchen Sprachentrennung und ihren unmittelbarsten Wirkungen ergiebt. Nicht an dem geeigneten Stoffe, und nicht an dem guten Willen ihn zu benutzen, — beides fand sich in Deutschland wohl mehr und früher als anderswo, — an dem eigentlichen Körper, dessen die geistige Lebenskraft zu ihrer Entwickelung bedarf, an der Sprache hat es gelegen; daran, daß jeder Fortschritt, der in Frankreich oder England ein gemeinverständlicher war, und sich der ganzen Denkweise oder Gesinnung Aller einprägte, bei uns immer nur gezeigt, und höchstens befohlen, aber desto seltner verstanden, und folglich eben so leicht als jenes, zurückgenommen oder vergessen wurde. Sogar der einzige, der anfangs eine Ausnahme

von dieser leidigen Regel war, dient ihr in seinen späteren Schicksalen zum Beleg; denn was als Glaube durch Luthers Stimme die Welt erschüttert hatte, wurde bald genug als Religion und gar als Theologie, und in der Verlarvung einer wissenschaftlichen Kunstsprache zum zweitenmal die wächserne Nase, an die jedes Pfäfflein, wenn es mit seinen Brüdern über der Laien Gewissen zu Gerichte saß, die bildende Hand legte, oder höchstens zum untergeordneten Werkzeuge obrigkeitlicher Zucht, obgleich der Name, den Luther nicht ein einzigesmal zur Sache gebraucht hatte, nach gerade in keiner Polizeiverordnung mehr fehlen darf. *)

In jedem über die Dürftigkeit einer Sprache zu höheren Zwecken, aus ihrem Hinreichen zu den sinnlichen Bedürfnissen des Lebens hergenommenen Troste, ist überhaupt nicht viel mehr Verstand, als in der bekannten Aeußerung einer kleinen Prinzessin, die sich nicht genug über den Jammer wundern konnte, in welchen der Brodmangel die armen Leute stürzte, »die ja nur Zwieback zu essen brauchten, um sich zu helfen;« denn eben im Kreise der innern Wahrnehmungen ist es die Sprache, und nur die Sprache, die der Vernunft einen Körper giebt, und ist sie also ganz eigentlich das Brod unsers Lebens, während sie, wenn irgendwo, in Ansehung bloßer Gemüthsbewegungen und sinnlicher Bedürfnisse, die sich zur Noth auch durch sichtbare Zeichen und regellose Em=

---

*) Das Wort Religion findet sich bekanntlich in der ganzen Lutherischen Bibelübersetzung nicht ein einzigesmal, und nur zweimal in dem, nicht von Luther übersetzten, unächten Buche der Maccabäer.

pfindungslaute würden ausdrücken lassen, ein Ueberfluß genannt werden darf; aber ein Ueberfluß, der, wie jenes köstlichere das allgemeine Nahrungsmittel, so auch seinerseits den wesentlicheren Sprachreichthum, den er entbehrlich machen soll, nothwendig voraussetzt. Beide Fälle schließen keinesweges die Möglichkeit, ja nicht einmal die Wahrscheinlichkeit einer frühern Bekanntschaft mit dem Entbehrlicheren voraus, beide aber noch weniger den Satz, daß eben dieses uns nur insofern recht gehört, als wir des Unentbehrlichen vollkommen versichert sind. Sprechen lernt auch der Staar, und sogar seine Fertigkeit benutzen, indem er gewisse Laute mit gewissen Erscheinungen gedächtnißmäßig verknüpft; aber die Sprache hat nur der Mensch, und nicht weil er sie spricht, sondern weil er sie denkt.

Was man über die verschiedenen Leistungen der edelsten Geistesfähigkeiten des Menschen und seiner gedankenlosesten Kunstfertigkeiten zu bemerken pflegt, gilt eben so gewiß von den verschiedenartigen, den einen oder andern entsprechenden Bestandtheilen seiner Sprache. Diese wie jene stehen im unzertrennlichsten Zusammenhange, und ist es wahr, daß ein Volk, um in der Tuchweberei bedeutende Fortschritte zu machen, es nothwendig auch in der Himmelskunde zu einiger Vollkommenheit gebracht haben muß, so liegt es eben so klar am Tage, daß es für diejenigen, die ihrer höheren Begriffe im Ausdrucke nicht mächtig sind, bald auch über die gewöhnlichsten, ihnen scheinbar näher liegenden Verhältnisse nur dunkle und schwankende Vorstellungen geben wird. Einem solchen Volke gehören die wohlthätigsten Einrichtungen, die es nachahmte, so wenig an, als jenem Esel Aesops

die ihm aufgebürdeten Heiligthümer. Ein Volk, das gedankenlos durch seine beleuchteten Kunststraßen hintrabt, wird bald auch diese nicht länger selbst zu bauen oder zu beleuchten verstehen.

Ueberall sind es geistige Kräfte, die den sinnlichen zur Stütze dienen, ist es der Mensch, der alle Güter und Ehren des Bürgers trägt und hält. Völker wie Einzelne werden wohl groß durch Gewalt, aber sie bleiben es nur durch den Geist, der eben im Worte siegt, und innere Ueberlegenheit allein verbürgt ihnen den Lohn ihrer äußern Anstrengung. Mit Waffen erobern wir, aber den bloßen Besitz, den sie gewähren, verwandelt nur die Sprache in Eigenthum; die Sprache, zu der jene sich wie die Zähne zu den verborgeneren Werkzeugen der Ernährung verhalten, deren stille Wirksamkeit ebenfalls, was die andern auch nur zerstückelten und an sich rissen, dem Körper aneignen muß.

Was von Außen her der Faust zu unterwerfen, oder im Gedächtnisse aufzuspeichern war, das haben wir gehabt, und haben es zum Theil noch jetzt. In Waffen und Büchern thaten wir es Allen gleich, und nicht Wenigen zuvor; aber ein geheimer Fluch ließ uns neben den Rohesten zu immer tieferer Unbedeutsamkeit hinabsinken; keine von allen Blüthen wurde zur Frucht; wir bewahrten die Schätze des Wissens wie der Entmannte seinen Harem, und ein umgekehrtes Midaswunder zauberte auch das edelste Metall in unsern Händen zu Blei.

Woher diese demüthigende Thatsache? Woher bei größeren Kenntnissen diese eigenthümliche Schwerfälligkeit in ihrer geringfügigsten Anwendung? Diese geistige Verdauungsschwäche, der Geburtsmakel des Deutschen, den

er, statt ihn als »Ernst oder Gründlichkeit«, mit schönen Worten zu übertünchen, und werth und hoch zu halten, besser für das was er ist, für ein Gebrechen erkennen sollte, um es zu ergründen und zu beseitigen. Woher anders? als weil das gelehrteste Volk der Erde immer nur auswendig lernte, immer nur Gedanken sammelte, und keine mitzutheilen verstand.

Es giebt, mit Ausnahme von Schottland, wohl nirgendwo eine so große Anzahl von Solchen, die Lesen und Schreiben gelernt haben, als bei uns, aber es giebt fast überall anderswo eine größere Anzahl von Solchen, die zu denken verstehen; und sie verstehn es, und verstehn es besser als wir, nicht weil etwa die Natur sie zu dieser ersten aller Künste mit besseren Anlagen ausstattete, sondern darum, weil sie jenes wunderbare Werkzeug, in Ermangelung dessen auch der fähigste Menschengeist zu keiner deutlichen Vorstellung gelangen würde, in höherer Vollkommenheit besitzen, oder geschickter zu brauchen lernten als wir. Jene allgemeine Zeichenkunde, die ein Leibnitz erst aufsuchen zu müssen glaubte, »jenes Abece aller menschlichen Gedanken, das in den Zusammensetzungen seiner Buchstaben und im Auflösen der aus ihnen hervorgegangenen Worte, den Weg zu allen Erfindungen und Urtheilen bahnen sollte«, *)

---

*) In Leibnitzens Worten: eine characteristica universalis, quae simul sit ars inveniendi et dijudicandi; ein alphabetum quoddam cogitationum humanarum, — — quod litterarum hujus alphabeti combinatione et vocabulorum ex ipsis factorum analysi omnia et inveniri et dijudicari possent.

wir haben es bereits, aber nicht, wie der große Mann zu hoffen wagte, als ein in fünf Jahren beendigtes Werk einer Gesellschaft gelehrter Leute, sondern als die nie vollendete, weil zu einer endlosen Reihe immer höherer Anwendungen und Auflösungen veranlassende Gabe und Aufgabe der Natur. Wir haben es in der Sprache des Menschen, von der die Sprachen einzelner Völker als bloße Mundarten zu betrachten sind; und wer in dieser Abeceschule der Natur nichts lernte, mag in der seiner Stadt oder seines Dörfchens noch so große Fortschritte machen, in der Welt macht er sie nicht.

Was bedarf es noch weiter, zum Erklären jener merkwürdigen Erscheinung, die sich in unsern Tagen so oft wiederholte, daß Völker, welchen wir es lange zuvorgethan, die aber einen vom Höchsten bis zum Niedrigsten gemeinverständliche Sprache besaßen, und nur dieser treu blieben, uns bei Gelegenheit irgend eines glücklichen Umschwunges der Dinge, in allen bürgerlichen Verhältnissen mit so geringer Anstrengung einholten, und hinter sich zurückließen; während ganze Stämme unsres eignen Volkes, eben dann erst, wenn sie das Schicksal irgend einer fremden, auch Sprachherrschaft unterworfen, sich wie verjüngt aus ihrem alten Hinbrüten zu einem lebendigeren Daseyn erhuben, und wenn ihnen die Rückkehr zu den Ihrigen geboten wurde, sich der zweideutigen Wohlthat mit aller Macht erwehrten. Und mit allem Rechte dazu; denn das ist nicht vonnöthen, daß der Mensch zu dieser oder jener Menschenabtheilung gehöre, daß er ein Deutscher oder ein Türke, wohl aber ist nöthig, daß ihm überall seine ganze Menschenbestimmung erreichbar,

daß ihm nirgends ein unentbehrliches Mittel seiner Entwickelung verkümmert oder benommen sey.

Carl V. sprach deutsch am liebsten mit seinen Pferden; kaum ist es ein halbes Jahrhundert, seitdem in unsern höheren Unterichtsanstalten der Gebrauch der Muttersprache nicht länger zu den heimlichen Sünden gehört, und endlich benutzte sie der Gelehrte sogar als Lückenbüßerin zwischen den fremden Ausdrücken, auf welchen er sich, wie ein Schiffbrüchiger von Klippe zu Klippe aus dem Meere seiner Gedanken zu retten pflegt. Ein Fortschritt allerdings, aber ein wie geringer auf dem Wege zu jener allgemeinen Verständlichkeit, vermöge deren allein sie das Mittel einer eben so allgemeinen Bildung zu werden vermag. Denn die Bildung eines Volkes besteht nicht in seinen Büchern, sondern in seinen Begriffen, die Gebärmutter der Begriffe jedes Volkes aber ist seine Sprache, und wie soll uns diese als Flügelroß zu den Höhen der Menschheit erheben, so lange sie der verstümmelte Miethgaul unsrer lateinischen Reiter bleibt!

»Glauben Sie nicht, fragt Lessing's Künstler den Prinzen, daß Raphael, auch ohne Hände geboren, ein großer Maler gewesen wäre?« — Möglich, aber desto unmöglicher würd' es ihm geworden seyn, ein gutes Gemälde zu Stande zu bringen. So soll der Deutsche ein großer Denker seyn, — sagt man, und sagt besonders er selbst. Aber ohne Gewalt über die Stoffe, in welchen sich der Gedanke verkörpert, hat er desto seltner seine Gedanken mehr als gedacht.

Bescheiden wir uns denn, mit aller »imposanten Symbolik« unsrer Hof- und Staatshierarchien, keiner

Seele Achtung oder Ehrfurcht zu gebieten, mit allen »academischen Graden«, um nicht eine einzige Stufe der Bildung weiter zu kommen; mit allen Concordanzen und Concordaten Alles nur nicht Uebereinstimmung, mit allen Uniformen weder Einheit noch Einigkeit, und überall mehr Fleiß als Geld, mehr Einbildung als Ansehen, und mehr fremde Weisheit zu haben als eignen Verstand. Worte sind es, die auch im öffentlichen Leben den helfenden Geist beschwören, und wir verstehen sie nicht, jene mächtige Kabbala, die, wie Leibnitz*) bemerkte »nicht etwa nur in der hebräischen Sprache und ihren Geheimnissen, sondern in jeder, aber nicht in buchstäblichen Deuteleien, sondern im rechten Verstande und Gebrauche der Wörter zu suchen ist.« Wir sind ein gemißhandeltes Volk, weil ein stummes, und wir haben keine Stimme im Rathe der Völker, weil keine Sprache.

---

*) In seinen „unvorgreiflichen Gedanken wegen Verbesserung der deutschen Sprache."

§. 2.

Nicht sowohl im Gebiete unsrer äußern, als in dem unsrer innern Wahrnehmungen, zeigt sich, wie wir eben gesehen, die größere Wichtigkeit, ja die Unentbehrlichkeit jeder Sprache. Nicht Sinneneindrücke und Gemüthsbewegungen, sondern Vorstellungen, die unmittelbarer durch den Verstand in unserm Bewußtseyn aufgehen, bedürfen zunächst und vorzugsweise des Wortes, und zwar eines Wortes, das in jeder Sprache, schon durch seine Bestandtheile und ihre Zusammensetzung, sich als derselben angehörig bewährt, sollen anders diese Vorstellungen der großen Mehrzahl des Volkes nicht eben so undenkbar als unaussprechlich seyn.

Von einem Grundsatze, aus dem Wesen der Dinge hervorgegangen, giebt es keine Ausnahme; denn jener andre Satz, der selbst eine Regel vorstellen, und zufolge dessen eine jede von Ausnahmen begleitet, ja eben durch sie bestätigt werden soll, gilt am Ende doch nur von Mißverständnissen, durch die wir ähnlichen, und nur ähnlichen Erscheinungen eine gleichartige Nothwendigkeit zuschreiben, oder mit unsern eignen Satzungen den Gesetzen der Natur, statt ihnen zu gehorchen, vorgreifen.

Indessen ist, bei aller Anschaulichkeit jenes Grundsatzes, doch wieder nicht zu verkennen, daß in mehr als Einem Falle, das fremde Wort, ungeachtet seiner Fremdartigkeit, und eben um ihrentwillen, zur vollständigeren

Bildung eines Volkes, weil zur zweckmäßigeren Einrichtung der Sprache, als des wichtigsten ihrer Hülfsmittel allerdings unentbehrlich erscheint. Von den drei Stufen der Sprachreinheit, die Campe in seiner Abhandlung bezeichnet, ist auch nicht Eine, die zu erreichen, oder wäre sie es, nur zu wünschen seyn möchte. Sprachen, »die Alles durch den Anbau ihrer eignen Wurzel- und Stammwörter aus sich selbst genommen, und keinen ihrer Ausdrücke aus irgend einer andern Sprache entlehnt hätten,« oder gar solche, »die mit keiner in einzelnen Wörtern oder deren Bildungs- und Verbindungsart übereinstimmten,« würden Völker von einer ganz eigenthümlichen körperlichen und geistigen Einrichtung, und zugleich in einer Abgeschlossenheit voraussetzen, bei der sie, wenn endlich mit großer Mühe zu einer vergleichungsweise niedrigen Bildungsstufe gelangt, unwiderruflich auf derselben stehen zu bleiben gezwungen seyn müßten; und selbst jene dritte Art von Sprachreinheit, vermöge deren »keine fremden Wörter, als die unsrer eignen Sprachähnlichkeit zusagen, oder welchen vor der Aufnahme, alles Fremdartige abgeschliffen, und unser eignes Gepräge aufgedrückt worden« zulässig erscheinen, wie wünschenswerth an sich, würde oft nur um den Preis von Entstellungen zu behaupten seyn, ärger, als das zu beseitigende Uebel der Fremdartigkeit selbst.

Auch Campe *) gedenkt zweier Fälle, in welchen ausländische Wörter mit Recht beibehalten werden.

1) „Wenn zur Zeit der Erfindung oder Bekanntwerdung einer Sache der ausländische Name mit ihr

*) In der angeführten Abhandlung S. 22.

zugleich nach Europa kam, und nicht nur in alle Europäische Sprachen aufgenommen wurde, sondern auch, nach angenommenem, deutschen Gepräge, in unsere Volkssprache überging, wie dies z. B. mit den Wörtern: Taback, Thee, Kaffee, Zucker, Diamant oder Demant, Taffet oder Tafft u. a. geschehen ist.«

2) Wenn das ausländische, auf den Ursprung einer Sache zurückweisende Wort, von einem Eigennamen, entweder des Erfinders oder des Ortes der Erfindung hergeleitet ist, z. B. das Wort Magnet, von der Landschaft Magnesia, oder dem Namen des Erfinders, Magnes.

Aber so außerwesentliche Umstände wie diese, dürften schwerlich die Aufopferung des eigenthümlichen Ausdruckes zu rechtfertigen im Stande seyn. Daß der ausländische Name in unserm Welttheile gleich anfänglich mit der Sache bekannt, und auch von andern Völkern aufgenommen wurde, ist an sich noch kein Grund für uns ihn zu behalten; bei dem deutschen Gepräge sodann kommt es darauf an, in wie fern es ohne Beeinträchtigung der Verständlichkeit oder des Wohlklanges zu erlangen war; und endlich soll, nach Campe's eigner Bemerkung, die Sprache zunächst keinesweges ein geschichtliches Kunstwörterbuch abgeben, und kann somit ihr jedesmaliges Zurückdeuten auf die Quellen einer Kunst oder Wissenschaft keinesweges ihre Fremdartigkeit entschuldigen. Finden sich erborgte Ausdrücke, die zur Vervollständigung einer Sprache in der That unentbehrlich erscheinen, so können sie schwerlich bloße Ausnahmen, und zwar so leicht begründete von jener aus dem Wesen der Dinge selbst hervorgegangenen Regel einer eignen und gleichförmigen Bezeichnung derselben, so müssen sie viel-

mehr auch ihrerseits, und in Uebereinstimmung mit dieser Regel, aus demselben höchsten Grundsatze der Verständlichkeit, welchem jene ihr Daseyn verdankt zu rechtfertigen seyn. Auch zeigt sich bei näherer Betrachtung aller wirklich unentbehrlichen fremden Ausdrücke, deren jedesmaliger höherer Werth, eben in einer vorzugsweise bestimmten, kenntlichen, oder umfassenden Bezeichnung ihres Gegenstandes.

Mit größerer Bestimmtheit erinnert uns der fremde, und nur der fremde Ausdruck an den durch ihn bezeichneten Gegenstand, so oft auch dieser ein fremder ist, und es zum lebendigeren Darstellen desselben eines Andeutens gewisser, ihm eigenthümlicher Verhältnisse der Zeit oder Oertlichkeit, oder beider, bedarf.

Eine Karavane ist freilich ein Reisezug, aber ein Reisezug mag ebensowohl durch die Vorstädte von Paris, oder die Lüneburger Haide, als durch die Wüste Kobi ziehn. Jene zu friedlichen und frommen Zwecken kriegerisch gerüstete Menge von Handelsleuten und Pilgern, ihren vorsichtigen Zug durch die bahnlosen Einöden fremder Welttheile, ihr wohlbewachtes Lager an der einzigen Quelle, die in einem weiten Umkreise die Verschmachtenden spärlich equickt, das Schiff der Wüste, das Kameel mit seiner köstlichen Ladung, alle die Bilder und Wunder des Morgenlandes, die mit einem solchen Reisezuge zusammenhängen, zeigt uns der deutsche Ausdruck nicht. — Spitzsäulen oder Spitzgebäude sind freilich alle mehr oder weniger pyramidalisch geformt, aber darum doch nicht Pyramiden, deren Begriff, ja deren bloßer Name sich so wenig von dem Boden Aegyptens trennen läßt, als die Sache selbst. Der Ausdruck Dörrleiche mag zur

Noth eine Mumie erklären, aber er nennt sie nicht. — Paradies hat bereits Notker durch Wonnegarten verdeutscht; in unsern Vorstellungen indessen leben Adam und Eva nach wie vor im Paradiese, aus dem wir, um sie in den Wonnegarten zu versetzen, erst beide zum zweitenmal verjagen müßten. Gallien und Frankreich bedeuten allerdings dasselbe Land, aber in einem ganz verschiedenen Zeitalter. — Dithyrambe verdeutschte man durch Raselied oder Rasegesang; aber nicht jede tollgewordene Prose ist darum gleich ein Weihegesang bacchischer Begeisterung, wie er unter jenem Ausdruck verstanden wird; und wozu die Uebersetzung eines Wortes, das uns nicht fremder seyn kann als die Sache selbst, wozu in der Sprache der Gegenwart ein Zeichen einbürgern, dessen Bedeutung nur in der Vergangenheit lebt? Unter Troglodyten sind freilich Höhlenbewohner zu verstehen, doch bezieht sich das deutsche Wort nur im Allgemeinen auf eine gewisse Art zu wohnen, die schon in den verschiedensten Zeiten und Gegenden die nemliche war; das fremde hingegen wurde zum eigenthümlichen Volksnamen jener alten Stämme in den Felsenhöhlen des Nilthals. Ein ähnliches Beispiel der Verengerung des zunächst umfassenderen Sinnes fremder Wörter, und ihrer ausschließlichen Beziehung auf irgend einen besondern Gegenstand, vermöge deren sie folglich durch den in der bloßen allgemeineren Bedeutung üblichen Ausdruck nicht länger wiederzugeben sind, findet sich in dem Amtsnamen der höchsten Obrigkeiten von Athen. Archonten sind Herrscher, aber das Wort Herrscher erinnert in seiner zuvielsagenden Unbestimmtheit, wo die athenienſischen gemeint sind, weder an den Titel, noch an den beschränkteren

Wirkungskreis eben dieser Obrigkeit. Moscheen und Minarete bedeuten türkische Tempel und ihre Thürme; in der deutschen Umschreibung aber liegt nur ein Begriff, in der kürzeren, fremden Benennung zugleich ein Bild. Ein Capudan-Pascha ist sowenig ein bloßer »Oberseeherr« oder »Großflottenführer«, als der Consul ein Bürgermeister, obgleich ein Admimal auch Capudan-Pascha seyn, und mancher Bürgermeister sich Consul nennen mag. Nie wird in ähnlichen Fällen der fremde Ausdruck durch bloße Uebersetzungen ersetzt. Er verhält sich zu denselben wie das Einzelwesen zum Geschlechte, wie der Eigenname zum Nennworte. Nicht irgend ein Admiral, der Capudan-Pascha, der Admiral der geschlagenen Muselmänner ist es, den wir an dem wehrlosen Chios Rache üben, und von einer gerechteren ereilt, neben den Trümmern seines blutigen Werkes in die Luft fliegen sehn.

Einrichtungen und Eigenschaften, oder Ereignisse, insofern auch sie, gewissen Zeiten oder Gegenden besonders angehörig, zu diesen in einer genaueren, schon durch den fremden Ausdruck zu erkennen gegebenen Beziehung stehn, erfordern, scheint es, ebenfalls die Beibehaltung desselben, und lassen, ohne Beeinträchtigung ihres eigenthümlichen Sinnes, nicht füglich einen andern zu.

Concetto heißt nach Campe: »Flitterwitz, Schimmerwitz und besonders Flitterschimmer.« Alles mehr oder weniger glückliche Bezeichnungen einer ganzen Art von unächtem Witze überhaupt, nicht aber dieser besonderen, schon im Namen gar nicht unzweckmäßig an ihr Vaterland erinnernden Gattung desselben, die das Gefühl, indem sie es verfeinern will, verflüchtigt, und den Schrei der Leidenschaft oder ihr Verstummen durch ein Wortspiel

ersetzt. *Il dolce farniente* nennt Logau in einem Scherzgedichte »das süße Garnichtsthun.« Zum Scherze recht gut, auch so indessen, wie der fremde Ausdruck, doch nur dem verständlich, der italienische Sitten und Sprache kennt. Jener Schutz, den die gewissenlose Macht, auf Kosten des ihr anvertrauten, öffentlichen Wohls, verdienstlosen Angehörigen gewährt, »Verwandtengunst«, oder »Neffengunst«, wie ihn Campe, mit einer nähern Beziehung zu nennen vorschlägt, mag überall noch gewöhnlicher seyn, als er verderblich ist; aber die leidenschaftlichsten und zugleich unanständigsten Ausbrüche dieser Gesinnung, die den angeblich reinsten Zweck zum bloßen Mittel jedes schmutzigen Familienvortheils herabwürdigen, bezeichneten von jeher den sogenannten heiligen Stuhl. Der Nepotismus ist ein Amtslaster des christlichen Hohenpriesterthums, und eben unter dieser Benennung fast so unzertrennlich von demselben als der Amtsname seines Besitzers. — Revolutionen sind Umwälzungen, und das einheimische Wort dürfte in den meisten einzelnen Fällen, wo ähnlicher Begebenheiten Erwähnung geschieht, mit Recht zu empfehlen seyn; wird aber im Allgemeinen von der Revolution gesprochen, so versteht man darunter jene in ihren Erscheinungen und Folgen so eigenthümlich ausgezeichnete Staatsumwälzung des französischen Volkes, wie der Ausdruck »die Stadt, **urbs** oder **the town**,« bei Römern und Engländern sich vorzugsweise auf ihre Hauptstadt, Rom oder London, bezieht. — So sollten freilich alle Academieen Gelehrtenvereine seyn, aber jeder Gelehrtenverein ist darum noch keine Academie. Das griechische Wort, ursprünglich eines umfassenderen Sinnes, verengerte sich nach gerade als europäisches zu

einer näheren Bedeutung, und nennt uns jene Stiftungen einer neueren Zeit, in welchen, und immer zur Beförderung der Wissenschaften, sich große und kleine Absichten seltsam begegneten; Stiftungen, die eben so oft aus einem Bündnisse der Eitelkeit mit der Schmeichelei, als einem der Macht mit dem Geiste hervorgingen; öfter noch Versorgungsanstalten der verdienstlosen Mittelmäßigkeit als des mittellosen Verdienstes abgaben, und indem sie jeder Entdeckung mit der Scheuklappe, und jedem Fortschritte mit dem Hemmschuh entgegentraten, es fast immer vergaßen, daß auch die Habe der Wissenschaft nur durch Vermehrung erhalten wird. Warum einen Ausdruck verbannen? der, nachdem ihn alle Völker angenommen, keinem von ihnen fremder ist als dem andern, und in seinem zufälligen Zusammenhange mit einer eben so zufälligen Erscheinung, sehr füglich mit ihr stehen und fallen mag.

In geschichtlicher Hinsicht ist besonders die Unübersetzbarkeit gewisser Partheinamen zu bemerken, an deren Stelle das deutsche Wort in den meisten Fällen mehr, und gerade darum nur das nicht sagen würde, was eben gesagt werden soll. Wer wollte in einem »Bebenden« einen Quäker, in jedem französischen Protestanten einen Hugenotten, in Bettlern und Meerbettlern, die Gefährten des ersten Oraniers, die wackern Vertheidiger der niederländischen Freiheit, Geusen und Meergeusen erkennen? Puritaner, wie Campe vorgeschlagen, durch »Reingläubige« oder »Glaubensreiniger«, nicht etwa nur zum Theil erklären, sondern geradezu verdeutschen, hieße die höhnische Nebenbedeutung, mit der Jacobs I. liederliche Höflinge das Wort in Umlauf setzten, gänzlich aus den Augen verlieren, und nur den lobenden

Sinn einer Benennung wiedergeben, die erst ihren Erfindern zum Trotze ein Ehrenname geworden ist. Ein Radical ist wohl auch ein Unzufriedener, und einer der ebenfalls Aenderungen und Verbesserungen im Staate wünscht und beabsichtigt; allein das Wort ist nun einmal zum Abzeichen einer sich ihres Zweckes und ihrer Mittel deutlicher bewußten, und eben dadurch vor jeder andern auszeichnenden Art von englischen Unzufriedenen geworden, und in dieser Beziehung ein unentbehrliches; man thäte denn etwa im Ernste, was Jemand im Scherze vorschlug, und übersetzte, nach der Sprachähnlichkeit von »Bösewicht« und im Sinne der, weil mit Allem wohlversehenen, mit Allem wohlzufriedenen Gegenparthei den Radical durch »Wurzelwicht«.

Eine zweite Gattung fremder Ausdrücke, die sich ebenfalls durch ihre größere Zweckmäßigkeit vor allen Uebersetzungen empfehlen, findet sich in dem, nicht bloß von einzelnen sondern von mehreren Völkern angenommenen Sprachgebrauche der meisten Künste und Wissenschaften. Und nicht, wie schon bemerkt wurde, der zufällige Nebenvortheil ihres Rückweisens auf den Ursprung gewisser Entdeckungen und Kenntnisse, ihr entsprechenderes Verhältniß zu dem Zwecke jeder Sprache, ihr kenntlicheres Bezeichnen der Gegenstände sichert ihnen diesen vorzüglicheren Werth. Unter Hunderten die sich des Wortes Magnet bedienen, ist vielleicht kein Einziger, den es an die Landschaft Magnesia oder an den Finder Magnes, aber auch kein Einziger, den es nicht unfehlbarer als jedes andere, an die Sache selbst erinnerte.

Benennungen dieser Art sind um so weniger Ausnahmen von der im Vorhergehenden erörterten Regel,

da hier, wie späterhin in einer eignen Bemerkung noch näher gezeigt werden soll, nicht sowohl von Begriffen im engeren Sinne, den Erzeugnissen einer selbstthätigen, innern Kraft, als von Erwerbungen unsers äußern Wahrnehmungsvermögens, nicht sowohl von Ausdrücken, die dem Gedächtnisse unmittelbarer und ausschließlicher durch den Verstand, als von solchen, die ihm auch durch Erfahrung und Anschauung erklärt und überliefert werden, die Rede ist.

An aller menschlichen Ausbildung lassen sich zwei, obgleich nicht von einander zu trennende, doch wohl zu unterscheidende Bestandtheile wahrnehmen; Fähigkeiten und Kenntnisse, die Kräfte des Geistes, die er durch Uebung entwickelt, und die Stoffe, an welchen er sich übt; Stoffe, deren Umfang den der Entwickelung jener Kräfte zu bestimmen, und von welchen der Mensch nur die wenigsten sich selbst, und sich allein zu verdanken pflegt. Völkerschaften verhalten sich in dieser Hinsicht wie Einzelne. Geselligkeit ist beiden die Bedingung ihres vollkommneren Daseyns, und ein Austausch des Gefühles den Einen zu ihrem Glücke nicht unentbehrlicher, als den Andern zu ihrer Gesittung der umfassendere des Gedankens. Unmittelbare Folge dieses gegenseitigen Unterrichtes der Völker ist eine Anzahl gemeinschaftlicher Ausdrücke für Gegenstände ihrer gemeinschaftlichen Bildung; und so benutzen wir in dem größeren Theile unsers wissenschaftlichen Sprachgebrauches ein wahrhaft europäisches Gemeingut, eine allgemeine Gedankenmünze, die, in den meisten Fällen aus Bestandtheilen ausgestorbener Sprachen zur Bereicherung aller lebenden geprägt, vielmehr erworben als erborgt, oder doch von einer Vorwelt

ererbt wurde, deren Bildung Jedem, der sich dieses Nachlasses zu bemächtigen weiß, gehört. Was einer nur kennen lernt, indem er den Begriff erzeugt, soll er freilich in seiner eignen Sprache auszudrücken verstehn; wovon er hingegen, umgekehrt, sich erst einen Begriff macht, wenn er es kennen lernte, was zunächst nicht sowohl gedacht, als gelernt, als Thatsache oder durch Anschauung gelernt werden muß, das möchte, wenn auch nicht nothwendig doch sehr füglich, unter dem Namen, unter welchem es den meisten Völkern bekannt geworden ist, ihnen allen auch bekannt bleiben. Macht sich der eigne Ausdruck wie von selbst, und billigt ihn ein allgemeiner Sprachgebrauch, desto besser! Gemacht, war er meistens Einheimischen selbst noch unverständlicher als der fremde und lächerlich dazu, und wer seine Sprache in dieser Art zu bereichern, sich mit gutem Vorbedachte angelegen seyn ließ, hat sie fast immer nur gemißhandelt und verwirrt.

Neptunisten und Vulcanisten will Campe nach der Sprachähnlichkeit von »Taufgesinnte«, Wasser- und Feuergesinnte benannt wissen; aber auch seine Ausdrücke bedürfen erst einer Erklärung, und wer fühlt nicht, wie gezwungen und unpassend eine, sich auf religiöse Gesinnungen beziehende Sprachform, in diesem Falle auf die Billigung einer oder der andern wissenschaftlichen Voraussetzung, rücksichtlich der Gestaltung unsrer Erdkugel bezogen wird!

Eine Amphibie ist nach Trapp ein »kaltrothblütiges«, nach Berend ein »kaltblütiges Lungenthier«. Letzteres ist auch jeder Mensch, der sich bei Gelegenheit zu fassen weiß, und beide Bezeichnungen liefern eine mangelhafte Umschreibung, nicht aber das mangelnde Wort.

Electricität soll Blitzfeuer, Blitzfeurigkeit oder Blitzstoff heißen. Auch dann aber ist Sachkenntniß nach wie vor ein unentbehrliches Erforderniß zum Wortverständnisse. Noch dazu befriedigen die neuen Benennungen das Ohr so wenig als den Verstand, und wie viel schwerfälliger schleppen sich erst eine Menge der nothwendigsten Zusammensetzungen, wie »blitzstoffig, Blitzstoffhalter, Blitzstoffmesser, blitzstoffleer« für electrisch, Electrophor, Electrometer u. a.

So hat ferner der Wunsch, auch die Namen einzelner Abtheilungen des griechischen Versmaaßes bei uns einzubürgern, zuerst die Erfindungsgabe mehrerer Sprachreiniger, alsdann aber das Gefühl ihrer Leser unbarmherzig auf die Folter gespannt. Campe's Uebersetzungen sollen zugleich Sacherklärungen abgeben. Der Spondäus, Trochäus, Anapäst, Amphibrachys und Amphimacer sind ihm ein Langlang- oder Doppellangfuß, ein Langkurzfuß, Kurzkurzlangfuß, Kurzlangkurzfuß und Langkurzlangfuß. Andre ließen sich ihre Benennungen bildlicher und mannichfaltiger zu formen angelegen seyn. Ihr Spondäus oder Tritt gäbe höchstens zur Verblümung irgend einer pöbelhaften Redensart, in der von Tritten gesprochen würde, Gelegenheit. Der Trochäus ist ein Wälzer oder Faller, der Amphibrachys ein Nachschläger. Der Dactylus endlich oder Fingerfuß erinnert an den betrunkenen Antonio aus Figaro's Hochzeit und seinen unglücklichen Fall auf den Finger, »an dem er weder Hand noch Fuß mehr rühren konnte«. Der sapphische Vers, als Ganzes also doch unübersetzlich, besteht nach dieser neuen Kunstsprache, aus einem Wälzer, einem Tritt und einem Fingerfuße oder

Fingerschlage. Lauter Benennungen, die beinahe so wohlklingend und verständlich sind, als die auf solchen Füßen einherstolpernden Verse der meisten unsrer Dichter.

In allen ähnlichen Fällen wird offenbar das Verstehen des jedesmaligen Ausdrucks, er sey nun aus der eignen oder einer fremden Sprache hergenommen, durch eine vorhergehende Bekanntschaft mit dem zu bezeichnenden Gegenstande bedingt, und in sofern sind beide Arten desselben einander gleich. Eben so gewiß aber ist es, daß jeder Versuch, die allgemeinere, wissenschaftliche Sprache in die besondere irgend eines Volkes zu übertragen, für Jeden aus diesem Volke die Schwierigkeiten, die bei dem Erlernen der Wissenschaften das bloße Wortgedächtniß zu überwinden hat, auf so lange wenigstens, als der neue den älteren Sprachgebrauch nicht völlig verdrängt hätte, geradezu verdoppeln würde; Schwierigkeiten, die leider in mehreren Fächern des Wissens, wie die Beispiele der Kräuterkunde und Scheidekunst es beweisen, um abzuschrecken, ohnehin keiner Vergrößerung bedürfen. Und wäre dieser Nachtheil solcher Neuerungen auch nur ein vorübergehender, so stehen ihm doch desto bleibender noch andre Uebel zur Seite, die der Vortheil eines leichteren, oberflächlichen Verstehens gewisser Kunstwörter, der einzige, den jene auf die Dauer gewähren möchten, schwerlich überwiegt.

Nur in ihrer *innern* Bedeutsamkeit nemlich, nur in sofern ein Jeder, um sie recht zu verstehen, beide in ihren Gegenständen kennen zu lernen genöthigt ist, sind fremde und einheimische, allgemeine und eigenthümliche, wissenschaftliche Benennungen sich am Ende so ziemlich gleich; rücksichtlich des Umfanges ihrer *äußern* Ver-

ständlichkeit hingegen, in Ansehung ihrer übereinkömmlichen Gültigkeit für eine größere Anzahl wissenschaftlich gebildeter Menschen, sind jene unstreitig den andern vorzuziehn. Nicht einem einzelnen Volke, sondern der Menschheit angehörig, knüpfen sie in ganzen Welttheilen, ja auf der ganzen Erde, und auf Jahrhunderte hinaus, wie Noten und Bilder, dieselbe Vorstellung an das nemliche Zeichen, und erleichtern sie schon dadurch die schnellere und ausgebreitetere Bekanntmachung jedes neuen Fortschrittes auf dem Felde der Kunst oder Wissenschaft. Ein Vortheil, für wie gering man ihn auch ansehen mag, doch immer kein geringerer, als jene Beseitigung einiger fremden Kunstwörter, die uns der, bei dem eignen Fortschreiten auf diesem Felde unumgänglich entgegentretenden, größeren Mühe des Erlernens ganzer, fremder Sprachen, doch keinesweges überhebt. Denn auch die Wissenschaft selbst ist ein Gemeingut unsers Geschlechts, und ein von allen höher gebildeten Völkern so gemeinschaftlich benutztes und angebautes, daß, wer sich in seinem Fache nicht unmittelbar von mehreren dieser Lehrer unterrichten läßt, es schwerlich weit in demselben bringt. Verbannen wir jedes fremdartige, aber allgemeingültigere Kunstwort, bis zu dessen gänzlicher Entfremdung, so erleichtern wir uns dadurch nicht etwa die Wissenschaft, wir erschweren uns nur jede fremde Sprache derselben, und noch mehr dem Fremden das Erlernen der unsrigen; wir verengern die Kanäle des Gedankenumlaufes; wir erhöhen die natürlichen Scheidewände, die ohnehin ein Volk von dem andern trennen, und in welchen eingeschlossen und befangen, sich nur zu leicht und zu gern ein jedes im Mittelpunkte und auf dem

Gipfel der Schöpfung erblickt. Es mag die Frage seyn, ob wir jenes eigenthümliche, alle Mittheilung und Anneigung zurückstoßende Wesen in Schrift und Sprache der Chinesen, für bloße Folge oder mitwirkende Ursache ihrer gleichmäßigen Sinnesart betrachten sollen; es ist hingegen keine, daß diese Erscheinung mit einer ähnlichen Abgeschlossenheit ihrer sittlichen und wissenschaftlichen Bildung im genauesten Zusammenhange steht.

Und diese größere Gefahr einer unsre Fortschritte vielmehr hemmenden Wirkung des voreiligen Uebertragens der in einem gewissen Zeitraume üblichen, wissenschaftlichen Ausdrücke und Kunstwörter, liegt uns, noch näher, als in den Verhältnissen des bloßen Zeichens, in dem Wesen der zu bezeichnenden Vorstellungen selbst.

Fremde Ausdrücke der Art verdanken meistens ihre Bedeutung nicht sowohl einer innern Nothwendigkeit, als einem bloßen Uebereinkommen. Sie bezeichnen ihren Gegenstand, ohne ihn zu erklären, und sind in der Regel nur zufällig, oder doch für uns nur zufällig an denselben geknüpft. Hingegen enthalten fast alle Uebersetzungen ähnlicher Wörter zugleich Begriffserklärungen (Definitionen), die zwar ihren gelegentlichen Werth besitzen, und wenn sie öfter mit einem einzigen Worte möglich sind, vortheilhafte Zeugnisse für den Gehalt und Reichthum einer Sprache abgeben, auch alsdann aber nur insofern bleibende Bestandtheile irgend einer zu werden verdienen, als dem jedesmal erklärten Gegenstande ein eben so bleibendes Daseyn in der Wirklichkeit gehört. Gerade das aber läßt sich in den seltensten Fällen auch nur mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen, geschweige denn mit Sicherheit behaupten. Reine Verstandesbegriffe, die

bloßen Erzeugnisse des Denkvermögens, haben, abgesehen von ihrem innern Werthe, ihr inneres Daseyn. Rücksichtlich ihrer beziehen sich unsre Ausdrücke, zwar nicht immer auf etwas Gutes und Vernünftiges, doch immer auf etwas Vorhandenes. Wo wir hingegen die Vorstellung an etwas Aeußeres anknüpfen, wo der Begriff die Erscheinung erklären soll, im Kreise unsrer Beobachtung giebt es außer der Wirklichkeit ihres Gegenstandes für dieselben keine, wenigstens keine an ihnen sonst noch zu schätzende Wahrheit, und ist ihr Werth an sich, auch ihr einziger für uns.

Eben die Einsichten aber, die wir der Erfahrung verdanken, eben die Vorstellungen, durch die wir uns eine Welt von Erscheinungen ordnen und erklären, sind naturgemäß einem unaufhörlichen Wechsel unterworfen, und nur dadurch von einigem bleibenden Werthe, daß wir ununterbrochen in ihnen fortschreiten. Es giebt keine so große Wahrheit, aus der sich nicht eine größere folgern ließe, keine so wichtige Entdeckung, die nicht zu einer noch wichtigeren den Weg bahnte. Was stehen blieb, das bleibt zurück, und jener Grundsatz der Stetigkeit, — das Prinzip der Stabilität, — ist schon darum, auch in dieser Hinsicht ein Grundsatz der Verwesung.

So giebt es in den Künsten immer nothwendig eine Art und Weise, irgend ein Werk derselben darzustellen, und zur Manier, im tadelhaften Sinne, wird jede durch ihre Unveränderlichkeit. »Manierirt, ist nach Winkelmann *), nichts anders, als ein beständiger

*) Geschichte der Kunst des Alterthums. III. 3.

Character in allerlei Figuren; eine und dieselbe Zeichnung, z. B. in einem Apollo, Mars, Herkules und Vulkan.« Die Natur bemerkt er bei dieser Gelegenheit *) von den hetrurischen Künstlern, die in einer ähnlichen starren Einseitigkeit befangen waren, »die Natur hätte sie belehren sollen, aber die Gewohnheit war ihnen zur Natur geworden, und daher von dieser die Kunst verschieden.« Gerade, wie unter gleichen Umständen es auch die Wissenschaften seyn müssen; denn was in der Kunst Manieren, sind in ihnen gewisse Voraussetzungen und Erklärungsarten, deren augenblicklicher Nutzen, für unvergänglich angesehen, in ein bleibendes Mißverständniß ausartete. In der Kunst versteinern Manieren den Fehler, in der Wissenschaft verewigen sie den Irrthum. Jeder ist endlich nur eine schlechte Gewohnheit, je älter, desto mangelhafter, aber auch desto ehrwürdiger.

Und wie Manieren in der Kunst mit hergebrachten Handgriffen und Verfahrungsarten, so pflegen wissenschaftliche Irrthümer mit gewissen Ausdrücken, die um so brauchbarer scheinen, je genauer sie ihren Gegenstand nicht nur bezeichnen, sondern auch erklären, im engsten Zusammenhange zu stehn, und wie diese in den Sprachen sich ansiedeln, ihrerseits in den Köpfen sich einzubürgern. Die wahrscheinlich irrige Voraussetzung, der zufolge die Regel des Wohlklanges auch unsrer neueren Sprachen, vielmehr in dem Maaße als im Gewichte der Sylben gesucht werden soll, dürfte sich noch unvertilgbarer als leider ohnehin geschehen, den deutschen Verskünstlern einprägen, hätten erst eigne, und allgemein verständlich

*) Ebendaselbst, in einer seiner Anmerkungen.

und gangbar gewordene Ausdrücke, die fremdartigen Benennungen der alten Versmaaße gänzlich verdrängt. Indem wir bei den Eigenschaften und Erscheinungen der Electricität, schon durch das Wort ausschließlich an die des Blitzes erinnern, machen wir vielleicht einen ersten Eindruck zum einzigen, oder doch wichtigsten; verhüllen wir möglicherweise, und sey es auch nur dem Ungelehrteren, durch das Vorziehen eines Nebenumstandes die Hauptsache. Wie manche irrige Lehre, die sich unter der Verlarvung einer neuen und fremdartigen Kunstsprache schnell verbreitet hatte, sahen wir nicht, und gerade auch darum, und weil sie noch nicht unwiderruflich der Sprache, und in ihr den Meinungen einverleibt war, eben so schnell einer bessern Platz machen. Was an fremden Wörtern ein Mangel zu seyn schien, ihre nur zufällige Bezeichnung der Gegenstände, gereicht ihnen somit in dieser Hinsicht vielmehr zur Empfehlung; was die einheimischen empfahl, ihr zugleich sacherklärender Sinn, gereicht ihnen hier gerade zum Vorwurfe. Beladen sie auch nicht immer die Sprache mit einem die freiere Bewegung derselben hemmenden Ballaste *), so fesseln sie doch nicht selten durch sinnverwandte Irrthümer verderblicher den Geist, und nur zu oft be-

*) Ballast ist, beiläufig bemerkt, eines der vielen Wörter, die bei allem ihren fremdartigen Klange, doch um so weniger verdeutscht zu werden brauchen, weil sie nach aller Wahrscheinlichkeit ursprünglich deutsche sind. *Baglast* bedeutet im Dänischen Hinterlast. Auch das englische *back* hat bekanntlich mit der ersten Sylbe jenes Wortes eine völlig gleiche Bedeutung.

zahlen wir die Verbannung eines Mißklanges mit der Einbürgerung eines Vorurtheils.

Keinen herz- und hirnloseren Gedanken giebt es, als den, Gelehrsamkeit und Bildung trennend, jene ausschließlich in einer den Meisten unbekannten, und nicht einmal der lebenden Sprache irgend eines in seiner Entwickelung noch immer fortschreitenden, sondern in der bereits vor Jahrhunderten abgestorbenen eines untergegangenen Volkes zu verhandeln, von dem dieselbe nur für seinen beschränkteren und für immer abgeschlossenen Kreis gesellschaftlicher Verhältnisse und wissenschaftlicher Wahrheiten ausgebildet war; bedenkt man aber die unverkennbaren Vortheile des leichteren Gedankenaustausches, und die noch größeren Gefahren einer zu festen Aneignung wissenschaftlicher Voraussetzungen und Ansichten, wie sie durch ein innigeres Verwachsen dieser letzteren mit der Sprache zu geschehen pflegt, so dürfte beides die Bemerkung rechtfertigen; daß, wie einerseits allgemeine Begriffe, die Bedingungen einer allgemeineren Bildung, in jeder Sprache ihren besondern Ausdruck erfordern; so im Gegentheile diejenigen, die nur in einem besondern und besonders zu erlernenden Fache der Kunst oder Wissenschaft ihre Gültigkeit haben, überall am füglichsten mit einem allgemeineren bezeichnet werden, der jedem Volke bekannt, aber keinem ausschließlich eigen, in jedem nur der Kunst oder Wissenschaft gehört.

Ein dritter Grund, aus welchem fremde Wörter zuweilen unentbehrlich erscheinen, findet sich in ihrer umfassenderen Bedeutsamkeit.

Campe selbst stellt als Regel auf: »daß, wo wir in Schriften, die nicht für's Volk, sondern nur für die

gelehrten und gebildeten Classen bestimmt sind, zur Bezeichnung eines Begriffes oder einer Empfindung, die nicht theilweise, sondern auf einmal und ganz gedacht, gefühlt und ausgedrückt zu werden verlangen, noch kein Wort in unsrer Sprache haben, wir ein ausländisches so lange aufnehmen und gebrauchen dürfen und müssen, bis unsre Sprache ein gleichbedeutendes aus ihren Mitteln hervorgebracht haben wird.«

Aber diese Regel, ist sie überhaupt gegründet, muß nothwendig in einem viel ausgedehnteren Kreise, als dem der bloßen Schriften für Höhergebildete anzuwenden, und wie Alles was allgemein wahr ist, auch allgemeingültig seyn; denn überall, und nicht nur in Werken für Gelehrte und namentlich über die Größenlehre, deren Campe dabei gedenkt, überall wo es nicht allein zur Bündigkeit eines Ausdruckes, sondern auch zur Faßlichkeit eines Begriffes, auf die möglichste Kürze, wo es gleichsam zur Einheit einer Vorstellung auf die Einheit ihrer Darstellung in der des bezeichnenden Wortes ankommt, erweist sich die Zweckwidrigkeit und also Verwerflichkeit jeder Umschreibung.

Blieben ähnliche Wörter, obgleich nicht wohl zu entbehren, dennoch einem größeren Theile des Volkes für jetzt noch unverständlich, so mag es hauptsächlich wohl daran gelegen haben, daß auch die Begriffe demselben für jetzt noch unverständlich geblieben sind. In jedem Falle aber würde nur die Nothwendigkeit eines vollständigeren Sprachunterrichts, und bis dieser dem Bedürfnisse abgeholfen, die einer zur Sacherklärung ein für allemal vorausgeschickten Umschreibung, nicht aber die Zulässigkeit an sich, oder gar ein Vorzug dieser letztern daraus zu folgern seyn.

Es giebt indessen in solchen Wörtern eine Unbestimmtheit, die, weil sie dem weiteren Umfange des Bezeichneten selbst anhängt, von ihnen unzertrennlich und auch für den Gebildeteren vorhanden, keinesweges mit Unverständlichkeit zu verwechseln ist. Gewisse verwandte Vorstellungen gränzen so nahe an einander, und haben so viele ihrer Merkmahle und Beziehungen mit einander gemein, daß man, und nicht unschicklich, sie nur als verschiedenartig angesehene, und nicht verschiedene Begriffe zu betrachten geneigt ist. Einzeln genommen, darf keiner derselben in einer gebildeten Sprache, seines bestimmten und eignen Ausdrucks ermangeln, soll aber die Gesammtheit einer solchen Gruppe verwandter Vorstellungen mit einem einzigen Worte bezeichnet werden, so eignet sich dazu nicht selten, und eben seiner minderen Bestimmtheit wegen, am besten ein fremdes Wort. Es geschieht alsdann in geistiger Hinsicht etwas dem Aehnliches, was in sinnlicher zu geschehen pflegt, wenn wir, um gleichzeitig mehrere Seiten eines körperlichen Gegenstandes wahrzunehmen, uns selbst oder doch unsre Einbildungskraft ebenfalls auf einen fremdartigen Standpunkt versetzen, und im Vogelblicke jenen Ueberblick des Ganzen gewinnen, der mit unserer gewöhnlichen Stellung nur Einer Seite desselben gegenüber sich nicht vereinigen ließ.

»Physisch« bedeutet je nach dem verschiedenen Zusammenhange in welchem es vorkommt, bald: natürlich, körperlich, sinnlich, thierisch; bald wieder: etwas zur Naturlehre gehöriges, oder auch nur äußerliches; und ist ausschließlich nur von der einen oder andern dieser mehreren Bedeutungen die Rede, so läßt sich schlechterdings nicht absehen, aus welchem Grunde wir das viel-

deutigere fremde Wort einem eignen und jedesmal bestimmteren Ausdrucke vorziehen sollten. Ein physisches Daseyn oder gar eine physische Existenz ist ein körperliches Daseyn. Eine physische Liebe ist eine sinnliche. Ein physischer und ein äußerer Zwang sind vollkommen so einerlei, als eine moralische und eine sittliche oder innere Nothwendigkeit. Es lassen sich aber Fälle denken, in welchen auf mehrere jener Bedeutungen angespielt werden soll, und alsdann würde der fremde Ausdruck, und gerade seiner Vieldeutigkeit wegen der passendere seyn.

Politik ist Staatswissenschaft und deren Anwendung, Staatskunst; ist Staatsweisheit, oder bloße Weltklugheit; politisch, in diesen verschiedenen Beziehungen: staatsklug, staatskundig, staatsweise, zur Staatswissenschaft gehörig, weltklug, bürgerlich wie in »bürgerliche Gesellschaft,« und alsdann dem natürlichen entgegengesetzt, endlich auch nur pfiffig. Als Beiwort läßt es in den meisten Fällen sich durch Zusammensetzungen mit dem Worte Staat vollkommen ersetzen. Wir haben außer den angeführten Beispielen in der Verdeutschung des Nennwortes Politik, noch Staatsrecht, Staatsvertrag, Staatsgesellschafter, Staatsbeamter, Staatswirthschaft u. a. m., und eine vorzugsweise politische Maaßregel, einen coup d'état, nennt man einen Staatsstreich, wie man Schelmstreich sagt. Auch dieses Wort indessen ist uns nicht selten in seiner umfassenderen Bedeutung, und noch aus einem zweiten Grunde unentbehrlich; durch eine gewisse Anrüchigkeit nemlich, die ihm fast ohne Ausnahme anzukleben pflegt. Wo wir in irgend einer einzelnen Beziehung den bessern und ursprünglichen Sinn der Sache zu bezeichnen haben, schickt sich am besten das

jedesmalige deutsche Wort; in allen entgegengesetzten Fällen, und nicht allein seiner Vieldeutigkeit sondern eben auch seiner Zweideutigkeit wegen, am besten das fremde. So lange das Wissen der Staatsmänner noch etwas andres ist als Recht und Weisheit, wird es billig auch anders genannt; so lange wir dumm genug sind, noch klüger seyn zu wollen als gut, sprechen wir mit Recht von unsrer Politik, von politischen Zwecken, politischen Verhandlungen, politischen Zusammenkünften, und vor allem von unsrer »politischen Intelligenz.«

Auf ähnliche Weise nothwendig sind hinsichtlich ihres umfassenderen Sinnes, aber auch nur seiner, mehrere sich zugleich auf Aeußeres und Inneres, auf Gegenstände und Eigenschaften sich beziehende Ausdrücke, wie »moralisch, philosophisch, kritisch« und manche andre.

Musik, als Kunst, als Wissenschaft, so wie als Leistung beider in den Werken des Tonsetzers oder des bloßen Tonkünstlers, und das davon hergeleitete Beiwort musikalisch, mit seinem eben so mannichfachen Sinne, liefern gleichfalls Beispiele von undeutschen Ausdrücken, die in einzelnen jener Beziehungen entbehrlich und somit anstößig, hingegen wo an mehrere derselben oder an sie alle erinnert werden soll, durch das Gesetz der Nothwendigkeit gerechtfertigt erscheinen.

»Humanität« ist eines der fremden Wörter, gegen deren verschwenderischen Mißbrauch Campe, und mit Recht, am stärksten geeifert hat, ohne doch einen genügenden Ersatz dafür nachweisen zu können. Immer enthält es mehr oder weniger als der deutsche Ausdruck, der in seine Stelle treten, und sie zngleich ausfüllen

soll. Es enthält weniger, als »menschliche Natur oder Menschennatur,« da diese die ganze auch thierische Natur des Menschen umfaßt, während Humanität nur eine, und zwar bessere sittliche Natur, wie sie vorzugsweise in der menschlichen vorausgesetzt wird, zu bezeichnen dient. Es enthält mehr, als die Ausdrücke: Menschlichkeit, Menschenfreundlichkeit, Menschenliebe, Menschengefühl, Menschenwürde u. a., weil das Wesen der Humanität nicht aus irgend einer dieser bessern Eigenschaften, sondern aus ihnen allen besteht. Menschensinn bezeichnet nicht sowohl was von der menschlichen Natur erwartet und gefordert wird, als was in ihr vorhanden ist, und somit nicht gerade nur das bessere. Menschheit wird so häufig als gleichbedeutend mit Menschengeschlecht, oder, wie in den Redensarten: »die europäische, die damalige Menschheit,« für die Bevölkerung eines größeren Theils der Erde, oder die in einem gewissen Zeitraume Lebenden gebraucht, daß es uns in einer andern Bedeutung ungewöhnlich vorkommt. Einige haben Menschenadel und Adelmenschheit in Vorschlag gebracht; warum nicht gar auch eine Bürger= und Bauernmenschheit! Ein gesuchter Ausdruck ist darum noch nicht derjenige, den man sucht. Bei Menschenthum endlich bemerkt Campe selbst, habe sein Gefühl dem Verstande nicht nachgewollt. In einem solchen Falle giebt meistens das Gefühl, auch wo es unerklärlich bleiben sollte, den besseren Rath, und im gegenwärtigen ist es wohl noch zu erklären. Die Endsylbe »thum« nemlich deutet zunächst nicht sowohl auf das Wesen, als auf die Gesammtheit gewisser, zu demselben Zwecke oder in derselben Beziehung, — und zwar nicht

eigentlich in diesem Zusammenhange aus den Händen der Natur hervorgegangenen, sondern von Menschen zusammengefügter oder zusammengedachter Meinungen, Lehren, Einrichtungen oder Erscheinungen und Sachen überhaupt; und erst die aus dem Beiworte abgeleitete, etwas breite und auch wohl darum ungewöhnlichere Endung in »thümlichkeit« erinnert bestimmter an die Eigenschaften, vermöge deren gewisse Gegenstände oder Begriffe in einer solchen Gesammtheit zusammenstehn. Beide Formen aber bezeichnen wenigstens immer die gesammten, und folglich auch die in sittlicher Hinsicht gleichgültigen und sogar schlechteren Eigenschaften, und nicht, wie der vorliegende Fall es doch erfordert, nur die besseren derselben Art. In den Wörtern Eigenthum und Besitzthum, die in ihrer Anwendung auf einzelne Gegenstände der ersten Bemerkung zu widersprechen scheinen, — denn immer ist es doch die Gesammtheit gewisser Verhältnisse und Beziehnungen, in welchen eine Person zu demselben steht, vermöge deren auch der einzelne Gegenstand ein Eigenthum oder Besitzthum wird und heißt, — in ihrem allgemeineren Sinne aber sie völlig bestätigen, — in Beweisthum, Reichthum, Witthum, Kirchenthum und Priesterthum, Fürstenthum, Kaiserthum, Papstthum, Heidenthum u. a., oder in Eigenthümlichkeit, einem fast allein gebräuchlichen Beispiele der zweiten Endung, zeigt sich bei näherer Betrachtung jedesmal der obige Sinn. Daß aber Christenthum, in sofern es nur etwas Besseres, ja das Beste bezeichnet, eine Ausnahme zu beweisen scheint, liegt offenbar nicht am Ausdrucke, sondern an der Sache, von der bei Menschenthum leider nichts Aehnliches

zu erwarten steht. Eben ihre auch Schlechteres umfassende Bedeutung ließ diese vor Kurzem bis zum Ekel beliebte und vervielfältigte Form, nicht selten eine der beabsichtigten ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, und Begriffe, die mit Hülfe ihrer sich in einem vortheilhaften Lichte darstellen sollten, in einem lächerlichen, oder gar gehässigen erscheinen, wie bei Volksthum, Deutschthum, Preußenthum, — warum nicht auch Anhalt-Köthenthum? — und ähnlichen Thumheiten, die man eben so füglich mit einem D hätte schreiben können, geschah.

Menschheit, ein Ausdruck, den in seinen andern Bedeutungen von Menschengeschlecht und Menschennatur, eben diese Wörter vollkommen überflüssig machen, dürfte seinerseits vielleicht am besten das fremde Humanität in den seltnen Fällen, wo der Zusammenhang nur diesen Begriff erfordert und zuläßt, ersetzen können, wenn gute Schriftsteller durch ihr vorsichtiges Beispiel einen ähnlichen Sprachgebrauch versuchten und zugleich rechtfertigten.

Gedicke und Campe haben in einem Streite über die Vorzüge der Umschreibung oder des einzelnen Wortes, der eine das letztere und wär' es ein fremdes, der andre den Ausdruck in der eignen Sprache, auch wo sie nur einen umschreibenden gestattete, durch Bemerkungen, die beiderseits nur unter Voraussetzung des bisher abgehandelten Falles ihre vollgültige Anwendung finden, zu vertheidigen gesucht. Beide bedienen sich dazu des nemlichen Gleichnisses, das Jeder auf Seiten des Andern hinken sieht, und Jeder hat recht gesehen, denn Jeder es einseitig nur seinen Absichten zugewandt.

»Auch die beste Umschreibung, sagt Gedicke, muß einem einzigen Worte weichen. Immer zerhaut sie doch den Begriff in mehrere kleine Stücke, deren Wiederzusammenfügung dem Verstande jedes Menschen mehr oder weniger Mühe macht. Tragt dem Troglodyten — Höhlenbewohner will Campe, und in diesem Zusammenhange nicht ohne Grund, — tragt ihm, der nicht weiß was ein Haus ist, jeden einzelnen Stein und Balken nach der Reihe hin; — was thut die Umschreibung anders? — weiß er's darum? aber laßt ihn nur ein ganzes Haus mit einem einzigen Blicke überschauen, und er vergißt es in seinem Leben nicht.«

Das Gleichniß, meint sein Gegner, müsse anders lauten, und zwar so: Laßt den Troglodyten, der nicht weiß was ein Haus ist, ein Haus von außen mit einem einzigen Blicke übersehen; weiß er's nun? Mit nichten! aber führt ihn hinein, laßt ihn jede Abtheilung, jedes Zimmer besonders sehen, erklärt ihm dabei, wie und wozu dies Alles gemacht sey, und er vergißt's in seinem Leben nicht.

Auch gut, könnte man dem Verbesserer antworten, aber auch nicht genug. Wo es auf Darstellung eigentlicher Begriffe, und folglich, bei aller Wünschenswürdigkeit eines einzigen Wortes, doch vor Allem auf den verständlicheren Ausdruck ankommt, ist unstreitig selbst ein umschreibender in unserer eignen Sprache, auch dem kürzesten fremden vorzuziehn. Soll aber nicht sowohl etwas Neues gedacht, als nur auf Einmal an mehrere uns schon anderweitig bekannte Vorstellungen erinnert werden, und ist also hauptsächlich die Kürze des Ausdrucks, auf dessen Einheit, wie oben bemerkt wurde,

gewissermaaßen die des Gedankens beruht, in Acht zu nehmen, so verdient eben so gewiß ein einziges, und wär' es fremdes, Wort vor jeder weitläuftigeren Bezeichnungsweise den Vorzug. Um eines zusammengesetzten Begriffes im Ganzen und Einzelnen Meister zu seyn, ist beides nöthig; ein deutliches Anschauen jedes einzelnen seiner verschiedenartigen Bestandtheile, das am besten in der Nähe, und wie körperlich mit unserm eignen Auge, so geistig mit unsrer eignen Sprache geschieht, und ein Blick über sie alle, sey es auch durch fremde Mittel, mit Hülfe eines Fernglases und von einem Standpunkte, der nicht ausschließlich nur uns gehört.

Soviel dürfte im Allgemeinen aus dem bisher gesagten hervorgehen, daß in den erwähnten Fällen, die Uebersetzung fremder Ausdrücke, weit entfernt ihrem Zwecke zu entsprechen, bald ein lästiges Bedürfniß erklärender Umschreibungen, das jetzt nur für Mehrere vorhanden ist, für Alle herbeiführen; bald ohne Beförderung des richtigeren Verstehens der Sachen, das nach wie vor einen besondern Unterricht voraussetzte, mit größerer Gefahr sich forterbender Mißverständnisse verbunden seyn; oder endlich uns ohne Noth und Nutzen, eines unersetzlichen Mittels der gleichzeitigen Andeutung mehrerer Vorstellungen, und eines um so unanstößigeren, da es nicht sowohl neue Begriffe ausdrücken, als nur einige der in unsrer eignen Sprache bereits vorhandenen, zusammenstellen soll, berauben würde. In allen diesen Fällen ist somit das fremde Wort nicht eine Ausnahme von jener den eignen Ausdruck erfordernden Regel, sondern auch seinerseits nur eine zweckmäßige Anwendung des ihr zum Grunde liegenden höheren Sprachgesetzes

der Verständlichkeit, in dessen buchstäblicher Auslegung, wie in jeder andern, der Geist verloren geht.

Es bleiben uns noch einige Bemerkungen, die bei ihrer allgemeinen Anwendbarkeit auf jene sämmtlichen Fälle erst hier am schicklichsten ihren Platz finden.

Die erste von ihnen betrifft eine gewisse Regel der Klangähnlichkeit, vermöge deren man fremde Ausdrücke, erst wenn sie das Gepräge unsrer eignen Sprache angenommen, in dieser dulden will.

Soll damit weiter nichts gesagt werden, als daß wir bei dem Gebrauche fremder Wörter die knechtische Nachahmung einer fremdartigen Aussprache zu vermeiden haben, die eben sowohl den Sprachwerkzeugen als dem Gehöre unsers Volks, und in ihrer Vereinzelung dem Geschmacke eines Jeden widersteht, so mag es damit seine Richtigkeit haben, und ohnehin verbietet sich die Sache in den meisten Fällen von selbst. Verstehn wir aber unter Mittheilung unsers eignen Gepräges eine so völlige Umschmelzung fremder Wörter, daß ihre Fremdartigkeit, wie in Kirche, Mönch, Bischof, Predigt, Regel, Fenster, Arzt u. m. a. nur noch in ihrer Geschichte zu erkennen bleibt, so gehn wir offenbar, je nachdem sich die Umstände verändern, zu weit, oder nicht weit genug. Zu weit nemlich, wo von dem Gebrauche fremder Wörter zu einem denselben rechtfertigenden, gelegentlichen und besondern Zwecke die Rede ist, und wo folglich, wie wir gesehen, gerade ihre Fremdartigkeit sie uns empfiehlt; nicht weit genug aber, wenn etwa dieses Umschmelzen allein, die unbedingte und allgemeine Aufnahme des fremden Wortes entschuldigen soll. Wir verwechseln dann offenbar die Art und Weise, wie eine auch noch so

wesentlich aus eigenthümlichen Bestandtheilen zusammengesetzte und von keiner bekannten andern abgeleitete Sprache, indem ihre noch ungebildeten Besitzer, von einem gebildeteren Volke mit neuen Begriffen auch neue Ausdrücke annehmen, zum Theil entsteht, mit späteren Bereicherungen einer bereits gebildeten, die etwas mehr als bloße gelegentliche Benutzung fremder Ausdrücke und eben deswegen immer auch nur aus eignen Mitteln zu bewerkstelligen sind. Wir vergessen, daß wir mit allem Umprägen, dem einzelnen Bestandtheile des fremden Wortes doch nur den Klang, nicht aber den oft nur dem innersten Gefühle verständlichen Sinn der deutschen Sylbe mittheilen können, auf dem doch eigentlich die vorzüglichere Bedeutsamkeit jedes zunächst uns, und nur uns gehörigen Ausdruckes beruht.

Wir handeln z. B. ganz vernünftig, indem wir das Wort Humanität weder Humanité, noch Humanitas aussprechen; wären wir hingegen es dergestalt umzuwandeln im Stande, daß es einem deutschen im Klange vollkommen gleich käme, so würden wir damit für die innere Verständlichkeit desselben so gut als nichts gewonnen, wohl aber für diesmal auf jenen großen Vorzug unsrer Sprache, vermöge dessen ähnliche Begriffe ihre Verwandtschaft auch im Laute schon zu erkennen geben, ohne Ersatz und Ursache verzichtet haben. Wir thun sehr wohl daran, in dem Worte Revolution, weder das französische ü, noch den durch die Nase ausgesprochenen Selbstlauter der Endsylbe hören zu lassen; würd' es darum statthaft seyn, der Klangähnlichkeit zu Gefallen weiter zu gehen, und etwa die abgeleiteten Ausdrücke Revolutionär und revolutioniren, die ohnehin, wenn irgendwo, doch nur

von einer gewaltsamen Ausbreitung französischer Revolutionsgrundsätze gelten sollten, in Revoluzer und revoluzen umzugestalten? Revoluzer ist wirklich ein in der Schweiz allgemein bekannter und angenommener Ausdruck, den der verdienstvolle Geschichtschreiber des Schweizervolkes, Zschokke, und mit Recht benutzt hat, und jeder Andre, um gewisse Partheiungen in jenem Lande zu bezeichnen, eben so zweckmäßig würde benutzen können, der aber darum noch keineswegs ein allgemeingültiger Bestandtheil unsrer Sprache zu werden sich eignen dürfte.

Solche — Verkrüppelungen vielmehr als Umschmelzungen fremder Ausdrücke, verwerflich in der Büchersprache und in der des höheren Umganges, gewähren auch dem Volke, dessen Sprachwerkzeugen sie Erleichterung verschaffen sollen, im besten Falle nur einen zweideutigen Vortheil, da sie höchstens einen gewohnteren Klang, nicht aber einen bekannteren Sinn erhalten, und für immer den besseren Erwerbungen, ohne sie zu ersetzen, im Wege stehn. Man hat nur Beckmann's Handbuch der Technologie, — das freilich eben so gut ein Handbuch der Gewerbskunde heißen könnte, — aufzuschlagen, um auf jeder Seite den Beweis zu finden, daß es in jedem Fache eine Menge unsrer Sprachähnlichkeit vollkommen angeformter, ursprünglich fremder Benennungen giebt, mit deren so bewerkstelligter Verdeutschung für ihre allgemeinere Verständlichkeit noch nichts gethan wurde; um sich zu überzeugen, daß auf diesem Wege die Kunst- oder Handwerkssprache jedes Faches zu einem eignen, und noch dazu in jedem verschiedenen Landstriche verschiedenen Rothwelsch, das wie die Gaunersprache nur von den Zunftgenossen verstanden wird, ausarten müßte. So

lang auch bloße Laute noch einen tieferen Sinn ansprechen als den äußeren, ist unser einseitiges Arbeiten für diesen letzteren, Sprachverwirrung, nicht Sprachbereicherung. So lange nicht Sinn und Klang sich naturgemäß zu einander finden, sorgen wir besser vorzugsweise für jenen. Verständlich ist, nicht was überall gehört, sondern was überall verstanden wird. Ihrer Bedeutung offenbar und nicht ihrem Klange, verdanken Wörter wie die obenerwähnten, die unsrer Sprache in deren frühester Kindheit einverleibt wurden, ihre leichtere Faßlichkeit, und was Campe selbst von dem nichts weniger als deutschartigen Worte Paradies zugeben muß, daß es, in die Volkssprache übergegangen, nicht mehr verstoßen werden könne, gilt ohne Zweifel auch von jedem ähnlichen, dessen Bedeutung dem Deutschen eben so bekannt wurde, als — wenn auch nicht in der Welt und im Leben, doch in der Bibel das Paradies.

Zu einer zweiten Bemerkung führt uns ein Blick auf die nachtheiligere Lage, in der wir uns, verglichen mit andern Völkern, rücksichtlich dieses Erborgens fremder Ausdrücke, theils, und alsdann immer nur durch eignes Verschulden, wirklich befinden, theils aber auch nur zu befinden scheinen.

In sofern mehrere, zu einer ungefähr gleichen Bildungsstufe gelangte Völker aus gemeinschaftlichen Quellen schöpfen, aus dem Sprachschatze der ganzen übrigen Welt, oder dem einer ihnen allen bekannten und nur in sofern angehörigen Vorwelt, ergiebt sich daraus, — denn von dem Falle der Bereicherung abgeleiteter Sprachen aus ihrer Stammsprache ist hier nicht die Rede, — für dasjenige von ihnen, mit dessen eigenthümlichen Sprachlauten sich

die fremden Ausdrücke am wenigsten verschmelzen, oder in Einklang bringen lassen, doch nur ein scheinbarer Nachtheil, und einer, den die in jenen unvertilgbaren fremden Klängen auch ihrerseits stehenbleibende und um so vortheilhaftere Warnung vor deren mißbräuchlichem Zudrange wohl aufwiegen möchte. — Ihre kenntlichere Beschaffenheit ist etwas Zufälliges bei ähnlichen Wörtern, die an sich und nur zu den sie rechtfertigenden Zwecken benutzt, vielmehr ein günstiges Zeugniß für den ausgedehnteren Kreis von Kenntnissen und Vorstellungen desjenigen Volkes abgeben, dem sie geläufig sind. Die Alten befanden sich rücksichtlich ihrer mit uns in gleicher Lage, und was man der griechischen Sprache nachzuloben pflegt, ihre sich auch das fremdeste Wort innigst aneignende Natur, ist nicht allein ein zweideutiges und in jedem Falle unbedeutendes Lob, sondern auch ein ganz unzuverlässiges, da wir von der Wirkung, welche der große Vorrath persischer, phönicischer, ägyptischer und andrer Ausdrücke, die im Griechischen vorkommen, auf ein griechisches Ohr hervorbrachte, gar nicht zu urtheilen im Stande sind.

Aber Völker, die vermöge ihrer Bildung und gesellschaftlichen Verhältnisse in einem gewissen Zusammenhange und sich beinahe gleich stehen, entlehnen ihre fremden Ausdrücke nicht nur von der Vergangenheit, oder aus Gegenden, mit welchen und ihren Bewohnern sie außerdem nicht näher verbunden sind, sie thun es auch untereinander selbst; und alsdann liegt freilich den fremden Lauten, wie gleichgültig an sich, etwas Wesentlicheres zum Grunde; ein geistiges Uebergewicht nemlich in demjenigen Volke dem sie gehören, und in dem sie erborgenden ein unter-

geordnetes Verhältniß, das demselben allerdings nicht sehr zur Ehre gereicht.

Es giebt keine unter den europäischen Sprachen, die nicht in den Spuren des Unterrichtes, den Ein Volk dem andern ertheilte, gewissermaaßen die Bildungsgeschichte unsers Welttheils beurkundete. So wurden in der Tonkunst, im Handel und in den zeichnenden Künsten, italienische Wörter zu europäischen. Schifffahrt und mancherlei Gewerbe verdankten Engländern und Niederländern mit ihrer Vervollkommnung auch mehrere ihrer Benennungen. Das Staatsrecht, oder vielmehr das Hofrecht unsrer Zeit und die meisten Verzierungen oder Verunstaltungen des gesellschaftlichen Umganges erinnern schon in den Ausdrücken an ihre französische Herkunft. Nur wir Deutsche haben mit unsrer Stubengelehrsamkeit so gut als gar nicht in das äußere und öffentliche Leben unsrer Mitvölker eingegriffen, und selbst auf dem ausschließlicher von uns bearbeiteten Felde des abgezogenen Denkens nur die alten Sprachen genothzüchtigt und höchstens Küchenlatein zu Ehren gebracht. Ein einziger Mann, kein Sprachlehrer, aber in dieser Hinsicht verdienter um unsre Sprache als alle ihre Lehrer, hat indessen auch an ihr jene höhere Lebensfähigkeit erprobt, und ihr ein allgemeineres, ein wissenschaftliches Daseyn verliehn. Das deutsche Gewand, in das Werner, der Mineralog, seine Lehren und Entdeckungen einkleidete, ist ihnen großentheils auch in der Fremde geblieben, und Engländer und Franzosen, um sich in diesem Fache des Wissens verständlich zu machen, müssen von Gneis und Spath und Quarzen sprechen, so gut als wir.

Die Allgemeingültigkeit, in der sich zu Zeiten eine ganze Sprache, wie die spanische, die italienische und noch früher unsre eigne, unter den höheren Ständen des unterjochten oder sich freiwillig dem Joche zuneigenden Auslandes festsetzte und erhielt, ist spurlos hingeschwunden mit ihren Stützen der List oder Gewalt; aber das einzelne Wort, empfohlen durch seine anspruchslose Tauglichkeit, behauptete sich, auch wo sein Eigenthümer nie furchtbar gewesen, oder es doch schon lange nicht mehr ist. Sieger und Besiegte widerstehen gleich wenig diesem stillen Gesetze der Nothwendigkeit, wie uns das Beispiel des Russischen Volkes zeigen mag, dessen Erziehungstreiberei, deutschen Unterthanen zur Aufsicht und Pflege anvertraut, in die Sprache desselben einen Vorrath von deutschen Ausdrücken einführte, der vielleicht Alles, was der Deutsche selbst aus allen Weltgegenden für die seinige zusammenlas, übertrifft. Einem Unterrichteten gegenüber ist auch in dieser Beziehung jeder Unwissendere auf die Dauer unfehlbar der Schwächere.

Zum Schlusse dieses Abschnittes verdient endlich ein dritter Satz, obgleich desselben bereits Erwähnung geschah, bei seiner hohen Wichtigkeit noch eine besondere Ausführung; der nemlich, daß kein einziger unter den angezeigten Fällen der Zulässigkeit, ja Unentbehrlichkeit fremder Wörter, auch nur von der Zulässigkeit, geschweige denn der Unentbehrlichkeit einer fremdartigen Bezeichnung, nicht bloßer äußerer Erscheinungen, sondern allgemeiner, abgezogener Begriffe, der unmittelbaren Erzeugnisse und Gegenstände unsers innern Wahrnehmungsvermögens zu verstehen ist. Erwerbungen dieser Art widerstreben, wie uns die Grundbedingungen der

Verständlichkeit jedes einen ähnlichen Begriff ausdrückenden Wortes gezeigt haben, der volleren Thätigkeit und in ihr der vollständigeren Entwickelung des menschlichen Geistes, und also dem wesentlichen Zwecke aller menschlichen Sprache überhaupt, und würden uns zumal um so weniger zu vergeben seyn, da jene dem Bedürfnisse gänzlich angemessenen inneren Bildungskräfte, die mit Recht einer jeden Sprache zugeschrieben werden, sich eben vorzugsweise in derjenigen zu erkennen geben, deren Wurzeln und Stammwörter, nicht wie bei einer abgeleiteten größtentheils nur in den leblosen Gliedern einer ausgestorbenen, sondern fast insgesammt, wie bei der unsrigen, als Zeitgenossen ihrer zahlreichen Abkömmlinge, noch in einer lebenden Sprache und selbst in lebenskräftiger Bedeutsamkeit vorhanden sind. In ihrer weisen Benutzung dieses ihnen mit uns gemeinschaftlichen Vortheils, nicht aber in dem Eigensinne, mit welchem sie etwa jeden fremden Laut ihrer heimischen Klangähnlichkeit anzwängten, sollten uns die Griechen Vorbilder seyn, wollen wir anders in unsrer Sprache einen mehr als oberflächlichen Vorzug mit ihnen gemein haben.

Eigenthümlichkeiten einer gewissen Zeit oder Oertlichkeit, und nur sie, mögen schon durch ihr Aeußeres, mögen im Namen schon ihre fremde Herkunft beurkunden; aber das Erzeugniß des menschlichen Denkvermögens überhaupt, aber der Gedanke zeige sich überall wie er seyn muß um da zu seyn, als dem Boden, auf dem wir ihn erblicken, als dem Geiste gehörig, der ihn denkt. Auch jener umfassende Ausdruck für eine Mehrzahl verwandter Vorstellungen setzt unumgänglich für jede einzelne derselben ein eignes Wort voraus, und bezeichnet immer

doch nicht sowohl etwas Neugedachtes als eine bloße Zusammenstellung bereits vorhandener Begriffe, an die vielmehr als die man eben gedacht; und obgleich die Bestimmung der Gränzlinie, die im wissenschaftlichen Sprachgebrauche das Gebiet eines erlaubten fremden, von dem eines nothwendig-eignen Ausdruckes scheidet, einigen Schwierigkeiten unterworfen seyn dürfte, so besitzen wir doch auch in dieser Hinsicht einen zuverlässigen Leitfaden in der Natur der Dinge selbst. Es läßt sich als Regel aufstellen, daß jeder nur in irgend einem besondern Fache der Kunst oder Erfahrungswissenschaft seiner eigentlichen Anwendung fähige Ausdruck, — denn uneigentliche Anwendungen sind immer nur Sache des Geschmacks, nicht aber des Bedürfnisses, — ohne Schaden und oft mit Nutzen ein fremder seyn und bleiben mag, Wörter hingegen, deren ganz eigentlicher Sinn allgemeinere Verhältnisse bezeichnet, und die folglich nicht erst in einem besondern Fache der Kunst oder Wissenschaft zu erlernen, oder doch eigentlich nur in einem solchen zu gebrauchen sind, einer Verständlichkeit bedürfen, die so allgemein ist als ihre Bedeutung, einer Gültigkeit die so allgemein ist als ihr Zweck, und wie sie dem bloßen Darlehn einer fremden Sprache unmöglich zu Theil werden kann.

Barometer, Thermometer, Hygrometer und wie die verschiedenen Eigenschaftsmesser der Luft und andrer Stoffe noch sonst genannt werden, Magnetismus, Galvanismus, Electricität und ähnliche zur Erklärung gewisser Erscheinungen vorausgesetzte Kräfte, behalten ohne Gefahr ihre nur dem Kenner geläufigen Benennungen, die am Ende doch auch nur ihm verständlich sind; aber

dieselbe Gefahrlosigkeit findet sich keinesweges in einer fremden Einkleidung auch solcher Vorstellungen, die nur zufällig, die ohne ihr ausschließlich anzugehören, in einer oder der andern Wissenschaft vorkommen, und es ist schlechterdings nicht abzusehen, warum wir Verhandlungen oder Vorgänge irgend einer Art »Prozesse», Zeitabschnitte und Redesätze »Perioden«, Thatsachen »Facta« nennen, oder Wahrnehmungen durch »Apperceptionen«, Betrachtungen durch Reflexionen, Aehnlichkeiten durch Analogieen, und Uebereinstimmungen durch Concordanzen verdrängen sollen.

Und hier läßt sich, und namentlich an dem Beispiele der Größenlehre, derjenigen unter allen Wissenschaften, der am ausschließlichsten reine Verstandesbegriffe zum Grunde liegen, die Bemerkung machen, wie gern unsre Sprache dem Bedürfnisse des Zeichens für solche allgemeingültige Vorstellungen entgegenkommt, und wie eben rücksichtlich dieser letztern die sacherklärenden und sey es auch umschreibenden Ausdrücke vorzugsweise an ihrem Platze stehn. Jene Verdeutschungen der griechischen Versmaaße widerstehen schon unserm Ohr. Es ist, als hörten wir unsre Sprache sich wider die ihr zugemuthete Aneignung gewisser Ausdrücke sträuben, deren Bedeutungen auch ihr eben so wenig zugehören. Andre Wörter, mit welchen wir, wie mit dem Worte »blitzstoffig«, vielmehr ein Irgendetwas voraussetzen, als etwas bestimmtes ausdrücken, erfordern, um verständlich zu werden, eine Rückübersetzung in die allgemeine Sprache der Wissenschaft. Hingegen liefert uns die Größenlehre in fast allen ihren deutschen Benennungen erläuternde Beispiele des Falles, in dem wir auch für die Wissenschaft solcher be-

dürfen, und zugleich untadelhafte Muster einer zweckmäßigen Befriedigung dieses Bedürfnisses. Ausdrücke, wie Kreis, Durchmesser, Halbmesser, Würfel, rechtwinklig, und eine Menge anderer entsprechen sowohl den gelehrtesten Zwecken als den des gemeinsten Lebens. Mehrere neu in Vorschlag gebrachte, wie Schräglinie und Vierung für Diagonale und Quadratur empfehlen sich ebenfalls durch ihre uns unmittelbar ansprechende Bedeutsamkeit; und wo immer in solchen Fällen dieß nicht geschieht, wurde sicher auch das fremde Wort nur übereinkömmlich zur Bezeichnung einer auch ihrerseits übereinkömmlichen oder doch mehr zusammengesetzten Vorstellung benutzt, und ist alsdann, und bis etwa eine gleiche Vereinbarung auch unsre Sprache mit einem zweckdienlichen einzelnen Worte bereichert, eine sacherklärende Umschreibung dem fremden Ausdrucke, oder wenigstens jeder buchstäblichen Uebertragung desselben vorzuziehn. »Sinus, Tangente, Secante, Trapezium, Trapezoid« u. a. können als Beispiele solcher übereinkömmlichen oder zusammengesetzten Vorstellungen, »Tischlein und Aftertischlein«, die man an Stelle der beiden letztern Ausdrücke zur Bezeichnung des verschobenen oder länglich-verschobenen Vierecks vorgeschlagen hat, als Warnungen vor ähnlichen Uebersetzermißgriffen dienen, die ihren Gegenstand nicht einmal errathen lassen, geschweige denn erklären.

Dieß Erforderniß einer allgemeinen, d. h. ihnen als Bestandtheilen jeder einzelnen Sprache zugehörigen Verständlichkeit für Ausdrücke von allgemeiner Bedeutung, ein Erforderniß, das die Gränzen erlaubter Fremdartigkeit für den wissenschaftlichen Sprachgebrauch näher bestimmt,

gilt aber vorzugsweise und in seiner ganzen Strenge, für alle sich nicht unmittelbar auf äußere Erscheinungen beziehende, oder zu deren Erklärung angenommene, sondern mehr der bloßen Ueberlegung angehörige, sogenannte abgezogene Begriffe, die sämmtlich ihrer Natur gemäß allgemeingültig sind, und es bleiben sollen, wie sehr auch diese oder jene gelehrte Zunft, sie ebenfalls zünftig zu machen und in irgend ein besondres Fach unsers Wissens oder Dünkels einzuschachteln sich bemüht. Was nur durch Lehre oder Erfahrung zu erwerben ist, muß freilich nicht von Jedem schon durch den bloßen Klang des Wortes zu lernen oder zu erfahren seyn, aber was zunächst nur denkbar ist oder dafür ausgegeben wird, soll allerdings von Jedem schon vermöge des Wortes gedacht, oder für so undenkbar erkannt werden können als es ist. Ja, was auch nur für denkbar ausgegeben wird, soll dieser äußern Allgemeinverständlichkeit theilhaftig seyn, und ist hinsichtlich ihrer einem Grundsatze unterworfen, der, strenger als Campe selbst, eben in einigen von diesem als Ausnahmen erwähnten Fällen sich am vollgültigsten bewährt.

Nach Campe nemlich sollen fremde Wörter, die etwas nicht denkbares, d. i. einen sich selbst widersprechenden und aufhebenden Begriff enthalten, keinesweges durch Uebersetzung oder Nachbildung in unsre Sprache übertragen zu werden verdienen, und er nennt als Beispiel die Transsubstantiation, die, — leider! sagt er, und glücklicherweise! sagt vielleicht ein andrer, — als Brodwandlung, wie so manches ähnliche Wort, in unsrer Sprache bereits vorhanden ist.

Campe's Regel verdankt ihren Ursprung seiner Besorgniß vor einer neuen Quelle irriger Begriffe; aber wer mag bestimmen, wie viel Wahres oder Falsches man sich bei Ausdrücken zu denken einbilden mag, bei welchen, ihrem Wesen zufolge, sich eigentlich gar nichts denken läßt! Nur dies letztere kann bei der Frage, in wiefern dieselben in unsre eigne Sprache übertragen zu werden verdienen, in Betracht kommen, und es entscheidet, wie sonderbar der Satz auch lauten mag, für deren Bejahung.

Zwischen Wörtern, die gar nichts, und solchen, die etwas Unwahres bedeuten, findet sich der nemliche Unterschied, wie zwischen Menschen die nichts wissen, und solchen die in Irrthümern befangen sind. Auch von jenen sind unstreitig die ersten immer noch unschädlicher als die andern. Ausdrücke daher, die wie in mehreren Wissenschaften, zwar etwas ganz denkbares, aber doch nur vermuthetes oder vorausgesetztes bezeichnen, bleiben uns, schon wegen der größeren Wahrscheinlichkeit einer mit ihnen verbundenen unvollkommenen und irrigen Vorstellung, und um nicht auch diese uns unwiderruflich anzueignen, besser fremd. Wörter hingegen, die einen sich selbst aufhebenden Begriff ausdrücken, und also ganz eigentlich nichts bedeuten, würden freilich besser gar nicht gebraucht, sind aber, so lange sie einmal da sind, am unschädlichsten in derjenigen Bildung, die uns ihr inneres Gebrechen am deutlichsten vor Augen legt. Soll der Unsinn überhaupt zur Sprache kommen, so geschieht es am besten in unsrer eignen. Diese Gespenster des Gedankens verschwinden um so schneller,

in je bekannteren Formen sie uns erscheinen. Denkmäler des Nichts, giebt es Redensarten, an deren Hieroglyphen eine lange Reihe von Geschlechtern gedankenlos oder gar ehrerbietig dahinzieht, während ihre leserliche Inschrift, wie vor dreihundert Jahren die an so manchem Götzenbilde der Kirche, viel früher Einen der Vorübergehenden gewarnt, und ihn an das Bodenlose des nahen Abgrundes erinnert haben würde, der Andern verborgene Schätze zu enthalten schien.

Auch Ausdrücke für zunächst äußere Gegenstände, die aber ihrerseits dergleichen Ungedanken voraussetzen, und sittliche Wortungeheuer so gut als geistige, was immer von ihrem das Laster verschönernden Wesen besorgt werden dürfte, gehören hieher; denn sichrer ist kein Mittel dem Schlechten ein Ende zu machen, als das, es zu zeigen, wär' es auch geschminkt. Ein portedieu *) mag uns gleichgültig oder gar ehrwürdig vorkommen, aber ein »Gottesträger« zeigt uns unmittelbar die Zusammenstellung eines Gottes und seines Geschöpfes, das ihn trägt. Ein droit de convenance läßt irgend ein ehrlicher Deutscher sich und andern schon hingehen, aber wer, der nicht vom Fache ist, möchte sich ohne Erröthen, dem Rechte gegenüber auf ein Bequemlichkeitsrecht beziehn!

Die erste und wichtigste von allen Oeffentlichkeiten, und die jeder andern zum Grunde liegt, ist eine verständliche Sprache; und wie jede andre Oeffentlichkeit

*) Derjenige Priester in französischen Kirchspielen, der den Kranken das Abendmahl zu bringen pflegt.

nicht nur indem sie das Gute bekannt macht, sondern auch, und noch mehr, indem sie das Böse aufdeckt, ihre Wohlthätigkeit bewährt, so ist eine Sprache um so höher zu schätzen, je unverhüllter sie auch die hinfällige Lüge in ihrer ganzen Blöße darstellt, wie die nackte Wahrheit in ihrer ganzen Kraft.

§. 3.

Die beiden vorhergehenden Abschnitte waren keinesweges zu einer vollständigen Aufzählung aller das erborgte Wort gestattenden oder ausschließenden Fälle bestimmt. Nur in den beiden Endpunkten seiner Anwendung haben sie jenen, unmittelbar aus dem Zwecke der Sprache hervorgehenden Grundsatz, darstellen sollen, zufolge dessen so wenig immer der eigne als ein fremder, wohl aber jedesmal der verständlichere Ausdruck den Vorzug verdient. Das einzelne Wort innerhalb dieser gesetzlichen Gränze des Sprachgebietes auszuwählen, ist Sache der Beurtheilung, nicht selten auch nur des Geschmacks, was aber sie beide leiten muß, zugleich so kenntlich und unveränderlich, daß es fast schwieriger scheinen möchte das Ziel zu verfehlen als zu treffen. Uns, mit unserm eisernen Fleiße, gelang das mühsamere Nichts, und fast könnte man wünschen, der guten Sache wäre lieber nie, als nur um so vertölpelt zu werden, Erwähnung geschehn. Einen Adler beschrieen sie, der sich zur Sonne emporschwingen sollte, aber was ihnen statt seiner entflatterte, war wieder einmal — »ein Sperling deutscher Nation«*).

Insofern die Ursachen des Fehlschlagens dieser neuerdings unternommenen Sprachreinigung in den Schicksalen

*) Bekanntlich erschien vor einigen Jahren zu * * * eine sehr ernsthaft und vaterländisch gemeinte Schrift „über den Sperling deutscher Nation.“

und Verhältnissen unsers ganzen Volkes zu suchen sind, wird ihrer in einem andern dieser Aufsätze gedacht. In dem gegenwärtigen und in diesem Abschnitte desselben, soll hauptsächlich nur von solchen Mißgriffen, die den meisten unserer Sprachlehrer als Unternehmern des Werkes zur Last fallen, die Rede seyn. Hinsichtlich dieser letztern aber war nicht sowohl ein Mangel an besseren Einsichten, als deren Erfolglosigkeit die gemeinschaftliche Quelle ihrer Mißverständnisse, und den Widerspruch zwischen ihren Verheißungen und ihren Leistungen erklärt vollkommen jener erste und hauptsächlichste zwischen ihren Grundsätzen und ihrem Verfahren. Das Lob eines gesunden Verstandes, das man den Deutschen zu ertheilen pflegt, gebührt ihnen fast immer, in so fern derselbe die Regel erkennen, desto seltener in so fern er sie anwenden lehrt. Rathlos wir selbst, obgleich Rathgeber der ganzen Welt und unsere eignen dazu, vermögen wir überall das beste Mittel anzuzeigen, ohne uns nur des schlechtesten bedienen zu können. Wir wissen auf das genaueste, wie der gordische Knoten geschürzt wurde, und wo jedes Ende desselben steckt, und wie er am leichtesten zu lösen wäre; kommt es aber zur Sache, so sind wir die letzten, die ihn auch nur zerhaun.

Campe huldigt ausdrücklich dem Grundsatze: daß eine Sprachbereicherung, sie komme woher sie wolle, nur dann erst rechtmäßig erscheine, wenn sie weder dem anerkannten und wohlgegründeten Sprachgebrauche, noch auch wo dieser schwieg, der Sprachähnlichkeit entgegensteht; »aber die, wie er selbst bemerkt, nicht ohne guten Vorbedacht gewählten Beiwörter »anerkannt« und »wohlbegründet« geben ihm Gelegenheit, seinem Grundsatze

eine Bedingung hinzuzufügen, die denselben so gut als über den Haufen stößt. Wenn der Sprachgebrauch nach unserm Dafürhalten etwas Widersinniges beschützen, etwas Vernunftmäßiges verbieten wollte, mit Gedicke auszurufen: »Ist der Sprachgebrauch ein Tyrann? Gut! So ist er nicht der erste seiner Art den man entthronte;« klingt allerdings, zumal in Beziehung auf den furchtbaren Niemand »Sprachgebrauch«, und in einem deutschen Munde recht heldenmüthig; nur fragt sich, ob auch vernünftig? und klingt es auf der andern Seite ganz vernünftig, das Gesetzgeberansehen dieses Tyrannen der höchsten Gesetzgeberin aller menschlichen Dinge, Vernunft zu unterwerfen; so fragt sich doch immer noch, welcher Vernunft? Ist es die, wenn leider auch selten in dem Einzelnen, doch meistens in einer größeren, dem Gefühl ihres Bedürfnisses ohne Störung überlassenen Anzahl von Menschen sich aussprechende Vernunft, so hören wir ja eben in dem Sprachgebrauche selbst nur ihre Stimme. Ist es aber die Vernunft irgend eines Lehrers, dem der angenommene Sprachgebrauch nicht gefällt, so müßten wir vor Allem etwas noch seltneres voraussetzen, als diese Vernunft selbst, nemlich die Unfehlbarkeit ihres Besitzers; und eine dritte Vernunft, die ohne gerade nur ihm zugehören, den Einzelnen erleuchten und mit Hülfe seiner die Menge leiten könnte, giebt es doch nicht.

Wir werden sehen, mit welchem Glücke man diese dritte, keinem angehörige und sich nur Einzelnen offenbarende Vernunft, in gewissen ihr zugeschriebenen Regeln darzustellen meinte; vorläufig und unmittelbar ist so viel gewiß, daß jedes Unterordnen des Sprachgebrauches unter das Ansehen, und immer wohlverstanden, ein ge=

setzgebendes Ansehen des einzelnen Lehrers, die natürliche Rangordnung der sehr verschiedenen Gesetze, die, weil sie eben in einzelnen Köpfen vorkamen, von diesen erfunden, oder weil sie in der Natur der Dinge lagen, von Allen gefunden wurden, unnatürlich verkehrt. Sprache und Sprachkunst sind offenbar zwei eben so verschiedene Dinge, und die sich eben so zu einander verhalten, wie Vernunft und Philosophie*). Wir haben, und auch nicht immer, — der Vernunft unsre Philosophie, nie aber unsrer Philosophie die Vernunft, wir haben der Sprache unsre Sprachkunst, nie aber der Sprachkunst die Sprache zu verdanken. Die Schöpfung der einen ist so wenig Sache unsrer Philosophen, als die der andern eine Aufgabe ihrer Lehrer. Beide sollen beobachten und berichten, und mehr nicht, oder an demjenigen Theile ihres Wissens, der mehr als Beobachtung ist, an demjenigen, der ihnen dann freilich allein gehört, an ihrer Schulweisheit, an ihrer Scholastik hat die Sprache so wenig Antheil als die Vernunft.

Sprachlehrer, wie schon Seneca bemerkte, sollen Hüter der Sprache seyn, nicht ihre Meister**); und Adelung hatte also Recht, in dem Sprachgebrauche »die unumschränkteste Macht, und in allem von ihr Entschiedenen etwas unwiderruflich Entschiedenes anzuerkennen, sie müßte denn selbst in ihren einmal getroffenen Verfügungen eine Aenderung zu treffen für gut befinden.«

---

*) Worte Hamann's in einem Briefe an den Kriegsrath Scheffner. S. Hamann's Schriften VII. p. 281.

**) Grammaticus debet esse custos linguae non architectus.

Zwar, wendet Campe dagegen ein: »der Sprachgebrauch ist keine Person, er kann also nichts für gut befinden, nichts selbst wieder abändern. Und wenn, fährt er fort, was dem Sprachgebrauche einmal gemäß erklärt worden ist *), unwiderruflich entschieden bleibt, d. h. doch wohl, wenn kein Mensch, wer er auch seyn mag, etwas daran ändern, dagegen sagen oder vorschlagen darf, so bleibt es demnach überhaupt und in alle Ewigkeit unwandelbar, weil der abgezogene Begriff Sprachgebrauch selbst nichts ändern kann;« aber ähnliche Bemerkungen laufen am Ende doch nur auf ein Wortspiel hinaus.

Einreden und Vorschläge sind natürlich Keinem verboten, schon darum, weil sie Keinem zu verwehren sind, und auch Adelung muß dieselben, so gut als gewisse Veränderungen des Sprachgebrauches, die nur vermittelst ihrer geschehen können, für eben so zulässig als möglich angesehen haben. Aber zwischen Vorschlägen zur Aenderung bestehender Sprachformen, und Satzungen, die, ohne vom Sprachgebrauche auszugehen oder bestätigt zu werden, ihn vermöge ihrer angeblich größeren Vernunftmäßigkeit beseitigen oder ändern sollen, ist noch ein Unterschied, und nur von Aenderungen der letztern Art, die neben der allgemeinern und gewöhnlichen Sprache, dem Volke das unentbehrlichste Mittel seiner Bildung verkümmernd, eine besondre und ungewöhnliche der Gelehrten entstehen lassen, ist hier die Rede.

»Der Sprachgebrauch ist keine Person;« und eben weil er keine Person ist, soll auch keine andre sich an

---

*) Soll heißen: „Was einmal für dem Sprachgebrauche gemäß erklärt worden ist.“

seine Stelle setzen wollen, durch Regel, Vorschrift, Gesetz. Und kann der Sprachgebrauch, wie die Erfahrung es lehrt, auch ohne eine Person zu seyn, etwas entscheiden, so muß es ihm bei aller seiner Unpersönlichkeit wohl eben so möglich seyn, das Entschiedene zu verändern. Beides geschieht keinesweges durch Regeln, in die eine voraus-gesetzte Anzahl gleichartiger Fälle sich nothwendig schicken müßte, sondern durch die Thatsachen der einzelnen Fälle selbst, in welchen eine Mehrheit von Stimmen so oder anders, für oder wider gewisse Formen entschieden hat. Redensarten so wenig als Meinungen verdanken dem Gesetze ihren Ursprung; beide läßt ein anspruchloses Beispiel, das, wenn in der Natur gegründet, Zustimmung und Nachahmer findet, entstehen und sich befestigen, und für beide sollen wir das Gesetz im einzelnen Falle nicht geben wollen, sondern erkennen und anerkennen.

Die Beispiele, die Campe von Beseitigungen eines allgemeinen, aber nicht wohlbegründeten Sprachgebrauches, durch besser begründete Regeln einzelner Schriftsteller anführt, beweisen vielmehr die endliche Machtlosigkeit auch noch so eigensinnig festgehaltener Sprachfehler, als die des Sprachgebrauches, oder doch nur die von keinem bestrittene Möglichkeit seiner Veränderung überhaupt, nicht aber das überwiegende Ansehen irgend einer vorgeschützten Regel, wenn der Sprachgebrauch, sey es auch dem Anscheine nach durch nichts gerechtfertigt, ihr widerspricht, und in seinem Widerspruche beharrt. Ließ man auf das Zeitwort lehren, bis Rammler, wenn Person und Sache zugleich angezeigt werden, jener den dritten Beugefall gab, einen doppelten vierten, den Accusativ sowohl der Person als der Sache folgen, so geschah es nicht im

Geiste unsrer eignen, sondern in dem der lateinischen Sprache, deren Wortfügung unsern Gelehrten einen Schreibegebrauch empfohlen hatte, zufolge dessen sie den Sprachgebrauch für einen Fehler ansahen. Aus wo möglich noch schlechteren Gründen betrachtete man bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts, das Wort Urtheil, in der Schriftsprache wenigstens, als weiblichen Geschlechts, wenn dafür keine wichtigeren Stimmen, oder Federn vielmehr, Gewähr leisteten, als die in den Schreibestuben des Reichshofraths und des Kammergerichts. In beiden Fällen hat nicht eine neue Regel über den Sprachgebrauch, sondern der Sprachgebrauch über eingebildete Regeln oder den Schlendrian gesiegt. Und so, um eines neueren Beispieles zu erwähnen, giebt es noch immer Schriftsteller, die das Wort Ereigniß für weiblichen Geschlechts ansehen *), und die, wenn sie einmal das Ereigniß zu sagen sich bequemen, auch nur ihre Meinung werden geändert haben, und nicht den Sprachgebrauch.

Anerkannt und wohlbegründet soll freilich der jedesmalige Sprachgebrauch seyn; das aber ist auch jeder, und schon sein Daseyn beweist es, wie sehr immer ein Schriftsteller ihm, oder er dem Schriftsteller widerspreche, denn was, und was allein dem bloßen Gebrauche auf die Dauer Bestand verleiht, ist eben seine Brauchbarkeit. Man könnte die sämmtlichen Wörter einer Sprache mit einer Gesellschaft vergleichen, aber nicht mit einer, in der etwa der Sprachlehrer den Wirth vorstellte, um einzuladen und zuzulassen wenn es ihr beliebte, sondern mit einer Gesellschaft, wie sie sich an öffentlichen Orten zu-

*) S. Teut ꝛc. dritte Aufl. Band I. S. 105.

sammenfindet, wo auch jeder neue Ankömmling erscheinen und bleiben darf, aber doch nur insofern er sich in die Art und Weise der andern Gäste schickt. Er kann der Liebling des Kreises, und er kann Allen unerträglich werden, und man wirft ihn alsdann und nähm ihn der berühmteste Schriftgelehrte unter seine Flügel, sammt seinem Gönner zur Thüre hinaus.

Will der Sprachgesetzgeber eine, jedem dauernden Sprachgebrauche nothwendig zum Grunde liegende, innere Vernunftmäßigkeit, äußerlich darstellen, und in einer gewissen allgemeinen Regel, nicht aber in dem jeden einzelnen Fall regelnden allgemeinen Zweck der Sprache den Maaßstab seines Urtheils anerkennen, so muß er wohl auf dieselben unüberwindlichen Schwierigkeiten treffen, die dem bürgerlichen Gesetzgeber bevorstehen, so oft auch dieser die auf jeden einzelnen Fall anzuwendende Regel der Vernunft in einer äußern Rechtsregel auszusprechen unternimmt. Eben das neue Gesetz, eben das Mittel selbst, mit Hülfe dessen der Willkür begegnet werden soll, wird meistens zu einer neuen und bleibenderen Willkür, aus dem einfachen Grunde, weil jedes die Gleichartigkeit einer Mehrzahl gewisser Fälle voraussetzt, während es deren in der Natur nicht zwei, die einander vollkommen gleich wären, und höchstens nur mehrere giebt, die einander ähnlich sehn. Im einen wie im andern Falle, unterliegt einem tödtenden Buchstaben der lebendig machende Geist, und die regelmäßigste Sprachähnlichkeit gestaltet sich zum widerwärtigsten Sprachungeheuer, wie zum schreiendsten Unrecht eben das strengste Recht.

» Wenn man, bemerkt Adelung, den Sprachgebrauch einmal für das erkennt, was er wirklich ist, für den ersten

und höchsten Gesetzgeber in jeder Sprache, so können auch die Gränzen seines Gebietes nicht länger streitig seyn. Es erstreckt sich über Alles was zur Sprache gehört, über die Bildung, Bedeutung und Verbindung der Wörter, über die Art sie auszusprechen und sie zu schreiben, weil jede Abweichung in einem dieser Stücke, die Uebereinstimmung des Ganzen stören, und die allgemeine Verständlichkeit, die erste und einzige Absicht jeder Sprache zerstören kann. Was den Sprachgebrauch beleidigt, wird ein Sprachfehler, auch wenn es die beste Sprachähnlichkeit für sich hätte.« *)

Und gerade weil diese Uebereinstimmung der ganzen Sprache, die Bedingung ihrer Verständlichkeit, sich nicht in dem Gleichförmigen einer Mehrzahl von Erscheinungen, wo wir dieselbe zu suchen pflegen, sondern wie immer, nur in der Stetigkeit zu erkennen giebt, mit welcher die Natur, auf den verschiedensten Wegen, im Einzelnen dem nemlichen Ziele nachstrebt, vermissen wir sie überall, beklagen wir uns über Unbestimmtheiten und Ausnahmen, wie man in einem anden Kreise über Secten und Glaubensirrungen seufzt, und zollen wir in unserm Aerger über die scheinbare Willkür des Sprachgebrauches, der Sprachähnlichkeit eine Achtung, wie sie nur dem Zweck der Sprache gebührt. Aber die Regel mag noch so hoch

---

*) Adelung, nach Campe's zweckmäßigen Verbesserungen, dem Jener, ein Beispiel mehr des unter uns leider zu gewöhnlichen Falles, daß Sprachlehrer selbst sich ihrer Sprache am wenigsten zu bedienen wissen, hat für Uebereinstimmung — Harmonie, für einzige — einige, für Sprachähnlichkeit — Analogie, und vor sich statt für sich.

stehen, und noch so umfassend scheinen, immer umfaßt sie doch nicht mehr, als unsern jedesmaligen Gesichtskreis; immer ist auch die höchste doch nur eine der Säulen die das Gebäude trägt, nicht aber das Gebäude selbst, ein Mittel, nicht aber der Zweck. Unsre Sprachvereinfachungen glichen unsern Kirchenvereinigungen, die ebenfalls auf Kosten der sich in der Mannigfaltigkeit lebendig offenbarenden Einheit eines höchsten Grundsatzes, die Alleinherrschaft einer todten und untergeordneten Form zu erzwingen gemacht waren. Unsre Sprachlehrer, um das arme Volk nicht länger vom Sprachgebrauche gängeln zu lassen *), beschenkten uns mit einer Sprachlehre, wie unsre Priester, um die arme Menschheit nicht länger von ihrem Gewissen gängeln zu lassen, mit einer Glaubenslehre. Und wer weiß? ob nicht ein Papst im Gebiete der Sprache, des großen Werkzeuges alles geistigen Lebens, noch verderblicher herrschen würde, als in dem des religiösen Gefühls, daß doch nur Eine, wenn gleich die wichtigste Art von Aeußerungen dieses Lebens umfaßt.

Von beiderlei gleich untergeordneten Gesetzgebern, die beide sich des höchsten Gesetzgeberansehens bemächtigen, dem der Sprache und dem unsrer gesellschaftlichen Verhältnisse, dürfte übrigens dieser letzte noch immer leichter zu entschuldigen seyn. Zuvörderst schon darum, weil in seinem Wirkungskreise, unter sinnlichen Beziehungen, der Vernunft nicht allein, sondern auch der Leidenschaft eine

*) S. in der Vorrede zur ersten Ausgabe seines Teut, dritte Auflage I. S. XXXI. Th. Heinsius, bei weitem den besten unsrer Sprachlehrer, der aber auch zuweilen den Zoll einer gelehrten Natur entrichten muß.

Stimme, und leider meistens eine vorherrschende gehört, weil in demselben die unvermeidliche Willkür des Gesetzes einer verderblicheren des Menschen begegnen soll, während der Sprachlehrer in dem seinigen ein bloßes geistiges Bedürfniß zum Gegenstande hat, bei dessen Befriedigung, der Angelegenheit Aller, die Verblendung des Einzelnen unmöglich entscheiden kann; sodann aber und hauptsächlich, weil auf der Einen Seite das Mittel der Befriedigung unsers geistigen Bedürfnisses, das Mittel unsre Vorstellungen auch darzustellen, in der Sprache bereits vorhanden ist, während es auf der andern für die jedesmalige Stimme der über Handlungen und gesellschaftliche Verhältnisse sich aussprechenden Vernunft, eine innere Stimme, die in dem Einzelnen der Lärm der Leidenschaften übertäubt oder zum Schweigen bringt, insofern sie die unbefangnere Ueberzeugung einer Mehrzahl denkender Wesen verlautbaren soll, noch keinen so allgemeingültigen und sich gleich bleibenden Ausdruck giebt. Im ersten Falle verdrängen wir den höheren Gesetzgeber von einem Platze, den er bereits eingenommen, der hingegen im andern ihm zwar auch gebührt, aber noch nicht gehört, und lassen uns den Ueberfluß eines Uebels zu Schulden kommen, wo den bürgerlichen Gesetzgeber die Wahl eines geringeren zum Theil entschuldigen mag. Denn gäb' es zur Erkenntniß des natürlichen Gesetzes unsrer sittlichen Vernunft, so oft ihr Urtheil erfordert wird, ein so zuverlässiges und öffentliches Mittel, als es zu der des natürlichen Gesetzes der Sprache in dem jedesmaligen Sprachgebrauche gegeben ist, so würde unsre gesetzgebende Weisheit auch für das bürgerliche Leben so entbehrlich, als sie mangelhaft ist, und selbst in ihren bescheidensten

Aeußerungen vollkommen so unstatthaft erscheinen, als in jenem »königlichen Luxus einer maaßlosen Gesetzgeberei, dem sichersten Zeichen einer eben so großen Unfähigkeit sich selbst als Andre zu regieren, und einem gemeinschaftlichen Bedürfnisse für Sclaven und ihnen ähnliche Despoten.« *)

Wie herrisch und zugleich unbesonnen die meisten Sprachlehrer bei der, und nicht mit Unrecht von ihnen gepriesenen Bereicherung und Reinigung unsrer Sprache zu Werke gingen, und wie sehr jede Aufstellung einer neuen, dem Sprachgebrauche widersprechenden, oder jede ungewöhnliche Ausdehnung einer schon vorhandenen Regel, wesentlichere Zwecke zu beeinträchtigen pflegt, mögen wir aus der Art und Weise und aus den Folgen desjenigen Theiles ihrer Vorschriften entnehmen, der nicht einmal eigentliche Bereicherungen der Sprache zur Absicht hatte, sondern die bloße Benutzung ihres bereits vorhandenen Reichthumes betraf.

Auch die Rechtschreibung ist nach Adelung's ganz verständiger Bemerkung unstreitig dem jedesmaligen Gebrauche unterworfen, und man sollte glauben, daß gerade hier die Nothwendigkeit, sich, um verstanden zu werden, demselben ohne Widerrede zu fügen, unmittelbarer einleuchten müßte, als irgend anderswo. Dessenungeachtet giebt es keine Abtheilung des Sprachgebietes, in der fast jeder Lehrer mit vermeintlich besserem Rechte, und leider auch mit besserem Erfolge, den Meister gespielt hätte, als eben diese.

*) Worte Hamann's in seinem „Golgatha und Scholimini.

Man ging dabei von dem Glauben an einen ganz besondern Vorzug der deutschen Sprache, aber von einem Glauben aus, den unter veränderter Beziehung jedes Volk mit uns gemein hat, und zufolge dessen ein jedes die Aussprache des geschriebenen Wortes, in keiner Sprache so natürlich findet als in der seinigen. »Wir schreiben wie wir sprechen« hieß es, und nicht etwa nur unter Leuten, welchen sich der Mißgriff einer bloßen Volkseitelkeit schon eher verzeihen läßt. Was uns gewöhnlich, und nur was uns gewöhnlich war, schien uns auch dießmal das natürlichste, und wir vergaßen, daß diese Täuschung überall der Gewohnheit zu Statten kommt, und daß im vorliegenden Falle schon die unter mehreren Völkern durchaus verschiedenartige Tonbedeutung gewisser in ihrer bloßen Form gleichartiger Buchstaben, die Möglichkeit nicht allein, sondern auch die Nothwendigkeit einer eben so verschiedenen Aussprache von Sylben, die sich ebenfalls nur in ihren Formen gleichsehen, erklärt. Engländer, welchen unser w noch immer ein doppeltes u sowohl ist als heißt, sprechen vollkommen so natürlich »uarm« und »Uolf«, als wir, indem wir uns derselben Zeichen bedienen, warm und Wolf. Ein Franzose, dem der Buchstabe u den Laut ü bezeichnet, liest ganz natürlich dü eine Sylbe die wir du aussprechen.

Ohne uns indessen durch eine so gemeine Bemerkung, wie sie schon aus dem Abece jedes Volkes hervorgeht, in dem vaterländischen Bestreben, jenen eigenthümlichen Vorzug unsrer Sprache nach Kräften auszubilden, stören zu lassen, verbanden wir vielmehr mit demselben die noch erhabnere Absicht, es dabei wo möglich wie die Natur selbst zu machen, die sich immer nur einer kleinsten

Anzahl der einfachsten Mittel zu ihren Zwecken bedient. Und es erging ein Verbannungsurtheil wider die unnützen Doppelgänger unter den Buchstaben, zumal die fremden, c und y, wider alle nur in der Schrift und nicht auch in der Aussprache bemerkbare, sogenannte stumme, und namentlich das stumme h, und wir erklärten uns nicht selten, wie vor Zeiten einige der strengeren Quäker, und von einer ähnlichen Liebe, wenn auch nicht zur Gleichheit, doch zur Gleichförmigkeit getrieben, auch gegen alle große Buchstaben, und noch entschiedener gegen den Gebrauch jedes zwiefachen Zeichens, wie ss, tt, ll, mm und andre, weil der bezeichnete Laut sich doch nur Einmal vernehmen lasse. Wir übersahen, oder hielten es nicht der Mühe werth zu sehen, daß auf jene, wo die Brauchbarkeit eines Buchstabens in Frage steht, ohnehin müßige Unterscheidung zwischen seiner einheimischen oder fremden Abkunft, uns besonders um so weniger etwas ankommen sollte, da unter allen unsern Buchstaben uns kein einziger, den wir nicht früher oder später einmal von andern Völkern erborgt hätten, gehört; und daß ein zweites Zeichen für denselben Laut, selbst wenn dem Ohre überflüssig, doch um so nützlicher dem Auge, diesem schon durch eine verschiedene Rechtschreibung, wie z. B. durch das y in meynen und seyn, verglichen mit den Fürwörtern meinen und sein, die verschiedene Abstammung und Bedeutung ähnlich klingender Wörter, die es nicht so schnell wie jenes, aus dem bloßen Zusammenhange auffassen würde, bemerkbar macht. Wir übersahen, daß jeder große Buchstabe, indem er überhaupt Nennwörter bezeichnet, und sie besonders von andern, gleichlautenden Wörtern unterscheidet, und jenes stumme

h wie in mahlen, wahr und Rhede, verglichen mit malen, war und Rede uns einen ähnlichen Dienst leisten, und daß der letztere Buchstabe sich allerdings, wenn auch nicht unmittelbar, doch um so deutlicher in der veränderten Länge und Aussprache der Selbstlauter, neben welchen er vorkommt, zu erkennen giebt. Wir vergaßen endlich, daß eben das Nemliche, und nur noch allgemeiner von den doppelten Buchstaben gilt, und daß überhaupt ein Ton, um doppelt gehört zu werden, nicht zweimal gehört zu werden braucht.

Jeder Sprachlehrer und jeder Schriftsteller, jeder große Mann mit Einem Worte, — denn wer immer unter uns Deutschen ein dickes Buch geschrieben, ist im Kreise seiner Gevatter ein großer Mann, — jeder große Mann zimmerte sich aus ähnlichen Gedächtnißfehlern sein eignes Lehrgebäude der vollkommensten Rechtschreibung. Man sparte Buchstaben, und meinte Wahrheiten zu gewinnen. Man schrieb Mer und lam und hel, für mehr oder Meer, Lamm oder lahm, Hehl oder hell, und Fet Sin, mus, plat, al, Fal, Schal, wie noch vor Kurzem ein in vieler Hinsicht verdienstvoller Sprachlehrer *), es that, wo man dem Leser, fett, Sinn, muß, platt, all, Fall und Schall zu verstehen zumuthete, und es gab nicht länger nur weise Männer, sondern auch weise Bären und Hasen, und eine Menge andrer weiser Thiere, die sämmtlich ihre Weisheit unserm Schicklichkeitsgefühle und ihrem weißen Felle zu danken hatten. So geschah es, daß wir am Ende fast eben so

*) Kolbe, in seinem Werke über den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache.

viele Arten von Rechtschreibung als Schriftsteller, oder wenigstens Druckereien besaßen, und die wichtigste von allen Künsten wurde in keinem Lande so liederlich und willkürlich betrieben als in dem ihrer Entstehung.

Ein Glück für uns! daß nicht auch regierende Lehrer, — was doch in einzelnen Fällen, wenn z. B. das Wort Churfürst bei Strafe nicht mit einem K, oder ein gewisser Volksname schlechterdings nur mit einem y und nicht mit einem i geschrieben werden durfte, bereits geschehen ist, — eben so durchgreifend unsre Schriftzüge meisterten als unsre Ueberzeugungen, und nicht auch unsre Feder zu führen sich herabließen, wie unser Gewissen. Wir würden sonst Staatssprachlehren haben wie Staatsreligionen, Staatsabecebücher wie Staatscatechismen, rechtschreibende Unterthanen wie rechtgläubige Christen, und uns vor den Schreibedicten am Ende nur zu retten wissen wie vor den Glaubensedicten, indem wir gar nicht mehr schrieben, wie man so ziemlich gar nichts mehr glaubt.

Anderswo veränderte man auch die Rechtschreibung, aber man that es allmählig und in dem Maaße, wie auch Zusammenfügung und Aussprache der Wörter sich anders gestalteten. Eine dem Ohre merkbar gewordene Verschiedenheit suchte man durch die Schrift auch dem Auge kenntlich zu machen, wie z. B. Voltaire die zwischen oi und ai; aber weit entfernt, Vereinfachung der Mittel und Erleichterung des Zweckes, bis zum gänzlichen Vergessen dieses letztern mit einander zu verwechseln, gelangte man auf diesem Wege vielmehr durch zweckmäßige Mannigfaltigkeit zur größeren Klarheit, während wir hingegen mit unsrer Einförmigkeit eine desto

größere Unverständlichkeit über unsere Schrift verbreiteten, und wohl verbreiten mußten, da das Auge im Eintönigen die Gegenstände so schwer zu unterscheiden pflegt, als in der Verwirrung.

Und eben in diesem ersten unsrer Mißgriffe, zeigt sich die Quelle aller übrigen, darin, daß wir mit der Feder, die sich doch nur dem Dollmetscher des Gehöres, dem Auge verständlich machen soll, zunächst für das Ohr zu arbeiten meinten, für das Ohr, das doch unmittelbar nichts von ihr vernimmt, als höchstens ihr Gekratze auf dem Papier. »Rede«, heißt es, und nur in einem figürlichen Sinne, »rede, daß ich dich sehe!« Wir aber thaten, als hieß' es: »Schreibe, daß ich dich höre!« und als wär' es buchstäblich zu verstehen. Wir stellten unsre Worte, als müßten sie nur gesehen werden, und unsre Buchstaben, als würden sie nur gehört. Wir sprachen für das Auge, und wir schrieben für das Ohr, und gelangten dann auch zu einer Schrift und einer Sprache, von welchen die Eine so wenig für's Gesicht berechnet war, als die andre für's Gehör.

Noch unbarmherziger wo möglich, mißhandelten die Lehrer unsrer Sprache den Zweck derselben, so oft sie den von ihrer beliebten Aehnlichkeitsregel abweichenden Sprachgebrauch, nicht in bloßen Schriftzügen und Buchstaben, sondern in den von ihm gebilligten oder verworfenen Wortfügungen und Redensarten selbst zu recht zu weisen für gut fanden.

Die Sylbe »mein« z. B., die ehemals in der Bedeutung von falsch oder unächt, in mehreren Zusammensetzungen gebräuchlich war, ist es jetzt nur noch in dem Worte Meineid und in dem davon abgeleiteten

Beiworte, und die Ursache des Veraltens andrer Ausdrücke derselben Art, liegt, sollte man denken, doch nahe genug in dem Daseyn des mit einem gleichen Klange einen ganz verschiedenen Sinn bezeichnenden und uns nothwendigeren Fürwortes mein. Dennoch hat einer der eifrigsten Verehrer unsrer Sprache *) Wörter wie Meinbothe, Meinrath, Meinkauf, die sie als unbrauchbar auf ihrem Wege liegen gelassen, und deren Campe sogar nur als veralteter und die einer Erneuerung wohl nicht mehr fähig seyn dürften, Erwähnung gethan, des Aufhebens werth gefunden, und ein andrer **) sie mit dem selbstgeprägten Worte, meindeutsch, als ob die falsche Münze, das Meingeld zweideutiger Wortformen nicht besser entbehrt als besessen würde, bereichern zu können geglaubt. Freilich ist nicht zu leugnen, daß der nemliche Doppelsinn auch dem Worte Meineid zum Vorwurfe gereicht, aber eben deswegen gereicht er keinem andern zur Empfehlung, und noch dazu einem andern, an dem wir zum reinen Ueberflusse die Mißgestaltung hervorbringen würden, die uns in jenem unentbehrlicheren eine lange Gewohnheit übersehen läßt.

Beiwörter und Mittelwörter, (Adjectiva und Participia) die mit einem Zeitworte stehen, wie z. B. in den Sätzen: »er ist fröhlich abgereist, er ist unschuldig ermordet worden«, bleiben unserm Sprachgebrauche zufolge unverändert, obgleich sie als wahre Beiwörter die

*) Kolbe in seinem angeführten Werke, „über den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache."

**) Jahn.

Eigenschaften einer Person oder eines Gegenstandes, und nicht etwa, als Umstandswörter (Adverbien) die Art und Weise ausdrücken, wie etwas geschehen ist, oder geschieht. In den alten Sprachen verändert sich auch in diesem Falle das Beiwort seinem Hauptworte gemäß, und ein deutscher Gelehrter, der in ihnen die ersten Sprachregeln, und in diesen zuerst gelernten, die Muster aller andern kennen und verehren lernte, mochte sich nur zu leicht, jene dem Deutschen eigenthümlichen Form für einen Mangel, für eine wahre Unregelmäßigkeit zu halten geneigt fühlen. »Wie viel bestimmter und besser, meint Kolbe, *) wenn wir sagen könnten: er ist unschuldiger gemordet worden!« Als wer? ist hier das Erste, was Einem nothwendig einfallen muß, da diese Form des Beiwortes in diesem Zusammenhange offenbar eher als an irgend sonst etwas, an die erste Steigerung (den Comparativ) desselben denken läßt. Wieder einmal hatte der Sprachgebrauch vor Allem verständlich seyn wollen, der Sprachlehrer — schulgerecht. **)

Bei Gelegenheit von Redensarten, wir im Stiche lassen, zum Grunde liegen, im Ganzen, im Großen, und andern ähnlichen, hat Campe Verände-

---

*) Im angeführten Werke, B. I. p. 371.

**) Den Vorschlag, Bei- und Mittelwörtern in jenem Zusammenhange die Beugung des Hauptwortes zu geben, hat auch Perlet, in einer Schrift „über deutschen Beugungsmangel und dessen Abhülfe, Gotha 1815" gemacht. Der Anspruch auf die Ehre des ersten Gedankens „scheint ungewisser" zu seyn. Mögen sie ihn vor dem Richterstuhle einer Nachwelt ausmachen, die sich ihrer Sprache bedient.

rungen empfohlen, ja als nothwendig vorgeschrieben, die so wenig als die bisher erwähnten zugleich Verbesserungen seyn möchten. Campe ist ein mit Recht geachteter Sprachlehrer, ein größerer indessen ist unstreitig der Sprachgebrauch, und Einer dessen Vertheidigung auch der Unzünftige, der Laie, schon unbedenklich wider Jeden vom Fache unternehmen darf.

Das m nemlich bei in, zu und andern Verhältnißwörtern in jenen Redensarten, soll nach Campe, *) den bestimmten Artikel dem vertreten, und folglich nur wo man diesen unverkürzt würde hinsetzen können sich finden dürfen, wie man denn auch nicht »in die Gefahr gerathen, in die Verwahrung geben«, sondern in Gefahr gerathen, und in Verwahrung geben zu sagen pflege. Zwar gesteht er, daß jenes m nicht selten auch den unbestimmten Artikel »einem« vertrete, aber »gerade dieser abweichende, mit sich selbst streitende Sprachgebrauch soll nach der Regel der Sprachähnlichkeit berichtigt werden«, und da die Sprachähnlichkeit aus der Uebereinstimmung der meisten Fälle sich ergiebt, und wie die meisten, so nothwendig oder doch am besten alle sich verhalten, so sind auch diesmal Aehnlichkeit und Einförmigkeit einerlei. In allen Fällen also in welchen das mit den Verhältnißwörtern, in, an, von, zu, bei zu verbindende Grundwort nicht offenbar in einer bestimmten Bedeutung genommen wird, überall wo eine solche Verbindung zum Ersatz eines nur

*) S. im Ergänzungswörterbuche den Artikel Abandonniren.

fehlenden Umstandswortes *) dient, muß man i n, a n u. s. w. und nicht i m, a m u. s. w. sagen, und also: In Ganzen, in Ernst, in Kurzen, in Großen.

Wollte man indessen auch unbeachtet lassen, daß die jener neuen Regel zum Grunde liegenden beiden Sätze: »in den meisten Fällen dieser Sprachform ist ein gewisser Grund, aus welchem dieselbe zu erklären seyn würde, nicht vorhanden; und: folglich ist ein andrer, aus dem sie ebenfalls zu erklären seyn würde, selbst wenn vorhanden, keiner Berücksichtigung werth«, schlechterdings nicht so vernunftmäßig zusammenhängen, daß der zweite von ihnen unumgänglich aus dem ersten gefolgert werden müßte; wollte man auch nicht, obgleich minder hochfahrend, lieber den sicheren Weg einschlagen, und statt eigne Regeln vorauszusetzen, in der verschiedenen Entstehung und Absicht ähnlicher Sprachformen den Grund ihrer jedesmaligen Beschaffenheit zu entdecken suchen, wobei sich unfehlbar, sey es aus einem stillschweigend verstandenen, andern Worte, aus irgend einer Anspielung, oder sonst ergeben möchte, warum jede Redensart nur eben so und nicht anders lauten konnte; so hätte man doch billig nicht übersehen dürfen, daß jene Veränderung zu Gunsten einer neuen Regel um so überflüssiger in Vorschlag gebracht wurde, da es an den bereits vorhandenen, allgemeinen Sprachregeln zur Begründung der herkömmlichen Ausdrücke vollkommen genügt.

---

*) „N e b e n w o r t" sagt Kolbe, denn nicht einmal über die Benennungen ihrer Werkzeuge sind sie einig, bei dem babylonischen Bau unsrer armen Sprache.

Zuerst nemlich kommt es bei dem r oder m, die beide in dem erwähnten Zusammenhange vorkommen, wie Campe selbst nicht undeutlich zu erkennen giebt, auf die bestimmte oder unbestimmte Bedeutung des Hauptwortes nicht einmal an. Beide Buchstaben am Ende des Verhältnißwortes mögen sich eben sowohl auf den unbestimmten als den bestimmten Artikel, eben sowohl auf einer und einem, als auf der oder dem beziehn, und folglich in beiden Fällen ganz schicklich an ihrem Platze stehn.

Müßte man aber auch annehmen, dieses r oder m, vertrete jedesmal ein »der oder dem«, so würde doch ferner daraus noch gar nicht folgen, daß es nur da, wo das Hauptwort offenbar in einer bestimmten Bedeutung vorkommt, sich zeigen dürfte. Der Artikel der, die, das, wird freilich in Vergleichung mit ein und eine, ein bestimmter genannt, aber er ist es nur vergleichungsweise, hingegen bestimmt, oder vielmehr bestimmend im eigentlichen Sinne, wie die Beziehungs-Fürwörter dieser oder derjenige, nur wo er, schon durch die Betonung ausgezeichnet, ebenfalls die Natur eines Fürwortes annimmt, wie denn auch der sogenannte unbestimmte Artikel, um ausschließlich die Einheit anzudeuten, seine allgemeinere Bedeutung verliert. Wir sehen endlich den Gebrauch des Einen oder andern Artikels, auch wo das Wesen desselben sich nicht verändert, keinesweges durch einen jedesmaligen bestimmten oder unbestimmten Ausdruck geregelt. Man sagt »ein«, z. B. »ein Mann soll thätig seyn«, wo eben so schicklich der stehen könnte. Man sagt: »er ist in die Kirche, in die Schule gegangen;« ohne gerade nur diese oder jene bestimmte

Kirche oder Schule bezeichnen zu wollen, und wieder, ganz genau unterscheidend: »er gehört einer Schule oder Kirche an, die sich zu dieser oder jener Lehre bekennt.« Man braucht folglich im Einen Falle den sogenannten, bestimmten Artikel, um sich ganz unbestimmt auszudrücken, und im andern den sogenannten unbestimmten, wo ein ganz bestimmter Gegenstand in Frage steht.

Und so möchte denn jenes dem Sprachlehrer so anstößige r oder m, nicht gerade der, dem, einer oder einem, und eben so wenig die bestimmte oder unbestimmte Bedeutung der vorkommenden Grundwörter, sondern in einem oder dem andern, und gleichviel welchem jener Artikel, hauptsächlich den dritten Beugefall, Dativ, dieser Grundwörter bezeichnen sollen, der das Verhältnißwort regiert. Man sagt allerdings: in Gefahr gerathen, und in Verwahrung geben; und nicht: in die Gefahr gerathen und in die Verwahrung geben; aber in diesen und ähnlichen Redensarten, wo die Bezeichnung des vierten Falles, nicht, wie in den andern die des dritten, durch einen einzigen, dem Verhältnißworte angehängten oder in demselben veränderten Buchstaben möglich war, konnte der Sprachgebrauch sich das Mitschleppen der Artikel um so füglicher ersparen, da der schon durch das Zeitwort angedeutete Beugefall des Hauptwortes, der, ließen es die Umstände zu, besser freilich, noch deutlicher ausgedrückt würde, doch wenigstens in dieser Form desselben nicht so ungewiß und mehrdeutig erscheint, als in Redensarten, wie: im Stiche, im Ganzen, im Großen u. a. m., wo diese Form in der Zusammensetzung mit in, z. B.: in Ganzen, in Großen, in Stiche u. s. w., nicht

einmal die Ein= oder Mehrzahl des Wortes bestimmt. Auch bezeichnet man wirklich noch genauer den vierten so gut als den dritten Beugefall, wo es durch eben so leichte Umgestaltungen des Verhältnißwortes geschehen kann, und sagt z. B. an's Land, an's Meer, in's Weite, in's Große, wo nur im Allgemeinen, und gar nicht von einem bestimmten Lande oder Meere u. d. gl. gesprochen wird.

Und jene in Ermangelung eines genaueren Zeichens des jedesmal beabsichtigten Beugefalls entstehende Ungewißheit ist noch größer und widerlicher in solchen Redensarten, in welchen sich die Verhältnißwörter auf ursprüngliche Beiwörter, die aber hier in einer grundwörtlichen Bedeutung vorkommen, beziehn. Von einem Ganzen, Großen u. s. w. an sich und nicht von ganzen, großen oder anderartigen Dingen ist in einem solchen Falle die Rede; wird aber nach Campe's Regel das den eben gemeinten Beugefall bezeichnende r oder m verworfen, und sagt man z. B. in Ganzen, in Großen u. s. w., so geht nothwendig die grundwörtliche Bedeutung des Beiwortes unserm Ohre, — der Leser wolle bedenken, daß diesem der größere Buchstabe nichts zu sagen hat, — verloren, und wir befinden uns in einer unbestimmten und folglich unangenehmen Erwartung des Grundwortes, das noch kommen zu sollen scheint, während es in der That schon gekommen ist. Wir sehen daher, warum der Sprachgebrauch jene aus dem geänderten Verhältnißworte hervorgehende Andeutung des Beugefalles, die er bei ursprünglichen Grundwörtern zuweilen dem Wohlklange aufopfert, gerade in solchen Redensarten, in welchen Beiwörter die grundwörtliche Bedeutung annehmen, —

wo er nicht etwa auch dann, wie z. B. in bei weitem oder in kurzem, in der Beugung dieser Wörter selbst einen Ersatz findet, — so unausbleiblich zu erfordern pflegt; wir sehen, wie er auch in diesem Falle auf den Zweck aller Sprachen Rücksicht nahm, und Redensarten, die der meisternde Lehrer nur einförmiger zuzuschneiden gedachte, verständlich bildete.

Dem Unverständlichen ist übrigens das Mißverständniß zu nahe verwandt, als daß eine so entschiedene Gefühllosigkeit für das Eine nicht auch dem Andern Blöße geben, und nur zu oft in dem Gleichförmigen das Fehlerhafte, und als sprachähnlich empfehlen sollte, was am Ende sprachwidrig erscheint. Und so geschah es u. a. bei jener von einigen Spracheiferern beliebten Verwechslung des Verhältnißwortes »ohne« mit der nur in Zusammensetzungen gebräuchlichen Sylbe «un«, und so entstanden Wortungeheuer wie: ohnbedenklich, ohnversehens und dergleichen mehr, *) während von beiden Redetheilen der erste bekanntlich die bloße Abwesenheit einer Person oder Sache im Verhältnisse zu einer andern, der zweite hingegen mehr als ein bloßes Nichtvorhandenseyn, und nicht etwa nur ein Verneinen, sondern etwas der Bedeutung desjenigen Wortes, mit dem es verbunden wurde, geradezu Entgegengesetztes und Widerstreitendes zu erkennen giebt. Unglück, Untugend, Unvernunft, Unglaube, sind nicht nur etwas ohne Glück, Tugend, Vernunft und Glauben,

---

*) Ohnbedenklich findet sich z. B. in Radloff's Untersuchungen des Keltenthums, und ähnliche Unformen gehören leider nichts weniger als zu den unerhörten.

sondern was dem Glücke, der Tugend, der Vernunft oder dem Glauben entgegenstrebt und widerspricht. Ein Gedankenloser ist ohne Gedanken, ein Sorgloser überhaupt ohne Sorgen; wer hingegen, der Gedanken die er sich machen, der Sorgen, die er möglicherweise haben könnte, wohl gedenkt, sie aber geringschätzt, verfährt unbedenklich, oder ist unbesorgt. Unwillig, deutet nicht auf einen mangelnden, sondern auf einen widerstrebenden, und mit Aerger widerstrebenden Willen. Ein Unmensch, ist nicht ein Mensch ohne Menschen, was einen Einsiedler oder gar nichts bedeuten würde, sondern ein Nichtmensch, das Gegentheil nemlich von dem was ein Mensch seyn sollte; und wer das Wort **Sansculotte** übersetzen will, sagt nicht ein Unhose, das hieße ein Gegentheil von Hosen, sondern ein Ohnehose, d. h. Einer ohne Hosen. Wie nahe übrigens beide, das Verhältnißwort und die verneinende Sylbe, in Form und Sinn ursprünglich mit einander verwandt seyn mögen, darauf kann es, nachdem der Sprachgebrauch über deren gegenwärtige Anwendung einmal entschieden hat, bei dieser letztern unmöglich weiter ankommen; und eben so wenig darauf, daß der nemliche Sprachgebrauch in einzelnen Fällen, wie z. B. in Ohnmacht und ohnmächtig, auch Zusammensezzungen mit dem reinen Verhältnißworte gestattet, ja verlangt. Er ist Herr über die mannichfachere wie über die unveränderliche Form, über die Ausnahme, wie über die Regel, und auch dießmal keinesweges ein so blindgebieterischer, als für den unsre Sprachlehrer ihn ansehen mögen. Wir haben auch, obgleich seltener, Unmacht und unmächtig, und beides bezeichnet nicht

bloß die Abwesenheit irgend einer Macht, sondern eine ganz bestimmte Schwäche. Ohnmacht hingegen heißt im näheren und eigentlichen Sinne ein bekannter Krankheitszustand. Man spricht von einem unmächtigen und einem ohnmächtigen Widerstande, und bedient sich im letzteren Falle des bildlicheren von jenem Krankheitszustande hergenommenen Ausdrucks; aber dieser Zustand selbst, in dem wir ohne Macht über unsern Körper und seine Bewegungen sind, wird immer nur Ohnmacht und nie Unmacht genannt.

Die Vorliebe unsrer Sprachkünstler für das Gleichförmige des Ausdrucks erstreckte sich aber nur auf das Aeußere desselben; für den gleichartigen Sinn, den unser Sprachgebrauch an gleichartige Formen zu knüpfen gebietet, sind sie weniger besorgt.

So giebt es in dieser Hinsicht wohl keine allgemeiner gültige Regel als die: daß gleiche Zusammensetzungen, als welcherlei Redetheile sie vorkommen mögen, immer in einem gleichen Sinne zu verstehen sind. Jeder einzelne Fall kann hier zum beweisenden Beispiele dienen, und namentlich auch jeder, in welchem die nemliche Zusammensetzung zugleich in Zeitwörtern und andern Redetheilen vorzukommen pflegt. In jenen, wie in diesen behält sie unfehlbar die nemliche Bedeutung. Mit Wohlthat und Wohlthäter, Uebelthat und Uebelthäter, ist vollkommen und nur in andern Beziehungen dieselbe Vorstellung verbunden wie mit wohlthun oder übelthun. Der Sprachgebrauch billigt nicht immer alle Formen der Zusammensetzung, die gerade möglich wären, aber keine derselben ändert etwas in dem aus dem bloßen Sylbenzusammenhange hervor-

gehenden Wesen des zugelassenen Wortes. Groß z. B. als Umstandswort, nimmt wie schön, in der Zusammensetzung mit dem Zeitworte thun, eine höhnische Bedeutung an, und einer solchen ganz angemessen, sind für ähnlich zusammengesetzte Haupt- und Beiwörter auch nur die niedrigeren Formen im Gebrauch. Man sagt: Großthuer und Großthuerei, und wer nach der Aehnlichkeit von Wohlthäter und Wohlthätigkeit, von Großthätern und Großthätigkeit spräche, würde unausbleiblich an das leidige Großthun erinnern, und sich nur der edleren Form, nicht aber auch des edleren Sinnes bemächtigen. Dennoch haben wir das Wörtchen That mit einer so heillosen Standeserhöhung zu ehren gemeint, und wie man etwa einen Herzog zum Großherzog, oder einen Türken zum Großtürken befördert, aus der That eine Großthat gemacht. Vor lauter Großthaten hören wir denn auch bald nichts mehr von großen Thaten. Eine Neuerung, die so abgeschmackt war, mußte wohl Glück machen, und ist eines Zeitalters würdig, das Großes zu thun verlernte, und sich mit Großthun behilft.

Wo endlich auch nur der Wohlklang, einer geliebten Einförmigkeitsregel zu Gefallen, verletzt wurde, beeinträchtigte man zuverlässig, in dem angeblich untergeordneten Reize, das tiefste Wesen der Sprache und ihren Zweck. Eine Bemerkung, die ebenfalls nur Anerkennung, aber nicht Eingang fand, und so wenig bezweifelt, als benutzt wurde.

Campe selbst gesteht*): »man könne zum voraus ziemlich versichert seyn, daß ein Wort, welches stark und

*) S. 69. der angeführten Abhandlung.

ungebührlich auffalle, oder sonderbar klinge, den von ihm angegebenen Regeln der Sprachbereicherung zuwider sey, weil gerade das, wodurch es ungebührlich auffallend oder sonderbar werde, in irgend einer Unregelmäßigkeit oder Abweichung von unsrer Sprachgleichförmigkeit zu bestehen pflege;« und er beruft sich mit lobenswerther Unbefangenheit auf das Ergebniß einer von ihm selbst in mehreren Fällen angestellten Prüfung ähnlicher Ausdrücke, die anfänglich er selbst gebilligt hatte.

Der Satz ist vollkommen wahr, und von Abänderungen der Sprache so wahr als von ihren Bereicherungen. In Ansehung beider ist es oft nur das Ohr, das ohne allen bemerkbaren Grund sich eine neue Form gefallen läßt, oder taub für Alles, was zu ihrer Empfehlung gesagt werden könnte, sie verwirft; und immer findet sich bei näherer Untersuchung, daß eben das Unverständliche ihm auch ungebührlich erschien, und ein Gesetz jener höheren, aus der Uebereinstimmung des Klanges mit dem Sinne hervorgehenden Gleichförmigkeit sein Urtheil bestimmte. Freilich stehen Laute in unmittelbarer Beziehung nur auf den äußern Sinn, und es ist nicht minder unerklärlich wie gewisse Schwingungen der Stimme, als wie andre Bewegungen der Außenwelt, ohne selbst als geistige Kräfte zu erscheinen, — denn wer entscheidet, ob sie es nicht sind? — geistige Kräfte zum Bewußtseyn ihres Daseyns wecken, und vermittelnde Ursachen gewisser Vorstellungen abgeben; daß es aber geschieht, vermögen wir noch weniger zu leugnen als zu erklären, und eben weil wir die Thatsache nicht zu erklären vermögen, sollen wir eben so wenig, wozu nur eine vollständige Erklärung derselben uns befähigen würde,

ihre Gesetzgeber seyn. Die Formen der Sprache, wie die Abtheilungen der Naturgeschichte, sind Fächer unsers Gedächtnisses, nicht aber der Natur, die im Reiche der Töne wie in dem der Thiere nur Einzelwesen erzeugt, und nur in der Bestimmung beider sich gleich, unter den mannichfachsten Gestaltungen immer das Leben, sey es der Körper oder des Gedankens, bezweckt.

Achten wir daher den Sprachgebrauch, wenn er, des bloßen Klanges wegen, um das Nemliche auszudrücken, sich nach Umständen verschiedener Formen bedient; achten wir ihn selbst da, wo er mit seinen Machtsprüchen die gewöhnlichen Bedingungen des Wohllautes zu verletzen scheint, und wär' es auch nur ein Gefühl, von dem wir uns nicht Rechenschaft zu geben vermögen, das in beiden Fällen ihm zur Seite und unsern Gründen gegenüber steht. In seiner scheinbaren Willkür zu Gunsten des Ohres, huldigt er den Gesetzen einer sinnlichen Verständlichkeit, in der sich die höhere, wie der Geist in seinem Körper bewegt; und indem wir den Wohlklang in Buchstaben zu fassen meinen, entflieht er uns vielleicht aus Worten, deren bedeutungsvolleres Ebenmaaß mit kleineren Mängeln unzertrennlich zusammen hing. Für den geübtesten Redner giebt es keine treuere Stimme der Warnung, als die jenes unerklärlichen Gefühls, und wir, die wir mit der Feder zu sprechen, und mit dem Auge zu verstehen pflegen, wir hören diese Stimme ohnehin so selten, daß wir sie um so weniger überhören sollten, wenn es einmal geschieht.

Es giebt z. B. durchaus keine allgemeingültige Klangregel für die Namen der Länder und ihrer Bewohner, oder für die Bildung der von Städtenamen ab-

geleiteten Beiwörter. Die vaterländischen Benennungen müssen wir uns schon gefallen lassen wie sie sind, — das Bedürfniß ist noch gebieterischer als der Lehrer, — aber wie soll es mit den ausländischen gehalten werden? Soll für diese der Klang der fremden Sprache die Regel abgeben, soll es der unserer eignen? Für jenen stimmen Reisebeschreiber und Uebersetzer, für diesen unsre Sprachreiniger; — Campe z. B. findet italienisch und Italiener unausstehlich, und will dafür italisch und Italier gesagt haben; — der Sprachgebrauch aber entscheidet sich nach Umständen bald für den Einen, bald für den andern, und kennt z. B. Italiener, Venetianer, Florentiner, Genuesen, und nicht Italier, Venediger, Florenzer und Genuaer, und wieder nur einen Spanier, Engländer, Dänen, Schweden, und keinen Spaniol, — wenn von dem Schnupfer und nicht seinem Taback die Rede ist, Englischmann u. s. w. und wer, ohne deutscher als deutsch seyn zu wollen, von Deutschen verstanden seyn will, fügt sich dem Sprachgebrauche, und hat Recht, wär' es auch nur, weil die meisten seiner Zuhörer keinen andern Lehrer gehabt haben als den.

In einigen Fällen jener Widersprüche gegen die Entscheidungen des Sprachgebrauches, läßt sich die gleichzeitige Verarmung und Verdunkelung der Sprache, die in allen zu vermuthen steht, sogar mit Bestimmtheit nachweisen. Sagen wir denn romanisch? fragt Campe, um seinen Widerwillen gegen die Benennungen Italiener und italienisch zu rechtfertigen; und man könnte ihm antworten: allerdings; wir sagen romanisch so gut als römisch, aber wir brauchen das Wort von andern Gegenständen und Zeiten. Wir haben romanisch

und römisch, wie fränkisch und französisch, und seitdem Italiens Alterthümer aus Zeiten vor den der Römer, die größere Aufmerksamkeit neuerer Forscher in Anspruch genommen, auch italisch und Italier, denn wir unterscheiden vermittelst dieser Wortbildung sehr zweckmäßig die ältesten Bewohner und Eigenthümlichkeiten des Landes von seinen späteren, die wir Italiener und italienisch zu nennen pflegen. Was hätten wir denn gewonnen, indem wir uns der Freiheit beraubten, mit einer andern Sylbe auszudrücken, was außerdem nur durch einige Wörter mehr zu bezeichnen seyn würde?

Die Bildung der von Städtenamen abgeleiteten Beiwörter durch Hinzufügung der Endsylbe isch, ist in den meisten Fällen so mißtönend, daß wir uns dieselbe gern ersparen, indem wir an Stelle des Beiwortes, von der unveränderlichen Form des Einwohnernamens, wie in Berliner-Blau, Merseburger-Bier u. dgl. Gebrauch machen. Heinsius zufolge*) soll diese nur den zweiten Beugefall der Mehrzahl bezeichnende Form, »besonders wenn man die Natur- und Kunsterzeugnisse eines Ortes benennt,« und »um das Herkommen oder das Daseyn eines Dinges an gewissen Orten auszudrücken,« hingegen die reinbeiwörtliche schicklicher, »wo von Geisteswerken und sittlichen Kräften, die der ganzen Welt angehören, die Rede ist,« anzuwenden seyn; doch herrscht, nach seiner eignen Bemerkung »in dem Gebrauche beider Formen noch viel Verwirrung«, d. h. der Sprachgebrauch, statt sich irgend einer Einförmigkeitsregel zu unterwerfen,

*) S. Teut, dritte Auflage I. S. 165.

behielt sich die zweckmäßige Anwendung beider, nach Maaßgabe des jedesmaligen Bedürfnisses vor. Wir haben ein Augsburgisches Glaubensbekenntniß und einen Heidelberger Catechismus, eine Dortrechter Synode und eine Bergische Concordienformel, obgleich im Einen wie im andern dieser Fälle Geisteswerke, nicht aber Natur= oder Kunsterzeugnisse benannt werden, und wieder Schlesische Leinwand und Holländische Butter, wo offenbar Dinge der letztern Art in Frage stehn. Der Sprachgebrauch, duldsam wie er ist, läßt sich das Glaubensbekenntniß in isch so gut als den Catechismus in er gefallen, und findet Eines nicht schlechter als das andre. Ja er duldet sogar ausnahmsweise die Verschmelzung beider Formen, und gestattet im Nothfalle wienerisch zu sagen, sey es auch nur um dem wimmernden Zischlaute in wienisch zu entgehn. Aber ein Sprachlehrer, eifrig wie ein Glaubenslehrer, weist ihn zu Recht. Wienisch muß es heißen und nicht anders, aus dem guten Grunde, weil es berlinisch heißt. Soll es denn auch Leipzigisch heißen, und kalischisch? Was gewinnen sie? darf noch einmal gefragt werden, sie die jede Art von Wörtern in Eine Form stecken, wie unsre Fürsten jede Art ihrer Söldner in Uniform, zumal wenn die Eine noch geschmackloser zugeschnitten ist, als die andere.

Die unbestimmten Nennwörter Jemand und Niemand leiden meistens, den zweiten Beugefall ausgenommen, keine Veränderung; indessen ist ihre Beugung im dritten und vierten Falle, obgleich seltner, doch auch noch im Gebrauch. Würde der Schriftsteller, der sich nach Umständen beider Formen bediente, in einen

Widerspruch mit sich sebst gerathen? Würd' er den Vorwurf schwankender Grundsätze, oder eines Mangels an Uebereinstimmung in denselben verschulden, wenn er, statt zu der Fahne dieser oder jener Form zu schwören, und um einer scheinbaren Folgerichtigkeit willen in der That ärmer zu werden, sich die freie Benutzung des ganzen Sprachreichthumes vorbehielte, und in derselben einzig und allein durch das jedesmalige Bedürfniß eines deutlicheren, oder auch nur wohlklingenderen Ausdrucks bestimmen ließe?

Wird in unsrer Sprache irgend ein Verhältniß durch ein mit seinem Beiworte verbundenes Hauptwort angedeutet, so geschieht es vermittelst ihrer beiderseitigen Stellung im zweiten Beugefalle; doch ist in Ansehung des Beiwortes mehr als Eine Form der Beugung im Gebrauch. Wir sprechen von einer Person weiblichen Geschlechts, von einem Aufmerken gelehrigen Ohres, und wir sagen: er ist guter Dinge, er ist reines Herzens.

Kolbe will die erste dieser Formen, die nicht so unmittelbar als die andre auf den zweiten Fall hinweiset, verwerfen. Gelehriges Ohres u. s. w. soll es heißen; »denn, sagt er, die Biegungen sollen überhaupt nicht den Artikel ersetzen, sondern das Vorwort. *) In gelehriges Ohres deutet die zweite Biegung nicht, — wie nach ihm in gelehrigen Ohres geschehen würde, — auf den Gehalt des Artikels, sondern auf das Verhältnißwort mit: mit gelehrigem Ohre.«

---

*) Verhältnißwort sagt Campe und, wie es scheint, besser, weil bezeichnender.

Die Sache mag sich verhalten wie sie will, immer ist es zunächst und hauptsächlich diese Form des zweiten Beugefalles, auf die es ankommt, weil an sie der Sprachgebrauch in ähnlichen, meistens nur Umstandswörter vorstellenden Redensarten, den Sinn Eines oder des andern Verhältnisses knüpft. Wird also nur diese Form so deutlich und wohlklingend als es geschehen kann dargestellt, so hat man dem jedesmaligen Bedürfnisse der Mittheilung des Gedankens vollkommen entsprochen, und mit dieser Form, als bloßer Form steht offenbar das Verhältnißwort so wenig in einigem Zusammenhange, als der Artikel mit ihrer Bedeutung. Ihr Aeußeres kann so wenig ein Verhältnißwort ersetzen, das einen ganz andern Beugefall regiert, als ihr Sinn von dem Gehalte eines in dieser Hinsicht vollkommen gleichgültigen Artikels abhängen. Dieser letzte namentlich ist offenbar so unschädlich, wo er etwa vorausgesetzt wurde, als entbehrlich, wo es nicht geschah; und man kann, um bei den obigen Beispielen zu bleiben, so gut als gelehrige Ohren auch ein gelehriges Ohr besitzen, ohne darum nur Ein Ohr haben zu müssen, und so gut als vom weiblichen Geschlechte seyn, dem weiblichen Geschlechte angehören, obgleich nur Ein solches Geschlecht vorhanden ist. Ja die ganze, der neuen Vorschrift zum Grunde liegende Voraussetzung, als ob Eine jener beiden Formen des Beiwortes nothwendig den Artikel voraussetze, ist am Ende selbst ein bloßer Irrthum, da die Beugung auf en so gut als die auf es, in unsrer Sprache, auch ohne alle Voraussetzung eines Artikels, den zweiten Fall der Einzahl des mit dem Hauptworte allein in Verbindung stehenden Beiwortes, im männlichen und sächlichen

Geschlechte anzeigt, und man sich eben so sprachrichtig *guten* als *gutes* Weines, *guten* als *gutes* Brodes bedienen darf.

Beides aber, Deutlichkeit und Wohlklang sehen wir den Sprachgebrauch in jener Wortbildung mit gleicher Sorgfalt berücksichtigen, und eben diese Rücksicht auf beides erklärt seinen scheinbaren Mangel an Uebereinstimmung mit sich selbst. Wo nicht schon die Form des Hauptwortes, wie im weiblichen Geschlechte, den zweiten Fall bezeichnet, erkennen wir ihn wie bei *guter Laune*, *guter Dinge* und ähnlichen Redensarten, in der des Beiwortes. Wo hingegen schon die Beugung des Hauptwortes jenen Fall ausdrückt, und eine gleiche Form des Beiwortes, wie in *gelehriges Ohres*, *weibliches Geschlechts* u. s. w. zu einer mißtönenden Wiederholung des nemlichen Zischlautes führen würde, ist eine sowohl unter als ohne Voraussetzung des Artikels dem zweiten Falle angehörige, mildere Form des Beiwortes gebräuchlich, und wir sagen, der Deutlichkeit wie der Sprachrichtigkeit unbeschadet, *gelehrigen Ohres* und *weiblichen Geschlechts*. Bewirkt endlich die gleichartige Beugung des Hauptwortes und seines Beiwortes nur nicht einen gar zu schreienden Mißlaut, so finden wir diese, dem Zwecke des Ausdrucks am vollständigsten entsprechende Form, wie in *reines Herzens*, wo unstreitig die in andern solchen Fällen das Ohr verletzende Gleichheit beider Endungen, durch das n vor dem letzten s, zu einer bei weitem erträglicheren, bloßen Aehnlichkeit gemildert wird. Und so hatte denn auch dießmal der Naturtrieb einer größeren Anzahl gebildeter Sprecher, der den gesetzgebenden Sprachgebrauch eines Volkes er-

zeugt, glücklicher als der Sprachlehrer für uns gesorgt, und namentlich, ohne wesentlicheren Pflichten zu nahe zu treten, jene Schuld »verfehlten Wohlklanges« vermieden, deren Kolbe selbst *) unmittelbar nach seiner Zurechtweisung desselben Erwähnung thut.

Wie aber fast immer ein ungeschickter Freund gefährlicher zu seyn pflegt als ein ungeschickter Gegner, so haben auch wir dem Wohlklange noch mehr geschadet, wo wir ihn zu bessern meinten, als wo wir ihn geradezu beleidigten.

So hat Campe**) für Censur das recht gute Wort Bücherschau in Vorschlag, oder vielmehr, da es, wie er selbst bemerkt, sich schon in Tolzens tropis biblicis vom Jahre 1527 findet, nur wieder in Erinnerung gebracht, und sich damit unstreitig ein Verdienst um unsre Sprache erworben; nichts weniger hingegen als ein solches erwarb er sich mit seinem zugleich ausgesprochenen, heillosen Wunsche, das weibliche End=E, weil es in den Wörtern Lohe, Wehre, Wende, Schleife, Anleihe u. a. vorkommt, nun auch den ähnlichen Wortbildungen Schau, Scheu, Spreu, Streu u. s. w. hinzugefügt zu sehen. Er vergaß, er überhörte, daß in dem Einen Falle schon die Bewegung der Stimmwerkzeuge diesen Ton erfordert, während sie in dem andern ihm widerstrebt. Weil das E sich leicht und ungezwungen Mitlautern anschließt, soll es nun auch, als wäre der Wohlklang in diesen oder sonst einen Buchstaben gebannt, sich lahm und mühselig im Nachzuge zweier Selbstlauter hinschleppen.

---

*) S. 611 des angef. Werkes.

**) S. Ergänzungswörterbuch S. 180.

So wundert sich Kolbe, *) daß in Wörtern wie Schönheitsgefühl, Vorsichtsregel u. a. das s nicht ausfalle, wie es, meint er, ohne dem Gefühl so empfindlich wehe zu thun, wohl dürfte geschehen können, zumal da es keinen Gewinn für den Wohlklang gebe, da diese Formen das mildernde e nicht zulassen. Aber es ist klar, daß eben dieses e, weit entfernt in einem Zusammenhange wie dem von Vorsichtsregel, Schönheitsgefühl u. dgl. irgend etwas zu mildern, oder dem Wohlklange überhaupt förderlich zu seyn, vielmehr einen unausstehlichen Mißklang erzeugen würde; und es ist eben so wenig zu verkennen, daß eben jenes, unserm doch sonst nicht so verwöhnten Ohre hier so anstößige s, Wörter, die außerdem sich fremd und nichts angehend neben einander stehen würden, zu Einem Ganzen verschmelzt, daß eben dieser Buchstabe den vermittelnden Stoff ausmacht, vermöge dessen die Sprache Wörter, die man außerdem nur zusammenschieben könnte, zusammenlöthet. In jedem der beiden Sätze: Schönheitsgefühl und gesunder Verstand sollen den Kunstrichter leiten; und: Schönheit, Gefühl und gesunder Verstand sollen ihn leiten, ist offenbar ein verschiedener Sinn, der aber schwerlich zu unterscheiden seyn möchte, wenn der erste Satz gerade so lautete, wie der andre. Nur lautete, sag' ich, denn freilich ist auch so der Doppelsinn für den vermieden, der die Worte zugleich schreibt oder liest; aber werden wir denn immer vergessen, daß die Sprache zunächst gesprochen und nicht geschrieben zu werden bestimmt ist? Wollen wir nie

*) a. a. O. S. 160.

begreifen, daß wir auf dem Papiere nicht sowohl von ihr Gebrauch machen, als nur an ihren Gebrauch erinnern?

Gingen die meisten unsrer Sprachlehrer, und so geschah es, mit eben der selbstherrischen Geringschätzung des bestehenden Gebrauches, die in ihren sogenannten Berichtigungen der Sprache zu Tage liegt, bei deren Bereicherung und Reinigung zu Werke; unterwarfen sie diese, ohne Rücksicht auf den höchsten Zweck aller Wortbildungen, der nemlichen Satzung einer bloßen Aehnlichkeit gewisser Formen; und versagte ihnen auch dießmal der einzige sichre Führer auf diesem Wege seinen Dienst, oder blieben sie taub für die Stimme desselben, für die warnende Stimme jener dunklen aber treuen Ahnung des Schicklichen; so mußte ihnen wohl für ihre Bemühungen ein eben so schlechter Lohn zu Theil werden als früher den Mitgliedern des Palmordens und andrer die Reinigung der deutschen Sprache bezweckenden Gesellschaften, deren Mißgriffe und Mißgeschick uns Leibnitz geschildert hat.

»Gleichwie man, bemerkt er, gewaltsamen Wasserschüssen und Einbrüchen der Ströme, nicht sowohl durch einen steifen Damm und Widerstand, als durch etwas so anfangs nachgiebt, hernach aber allmählig sich setzet und fest wird, zu steuern pflegt; also wär' es auch hierin vorzunehmen gewesen. Man hat aber gleich auf einmal den Lauf des Uebels hemmen, und alle fremde, auch sogar eingebürgerte Wörter ausbannen wollen, dawider sich die ganze Nation, Gelehrte und Ungelehrte gesträubt und das sonsten zum Theil gute Vorhaben zu Spott gemacht; daß also auch dasjenige nicht erhalten worden,

so wohl zu erlangen gewesen, wenn man etwas gelinder verfahren wäre.«

Aehnliche Verirrungen führten zu einer ähnlichen Täuschung, nicht weil man etwa das Beispiel der früheren vergessen hatte, sondern weil man es unbeachtet ließ.

»Man vermeide, ist Campe's Rath*), indem man die Sprache durch neue, oder bisher nicht gewöhnliche Wörter, Wortfügungen und Wendungen zu bereichern sucht, so viel als möglich Alles, was durch Sonderbarkeit oder Seltsamkeit auffallen kann, und bemühe sich vielmehr, das Neue und Ungewöhnliche dem Alten und Gewöhnlichen, durch größtmögliche Annäherung so ähnlich zu machen, daß die Neuheit oder Ungewöhnlichkeit desselben so wenig als möglich bemerkt werde**). — Man vermeide ferner, um eben dieser Ursache willen das Anhäufen neuer oder ungewöhnlicher wenn gleich an sich guter Wörter, in Einem und ebendemselben Vortrage.« Und so lag es denn auch dießmal nicht an der mangelnden Wahrheit, sondern an ihrer ausbleibenden Frucht, sahen wir auch dießmal die gute Sache der Selbstständigkeit und Reinheit unsrer Sprache in einem Schwalle widerwärtiger Neuerungen untergehn.

Es gehört zu den Vorzügen einer abgeleiteten Sprache, dem überschweuglichen Bildungstriebe ihrer Verehrer Schranken zu setzen. Ihnen den Stoff zu neuen Schö-

*) S. 69. der angeführten Abhandlung.

**) Campe hat: empfunden werden, was in Beziehung auf die, nicht, wie etwa durch und geschehen seyn würde, zu einer Mehrzahl vereinigten, sondern durch oder vereinzelten Wörter, Neuheit und Ungewöhnlichkeit, unzulässig erscheinen dürfte.

pfungen versagend, lenkt sie Wünsche und Kräfte derselben von einem endlosen Vermehren des bereits vorhandenen Wortreichthumes auf dessen zweckmäßigere Benutzung; und wird ihr ein neues Wort geschenkt, so ist es ein fertig erborgtes, dessen Form und Bedeutung dem Gebildeten schon aus einer älteren Stammsprache bekannt, und weil der Volkssprache ähnlich, bald auch dem Volke geläufig sind.

Größere, aber leichter zu mißbrauchende Vorzüge, die unsre Sprache in ihrem lebendigeren Daseyn, in ihrer selbstständigeren Bildsamkeit besitzt, vertrugen sich nicht mit jener bescheidenen, aber meistens nützlicheren Eigenschaft; und je reicher in einer Menge bedeutungsvoller Stammsylben ihr Vorrath an Keimen zu immer neuen Erzeugnissen, je fruchtbarer die Fügsamkeit, vermöge deren sie fast jedes ihrer Wörter, durch alle Redetheile hindurch, den verschiedenartigsten Beziehungen anzupassen versteht, je leichter in ihr die Darstellung neuer Wortbildungen durch bloße Zusammensetzung bereits vorhandener, desto unwiderstehlicher für Jeden, der schwerfällig im Erfinden aber flüchtig im Nachbeten, sich dieser äußern Vortheile zu bemächtigen wußte, die Versuchung sie zu mißbrauchen, zumal wo, in Ermangelung einer öffentlichen Meinung, jeder Einzelne den eben so unbeaufsichtigten als väterlichen Beurtheiler seiner eignen abzugeben pflegt.

Während sich der Gedanke den Ausdruck aneignen soll, meinte man jenen in diesem einzufangen. Man bereicherte unsre Sprache wie unsre Literatur — mit Uebersetzungen; und in beiden Fällen galten, scheint es, die buchstäblichsten für die besten, diejenigen, die am schriendsten an ihr Vorbild errinnerten, die von den Wörtern jede Sylbe wiedergaben, wie von den Büchern

jedes Wort. Man übersetzte, und man übersetzte in der Art jenes Ausdruckes »Brückenmeisterthum,« unter dessen Hülle in mehreren, besonders rosenkreuzerischen Schriften des siebzehnten Jahrhunderts, gegen den römischen Pontificat geeifert wurde; nur mit dem Unterschiede, daß man durch das nemliche Mittel, das in dem Einen Falle den Sinn verstecken sollte, ihn in dem andern darzustellen gedachte. Und wie man jedes fremde Buch, gleichviel wie schlecht oder überflüssig es seyn mochte, zu übersetzen pflegte, so übersetzte man jedes fremde Wort, unbekümmert, ob wir nicht für die in demselben ausgedrückte Vorstellung bereits ein andres und nur anders gebildetes besaßen, und knechtisch, als könnte sie, erst wenn ihr ein dem fremden ganz ähnlicher Sylbenbau gezimmert worden, auch uns gehören.

Der Ausdruck Einkindschaft z. B. entspricht vollkommen dem römischen Adoption, oder eignet sich wenigstens ihn bei geschickter Benutzung vollkommen entbehrlich zu machen. Er bezeichnet freilich zunächst eine in deutschen Rechten gegründete Annahme an Kindes Statt, wie sie bei Eingehung gewisser Ehen bewerkstelligt zu werden pflegt, schließt aber, so wenig als in andern ähnlichen Fällen die ursprünglich engere Bedeutung eines Wortes, den verständlichen und alsdann zulässigen Gebrauch desselben in einem weitern Sinne aus. Deutschen Rechtslehrern, die sich einmal, wenn auch nicht ihres Vaterlandes doch ihrer Muttersprache erinnerten, gefiel hingegen das, in dem Geiste jenes eben so treuen Uebersetzungsfehlers in unterstellen für supponiren gebildete Wort Anwünschung, das unstreitig Sylbe für Sylbe wiedergiebt, auch von Jedem der etwas von Adop=

tion versteht, ganz leicht errathen wird, und überdem nur drei, oder wenn man ja den Doppellauter ü für zwei zählen will, doch nur vier, nicht aber wie Einkindschaft fünf Buchstaben mehr enthält, als das lateinische. Einer unsrer Gesetzgeber, aber dem Himmel sey Dank! nicht Sprachgesetzgeber, beschenkte uns gar mit einer Erbfolge der Ahnen, d. h. einer Erbfolge der Todten, denn unter Ahnen versteht Jeder, dem die Bedeutung des Wortes nur durch den Sprachgebrauch bekannt wurde, verstorbene Vorfahren, besonders adliger Häuser. Erbfolge der Eltern, insofern auch Großeltern und Ureltern, wie schon die Benennungen es geben, im weitern Sinne des Ausdrucks begriffen sind, würde ganz füglich für Erbfolge der Ascendenten gesagt werden, aber freilich nicht als etwas neues an das Verdienst eines Sprachbereicherers erinnern können. Andrer Beispiele eines ähnlichen Verdienstes ist bereits Erwähnung geschehen, und ihrer mehrere finden sich fast auf jeder Seite im Ergänzungsbande des Campe'schen Wörterbuches.

Mißgriffe dieser Art hatten aber noch schlimmere Folgen als die lächerlichen. Das höhere Ziel unserer Bestrebungen mußte bei einer so untergeordneten Richtung derselben nothwendig verfehlt werden. Eben insofern jede Sprache die Leistungen unsers Denkvermögens erleichtert, ja bedingt, insofern sie dem Gedanken im engeren Sinne, dem näheren Angehörigen des Geistes eine Brücke in das Reich der Erscheinungen baut, ist sie, wie wir gesehen haben, das große Werkzeug aller menschlichen Entwickelung, und ist eine vollendete und selbstständige Ausbildung derselben, in jedem einzelnen Falle das dringendste Bedürfniß ihrer Besitzer. Jener ausschließ-

liche Sinn für gewisse Klangähnlichkeiten irgend einer gegebenen Sprache zeigt hingegen sich vorzugsweise thätig, da wo er zu Hause ist, im Kreise unserer sinnlichen Eindrücke, und befördert, indem er wohl eine Menge von Zeichen äußerer Wahrnehmungen unserm denkenden Wesen zuführt, aber desto wenigere der eignen Erzeugnisse dieses letztern zurückempfängt, nur einen gewissen äußern Verkehr, der auch »in dem kleinen Königreiche Mensch,« und in geistiger Hinsicht, erst unter Voraussetzung einer eben so lebhaften innern Betriebsamkeit von rechtem Nutzen, und auch dann bei weitem nicht so wichtig ist als diese. Der schöpferische Geist, indem er des Gedankens bedarf, erfindet sich dessen treffende Bezeichnung; dem Nachahmungstriebe des Uebersetzers genügt es an fremden Vorbildern, und was unsre Sprache ihm an Bereicherungen verdankte, bestand meistens aus den überflüssigsten von allen, aus einer Menge sacherklärender Ausdrücke für Gegenstände, die schon der Augenschein erklärt. Aus dem Kothurn ward ein Bühnenstiefel, der zart und schicklich an den Courierstiefel, ich wollte sagen, den Eilreiterstiefel erinnerte; aus dem Pudding, obgleich wir ihn seiner barbarischen Benennung ungeachtet, so gut zu erkennen als zu verzehren wußten, ein Riesenkloß. Wir nannten, wie Adam, was uns vor Augen kam, nur was davon zu denken seyn mochte, blieb ungenannt. Wir stritten heftig, ob die Perücke, die am Ende, nach Affsprung, eine ehrliche Deutsche ist, in Haarmacht, oder Haarhaube oder Haarmütze umzutaufen sey, desto unbekümmerter um was unter ihr vorging; und während Gegenstände und Werkzeuge des bloßen äußern Lebens bis zur Ungebühr verdeutscht

wurden, blieb die einzige Vernunftwissenschaft in ihrer alten Verkappung eines fremdartigen Formelwesens, das nur für den Gelehrten einen übereinkömmlichen Sinn oder doch Werth, und für jeden Andern keins von beiden besitzt.

Wir waren an das Bereichern der Sprache gegangen, wie einst ein gekrönter Preisbewerber an die Erklärung ihres Ursprungs, und hatten auch unsrerseits, wie Hamann von jenem sagte, die Frage dreist beantwortet, aber die Sache selbst so wenig als möglich berührt. Das Uebel ärger zu machen kam unsre liebe Vaterlandsliebe hinzu, die sich bekanntlich mit Allem, nur nicht dem Vaterlande befassen mag, und in den unverdächtigen Umtrieben einer so arglosen Buchstabenjagd beliebig Luft machen durfte. Und wie in der Regel eben das edlere Gefühl im Dienste kleiner Absichten am ungeschicktesten zu wirken, und eine den Zwecken mangelnde Größe durch Uebertreibung der Mittel zu erkünsteln pflegt, geschah es auch dießmal. So gut als unsre Nachbaren ihren Ultraroyalismus hatten wir unsre Ueberdeutschheit, eifersüchtig auf die Reinheit unsrer Sprache, im Sinne jener Frauen die keinen Putz erträglich finden, der nicht ihnen allein gehört, und besorgt für ihre Gediegenheit mit einer Vorliebe, der jedes goldne Kalb aus unsrer eignen Werkstätte anbetungswürdig erschien. Ein gerechter Widerwille gegen bestehende Mängel der Sprache verwandelte sich nach gerade in ein eben so ungerechtes als allgemeines Vorurtheil gegen die bestehende Sprache überhaupt, dem ein andres zu Gunsten alterthümlicher Ausdrücke, durch sein vaterländisches Wesen empfohlen, zur Seite stand. Eine Redensart brauchte nur anders zu klingen, um für besser, brauchte nur älter zu seyn,

um für ächter zu gelten, als die bisherige. Das Werk der Ausbildung unsrer Sprache schien ihre völlige Umgestaltung vorauszusetzen, und wie in gesellschaftlicher Hinsicht, meinten wir auch in dieser zu unserm Ziele nicht fortschreiten, sondern zurückgehen zu müssen, und förderten wir, nach den Schätzen des Alterthums grabend, ihren Moder an's Licht. An die Stelle jedes in den Reihen und Gliedern der Sprache wohlbekannten und geübten Wortes stolperte irgend ein unbeholfener Ersatzmann, jung und neu aus der Wochenstube des Erfinders, oder eisgrau aus den Fundgruben des Forschers, ein Säugling oder ein Greis.

Der Eine *) gefällt sich in Ausdrücken, wie: Geschichtner, wo bald von Geschichtforschern, bald von Geschichtschreibern die Rede ist, gewaltlich, für das bekanntere und voller tönende gewaltsam, Veröffentlichung für Bekanntmachung, Schriftner für Schriftsteller, kriegliche für kriegerische Uebung, oder noch kürzer Kriegsübung, einzelheitliche Aufzählung von Irrthümern für Aufzählung einzelner Irrthümer, Voraussatz für Voraussetzung u. d. m. Einem Andern, **) der »das Leben des teutschen Volkes in der einfachsten Sprache, die er zu schreiben verstand, darzustellen versuchte,« ist, wie ungefähr den Bewohnern einiger Schweizergegenden, Reiten soviel als Fahren, und umgekehrt Fahren soviel als Reiten, jeder

*) S. Radloff's Untersuchungen des Keltenthumes, in deren bloßer Vorrede diese und eine Menge ähnlicher Sprachbereicherungen vorkommen.

**) S. Ludens Geschichte des deutschen Volkes. Vorwort, S. XIII.

derselben Antheil nahm. »Besser etwas für Einige, als gar nichts für Alle,« hatte Campe gerathen, aber dieses Neu- und Urdeutsche war nicht einmal ein Etwas für die Einigen der gebildeten Stände, für die ein fremder Ausdruck doch etwas gewesen war, und Allen widerwärtiger als der. Es vereitelte auch seinerseits, indem es die ohnehin zu sehr getrennten Angehörigen jener Stände und unsre eigentlichen Gelehrten einander noch mehr entfremdete, den wichtigsten Zweck der Sprache, als eines allgemeinen Werkzeuges gesellschaftlicher Entwickelung. Es trug dazu bei, eine Scheidewand zwischen dem lehrenden und jenem zahlreicheren Theile des Volkes zu ziehen, dessen ganze Aufklärung, dem Lichte gleich, das manchem Thale nur von den Höhen zurückstrahlt, im bloßen Widerscheine der Erleuchtung seiner Oberen besteht.

Wir Deutsche sind es gewohnt, uns von unsern Schriftstellern mit unverdauten Brocken ihrer Kenntnisse und Gefühle abspeisen zu sehen. Wie Wenige, die nicht schreiben, als wäre die Mittheilung des Gedankens ein chinesisches Grillenspiel, bei dem der Leser aus einem Haufen ihm ohne Wahl und Ordnung hingeworfener Ausdrücke sich, wenn es ihm glücken will, zusammenrathen mag was der Verfasser sich dachte. Bis Voß, über dessen »klassische Wortstellung« man sich in diesem Lande unmündiger Schreibseligkeit lustig machte, *) uns noch am Abende seines Lebens, die Regeln der Bewegung auch einer ungebundenen Rede und ihre Wirkungen durch sein Beispiel kennen lehrte, hatte den einzigen Schiller

*) Namentlich in der Neckarzeitung, bei Gelegenheit einer Miscelle über die Antisymbolik.

ein glückliches Ohr sie finden und befolgen lassen. Wie mancher gefeierte Schriftsteller, der sich in keiner Manier so wohl gefällt, als in jener »bequemen«, die man überall anderswo die liederliche nennen würde, und die vielleicht seinem Alter, nicht aber der Jugend seines Geistes geziemt; und wie selten unter so vielen Männern des deutschen Volkes auch nur Einer, der in ihrem ganzen Umfange Wahrheiten erkannt hätte, wie in Frankreich eine verständige Frau sie ihrer jungen Freundin bei der Erziehung eines kleinen Mädchens ans Herz legte. »Was ihr vor Allem gründlich bekannt werden muß, schrieb in einem ähnlichen Falle die Clairon, **) — ist ihre Sprache. Es ist beschämend, sich nicht über Sinn und Werth und Aussprache des Wortes Rechenschaft geben zu können, dessen man sich bedient. Mit seiner Kenntniß der Sprache wächst auch der Geist, und wer dem Gehalte der Worte nicht gewachsen ist, erhebt sich eben so wenig zu dem der Dinge.« Auch sprechen in Frankreich wohlerzogene kleine Mädchen ihre Sprache in der Regel besser, als die unsrige von manchem ganz erwachsenen Schriftsteller geschrieben wird. Sie bescheiden sich, wie es ihnen geziemt, Schwierigkeiten des Ausdruckes zu überwinden, die der andre über seine wichtigeren Gedanken zu vergessen, oder zu verachten sich rühmt.

Und von allen unsern »Schriftnern und Geschichtnern« gab es keine, die der Sprache ärger mitgespielt hätten,

---

) S. **Mémoires d'Hyppolite Clairon. Conseils à une jeune amie. Nur der letzte Satz ist aus den ebendaselbst befindlichen **Réflexions sur la déclamation théatrale.**

als eben diejenigen, in deren Werken es vorzugsweise oder ausschließlich auf Reinigung und Bereicherung derselben abgesehen war. Zur Vernachlässigung aller Grundsätze des gewöhnlichen Sprachgebrauches gesellte sich bei ihnen eine noch unverzeihlichere Befolgung ihres eignen. Gerade unsre Lehrbücher, wenn sie den Leser durch ihre verwahrloste Darstellung nicht einschläfern, pflegen ihn durch irgend eine unerhörte Neuheit ihrer Wortfügung oder Rechtschreibung zurückzustoßen. Gerade unsre Sprachlehrer, wenn sie nicht in dem verbrauchten Gleise des gedankenlosesten Schlendrians bleiben, gefallen sich in dem entgegengesetzten Aeußersten einer nur ihnen gehörigen Eigenthümlichkeit, oder schlucken Kameele, indem sie Mücken seihen, wie jener, so verächtlich auf den armen, wortscheuen »Sprachanfänger« herabsehende Forscher, der nach einer kurz vorhergehenden, weitläuftigen Entschuldigung seiner durch Mangel an Druckzeichen erzwungenen Anwendung des ſſ für ß, sich einen Satz erlaubt, in welchem die Einzahl des Zeitwortes den Mehrzahlen einiger Nennwörter ganz verträglich die Hand bietet. *)

*) „Andre gaben überdieß zu, die Kunst den norischen Stahl zu bereiten, Wolle in Purpur zu färben, veste (ja nicht feste) Städte zu bauen, sey nur den Galliern eigen gewesen; den Germanen dagegen statt der Waffen nur Keulen des Waldes (hölzerne nemlich), statt der Kleidung rohe Bärenhäute, statt der Städte (wie wohlklingend!) nur dürftige Flecken oder gar unterirdische Höhlen." S. Untersuchungen des Keltenthums in der Einleitung zur ersten Abtheilung. — „Die unterworfenen Völker, sagt ein Andrer in der einfachsten Sprache die ihm zu Gebote stand, waren ver-

Und was klagt Ihr denn, Ihr, die Ihr Euren Zeitgenossen ein so widerliches Gemengsel auftischt: »Für das gegenwärtige Geschlecht, — oder vielmehr für die Jetztzeit, wie Ihr Euch in Eurer klangreichen Ursprache lieber vernehmen lasset, — für die Jetztzeit ist unsre Arbeit verloren!« Ja wohl, und für jede folgende, die hoffentlich noch etwas gescheuter seyn wird, noch gewisser. Was messet Ihr Euch mit Euren Nachbaren, und zeigt uns, wie groß Ihr seyn könntet, wenn Ihr größer wäret! Nicht unübertrefflich sind Jene, wir wissen es, aber unübertroffen, und alle gepriesenen Reichthümer unsrer Sprache ein todtes Erz, das Ihr weder zu Tage zu fördern, noch, wenn es daliegt, zu läutern, auszuprägen und in Umlauf zu setzen versteht.

Es giebt offenbar, wenn auch nicht einem verschiedenen Wesen, doch seinen ganz verschiedenen Wirkungen zufolge, einen zwiefachen Sprachreichthum, wie einen zwiefachen Reichthum überhaupt; einen unfruchtbaren des bloßen Besitzes, und einen Früchte tragenden des Gebrauchs; einen der bleibend in den einmal gegebenen

---

schiedenes Stammes: ihre Namen aber sind eben so unbekannt, als sie wenn sie bekannt wären, irgend eine Theilnahme erregen, oder irgend eine Erinnerung aufrufen dürften;" wo offenbar bei dem Niederschreiben des Schlusses ein ganz andrer Anfang des Satzes vorausgesetzt wurde, als der auf dem Papiere steht. „Ihre Namen, soll es heißen, sind uns eben so wenig bekannt, als" u. s. w. Und eine solche Liederlichkeit in dem Anordnen ganzer Sätze ist vollkommen so vereinbar mit der ängstlichsten Sylbenstecherei, als es begreiflich ist, wie man ein gewissenhafter Steinhauer seyn kann, ohne darum ein Baumeister zu seyn.

Stoffen besteht, und einen andern, der sich, einer ganz unbestimmbaren Vermehrung fähig, aus ihrer jedesmaligen Benutzung ergiebt. Und wie das größte Vermögen sich nur indem es einem belohnenden Fleiße dient verzinsen kann, so trägt auch der größte Sprachreichthum, erst wenn er durch Schrift und Rede vortheilhaft in Umlauf gesetzt wurde, seinem Besitzer etwas ein. Das aber unterscheidet beide, den Geld- und Sprachreichthum, daß, während ein Geldreicher, in Ermangelung der Früchte, vom Stamme zehren mag, der Inhaber einer noch so reichen aber unbenutzten Sprache sich nicht einmal den Genuß des Leichtsinnigen sondern die bloßen Entbehrungen des Geizigen versprechen darf, den wir über seinem todten Schatze darben und verschmachten sehn.

Ferlet, *) den Kolbe anführt, hat somit allerdings Unrecht, wenn er etwa die Möglichkeit jeder Bereicherung der Sprache durch Einführung neuer Wörter in Abrede stellt, aber er hat unstreitig Recht, wenn er die Quelle eines wesentlicheren Reichthums derselben vielmehr in der zweckmäßigen Benutzung, als in der größeren Anzahl ihrer Wörter, und nicht sowohl im bloßen Aufspeichern einer Menge neuer als in der durch glückliche Annäherungen und Verbindungen in gewisser Art bewirkten Vervielfältigung bereits vorhandener Ausdrücke zu finden glaubt; eben wie, nach einem treffenden Gleichnisse des nemlichen Schriftstellers, auch die größere Bevölkerung eines Landes nicht sowohl durch Einwanderungen, als durch eine die Vermehrung der alten Ein-

---

*) Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache I. S. 111.

wohner begünstigende Verwaltung am wohlthätigsten und zugleich am gewissesten erlangt zu werden pflegt.

Eine Sprachbereicherung dieser zweiten Art, ein Bereichern der Sprache durch Entwickelung und Benutzung der in ihr bereits enthaltenen Stoffe, setzt freilich eine gewisse Menge der letztern voraus, und es ist nicht zu leugnen, daß ein reicherer Stoff in dieser Hinsicht größere Vortheile verspricht, aber es darf auch nicht vergessen werden, daß er sie nur dem Geschickteren gewährt. Für jeden Andern häufen sich die Schwierigkeiten der Aufgabe in den Mitteln sie zu lösen; vor lauter Sammeln kommt er zu keinem Ordnen, und indem er Alles aufgreift, hat er bald alle Hände so voll, daß er sonst nichts mit ihnen anzufangen weiß; wie ein schwaches Gedächtniß um so weniger behält, je mehr es fassen will, wie ein schlechter Wirthschafter um so schneller verarmt, ein je größeres Vermögen er verwalten soll und nicht zu übersehen vermag.

Das ist es, was wir beherzigen sollten, ehe wir großthun mit dem Umfange »unsers Wortthumes.« Ein Haufen Steine ist noch kein Haus, eine Menge Wörter noch keine Rede. Wäre die Anzahl der Werkstücke auch groß genug, um einen Pallast aufzuführen, der Tagelöhner, der sie zusammenführte, ist darum noch kein Baumeister; und wir, die wir von der Höhe jenes Berges von dreißigtausend Wörtern, die sich in Campe's Wörterbuche, oder gar von fünfmalhunderttausend, die sich nach Radloff in unsrer Sprache finden sollen, hochmüthig wie jene unkriegerischen Satrapen auf die eben so geringe Menge der Begleiter Xenophon's hinblickten, auf den Franzosen mit seinem Häuflein von zehntausend hinab

sahen, wir nehmen uns dabei aus, wie ein Mensch mit zwölf Fingern, der mitleidig auf die armen Leute blickt, welchen der Himmel ihrer nur zehn verlieh.

Und so lange das der Fall ist, und Bereicherung unsrer Wörterbücher und Verarmung unsrer Sprache Hand in Hand gehen; so lange wir in jenem entbehrlichen Ueberflusse nur eine Ueberlast vergrößern, die, ohne unsre Blöße zu bedecken, desto gewisser unsre Schwäche erdrückt, so lange ist es auch dem Deutschen erlaubt, seinen Sprachgenossen einen Rath und eine Bitte ans Herz zu legen.

Dem deutschen Leser den Rath: nur fortzufahren wie bisher; sich an fremden Werken, in dem Sinne für Klarheit und Wohlklang der Sprache überhaupt auch den für die nemlichen Eigenschaften seiner eignen zu erhalten, der in den Sudelküchen unsrer Bücherbrauenden Meßhelfer vom strengen wie vom schlaffen Brauche unfehlbar zu Grunde geht, und wo möglich kein deutsches Buch zu lesen; das gegenwärtige, obgleich der Verfasser desselben seinen Rath auch sich ertheilt und ihn gewissenhaft befolgt zu haben versichern darf, natürlich nicht ausgenommen. Es wurde, so gut oder schlecht als jedes andre, für die Wenigen geschrieben, die jeden in ihr Fach einschlagenden Druckbogen pflichtmäßig durchlaufen, um, wie man zu sagen pflegt, mit der Zeit fortzugehen, das heißt in Deutschland, mit dem Buchhandel.

Unsern Sprachkünstlern aber die Bitte: Begnügt Euch nicht, Euren Reichthum nur zu verzeichnen, setzt ihn in Umlauf; begnügt Euch nicht Wörter zu erfinden, wendet sie an; gebt uns nicht Regeln, gebt uns Muster, so werden wir selber uns Regeln abnehmen, und darauf zählen können, daß es die rechten sind.

Es würde übrigens unbillig seyn, am Schlusse der Aufzählung so vieler Mißgriffe nicht auch bemerken zu wollen, daß, wenn die nähere Schuld ihrer Urheber im Verfehlen, so doch ein früherer Irrthum derselben schon im Verfolgen eines Zieles, das ihnen bei allen Fähigkeiten und Anstrengungen unerreichbar geblieben seyn würde, bestanden hat.

Schriftsteller, und besonders unsre Schriftsteller, die fast alle dem Lehrstande angehören, pflegen, verwöhnt und getäuscht durch das untergeordnete Verhältniß ihrer nächsten Umgebungen, sich meistens in einem viel zu buchstäblichen Sinne für Lehrer auch ihrer Zeiten und ihres Volkes anzusehn. Lehrer des Volkes werden sie nur, indem und insofern sie auch Sprecher desselben zu seyn wissen, und was mehr oder weniger sogar in streng-wissenschaftlicher Beziehung wahr ist, gilt noch ausnahmloser in jeder allgemeineren auf Gesittung oder Verstandesbildung überhaupt. Ein Schriftsteller ist im besten Falle nur Berichterstatter der Geistesthätigkeit seiner Zeit, nur Dolmetscher ihrer dunkleren Gefühle und Begriffe, und Lehrer höchstens in jenem sokratischen Sinne des Wortes, in welchem es vielmehr den bloßen Geburtshelfer als den Erzeuger des Gedankens bezeichnen soll. Er verhält sich zu den innern, wie der Kaufmann zu den äußern Besitzthümern der Menschheit. Er hat es ebenfalls nicht sowohl mit dem Hervorbringen, als mit der Zurichtung und Verbreitung seiner Stoffe zu thun, und muß, um dieser Bestimmung zu genügen, so gut als Jener, den Markt aufsuchen, auf dem er seine Waare abzusetzen gedenkt, muß dem Volke angehören, das er unterrichten, muß in den Reihen derjenigen stehen, die er leiten will.

Und eben diese Bedingung seiner gemeinnützigeren Wirksamkeit erfüllt auch er, nur wenn er sie erfüllen muß. Das bloße Daseyn des Bedürfnisses vermittelt in beiden Fällen dann erst eine genügende Befriedigung desselben, wenn alle die sich mit ihr abgeben, durch die freieste Mitbewerbung sie auf das vollkommenste zu bewerkstelligen genöthigt sind.

Was immer wir der Aufsicht oder dem Besitze gewisser dazu ausschließlich oder vorzugsweise berufenen Abtheilungen der Gesellschaft hingeben, leidet, einer allgemeineren Theilnahme entzogen, auf gleiche Weise unter dem Einflusse irgend einer engherzigen Zünftigkeit, und wir erkennen denselben, wie an manchen dem Alleinhandel bevorrechteten Kaufmannsgilden zugeeigneten, so an allen dem Gesetze der Ausschließlichkeit unterworfenen Gegenständen, in ihrer mittelmäßigen Beschaffenheit und unzulänglichen Menge. Auch mit Kenntnissen und Gesinnungen, einem solchen Einflusse preisgegeben, sind endlich nur die Wenigsten, und auch diese nur spärlich und schlecht versehn. Als die dauernde Bewaffnung einiger Dienstleute zur Entstehung unsers heutigen Adels geführt, und sich dieser eine vorzügliche Achtbarkeit in der bürgerlichen Gesellschaft angemaaßt, wurde die alte Volksehre des Heerbannes von der neuen Zunftehre seiner besoldeten Ersatzmänner nicht allein geschmälert, sondern verdrängt; und nachdem die Erwerbung gewisser Kenntnisse zur ausschließlichen Beschäftigung eines eignen Standes geworden, fanden sich dieselben, und ohne auch nur in ihm zur Veredlung seiner Angehörigen bedeutend beizutragen, auf den engeren Kreis, von dem sie ausgehen sollten, beschränkt. Es möchte schwerlich etwas geben, das den

Standpunkt unserer Zeiten wesentlicher von dem der alten Welt unterscheidet, als dieser unermeßliche Abstand zwischen den zahlreichen Bildungsstufen einer heutigen Gesellschaft, verglichen mit jener gleichmäßigeren Ausbildung, die alle Theilnehmer der älteren zu Einem Ganzen vereinigte, und schwerlich etwas, das uns tiefer beschämen sollte, als das Ergebniß ähnlicher Verhältnisse, das Folgenlose auch des größten, aber unvertheilten Vorrathes von Einsichten und Ueberzeugungen bei uns, den mächtigen Wirkungen gegenüber, die ein bei weitem kleineres Maaß derselben, allgemeiner verbreitet, unter den Alten hervorzubringen im Stande war.

Eben die Zünftigkeit unsers Wissens erzeugt und verewigt in einem weitern Umfange jenen Zustand ungleichartiger und unzusammenhängender Entwickelung, die Flegeljahre der Völker; denn auch Völker erleben eine Zeit, in der ein überfülltes Gedächtniß mit einer erfahrungsleeren Urtheilskraft, und männliche Ansprüche mit kindischen Gesinnungen in einem ausgewachsenen Körper zusammenwohnen, der seinem Besitzer noch nicht gehört. Und bei Völkern wie bei Einzelnen stellt sich ein ähnliches Lebensalter um so bleibender ein, und pflegt es um so dauernder nachzuwirken, je ausschließlicher ihre Thätigkeit von Anfang an auf ein bloßes Einsammeln geistiger Besitzthümer gerichtet war. Der junge Mensch, der sich dem Handel, oder irgend sonst einer die Lehre mit ihrer Anwendung verknüpfenden Beschäftigung widmete, oder dem auch nur in seinem gesellschaftlichen Kreise das Glück einer mehrseitigen Geistesübung zu Theil wurde, gelangt überall bei weitem früher zu einer verständigeren und besonneneren Haltung,

als der auf den Umgang mit seinen Büchern und, — was schlimmer ist, — mit seinesgleichen beschränkte Schüler, den jener Uebergang, von den Mängeln, mit welchen er anfängt, zu wenig mehr als deren Folgen, vom leersten Dünkel zum leersten Wissen, von der zügellosen Rohheit eines unreifen zur schüchternsten Dienstbarkeit eines reiferen Alters, von den Thorheiten seiner Jugend zu ihren Nachwehen für's ganze Leben hinüberführt. Und so erblicken wir in dem größern Völkervereine, der seine Jahre nach Menschenaltern zählt, den Engländer, aufgewachsen unter häuslichen und öffentlichen Geschäften, beider mächtig, den Franzosen, durch eigennützige Vormünder Jahrhunderte lang von beiden entfernt und nur gesellschaftlichen Zerstreuungen hingegeben, selbst in diesen für die ernstere Bestimmung vorbereitet, zu der auch ihn das Schicksal endlich beruft, und jedem unsrer Nachbarn im Aeußern ein Loos gefallen, das mit seinen innern Erwerbungen in einigem Verhältnisse steht, während nur wir im Ueberflusse darbend und von allem Wissen die Frucht entbehrend, bei aller Gelehrsamkeit und eben vor lauter Gelehrsamkeit noch immer nicht zu Verstande gekommen sind.

Wie aber mögen, die nicht einmal was ihnen gehört und von ihnen ausgehen sollte, auf dem bereits gebahnten Wege zu verbreiten im Stande waren, der Schöpfung eines vollendeteren Mittels zu diesem Zwecke gewachsen erscheinen; wie dem schwierigeren Werke des Ausbildens der Sprache, deren Fortschritte nur gleichzeitig mit den eines schon vorhandenen Gedankenumlaufes geschehen, deren gemeinnützigeres Daseyn in der allgemeineren Theilnahme aller Angehörigen einer Gesellschaft an diesem

geistigen Verkehre besteht! Sprachen verhalten sich zu den Kenntnissen, die in ihnen verbreitet werden, wie die Straßen eines Landes zu den Waaren, die man auf ihnen verführt; und so wenig diese wichtigsten Erleichterungsmittel, ja Bedingungen des äußern Verkehres ein Werk bloßer Kaufleute, am allerwenigsten bevorrechteter Handelsgilden zu seyn pflegen, so wenig sind jene Heerstraßen des Geistes ein Werk bloßer Gelehrten, am allerwenigsten Euer Werk, Ihr Gelehrten »von Profession«.

Hört endlich auf, zu wiederholen, was Herder dem deutschen Volke zurief: »Erwache, du schlafender Gott, wenn du nicht etwa dichtest, oder über Feld gegangen bist; erwache, und laß dir dein Palladium nicht rauben! Deine Sprache hast du zu sichern, auszubilden und zu bewahren!« Es hört Euch nicht, dieses Volk; es ist wirklich über Feld, seinem Geschäfte nach, oder es schläft, von demselben auszuruhn. Es thut keine Wunder, denn es ist kein Gott. Es hört Euch nicht, eben weil Ihr es anruft wie ein taubes Götzenbild! Aber steigt hinab von der öden Höhe, auf der Ihr Eure glutlosen Altäre umhinkt. Vom Himmel fällt Euch kein lebendiges Feuer, aber es wärmt und leuchtet auf jedem Heerde, den ein Kreis nützlicher Menschen umgiebt. Steigt hinab, zu diesem Volke dem Ihr angehört; wechselt mit ihm Gedanken und Gefühle, und lernt indem Ihr lehrt, so werden Eure Lehren Eingang und Worte sich zu dem Willen finden, der ihrer bedarf und würdig ist.

Es gab eine Zeit, und sie ist leider nicht mehr, in der es schien, als wolle der Herr Einen seiner Gesalbten erwecken, in gerechtem, wenn auch anders verstandenem Eifer, die Zunftbuden des gelehrten Krames umzuwerfen, mit welchen auch der Tempel der Wissenschaft entheiligt

Zug eine Fahrt, jeder Feldzug eine Heerfahrt, jeder Beamte aber ein Beamteter, als ob das wohlklingendere Wort nothwendig auf die härtere Form seines Ursprungs zurückgeführt werden müßte, und fehlerhaft oder unverständlich wäre, indem es die mißlautende Wiederholung der nemlichen Sylbe entbehrt. Ausbeutung gilt ihm für Plünderung, — Alarich giebt seinen Gothen den ganzen Peloponnes zur Ausbeutung Preis, *) wo er ihn kürzer nur Preis zu geben brauchte, — und einsetzen für entgegensetzen. »Er hatte, heißt es, **) von einem Könige der Gothen, der Weise dieser Feinde, der Hunnen nemlich, nichts einzusetzen u. s. w.« und die Redensart möchte für einen Druckfehler gelten können, wäre sie nicht gar zu gesucht, und somit im rechten Geiste des ganzen übrigen Buches. Ein Dritter spricht von einem beeckelnden Vornehmthun, und meint ein solches dem etwas anekelt oder ein bemäkelndes Vornehmthun, läßt uns die Kühr statt der Wahl, nennt abheimisch, was uns bisher fremd oder ausländisch hieß, fingerweiset, ***) wo man

*) S. daselbst II. S. 339.

**) Ebendaselbst S. 271.

***) Fingerweisen, — wobei man ja nicht an eine gewisse Art und Weise, die, wie etwa der Fingersatz auf der Geige oder dem Clavier, beziehungsweise nach den Fingern so genannt würde, und eben so wenig an Fingerweise, nemlich Weise, die es, wie Taschenspieler und manche Schriftsteller vorzugsweise mit ihren Fingern wären, denken muß, — fingerweisen und abheimisch sind so völlig neue und eigenthümliche Geschöpfe ihres Erfinders, daß selbst Campe ihrer in seinem Wörterbuche nicht einmal benachrichtigungsweise gedenkt.

sonst anzudeuten oder mit dem Finger zu weisen pflegt, bedauert seine verschüttete Arbeit, nemlich seine verlorene, und beschenkt uns mit einer Jetztzeit, — sprich es nicht aus, lieber Leser, das süße Wort, nicht für die Zunge, für's Auge nur und für den Gänsekiel ist es gemacht, — mit einer Jetztzeit als Stellvertreterin der bisherigen Mitwelt oder Gegenwart, mit Vorlingen und Endlingen für Anfangs- und Endsilben, und mit ähnlichen Grausalen, die bisher Scheusale oder Ungeheuer genannt wurden, bis endlich die ganze Sprache in ein bloßes Wortthum ausartet, und alles das, »um unsre ungeschlachte Rede zu entbarbarn.«

Und was bedeutet zu Gunsten so überflüssiger Mühseligkeiten, die nicht einmal für Nothbehelfe gelten mögen, eine geharnischte Schutzrede wie die vor jenen Untersuchungen des Keltenthumes? »Die wenigen anscheinlich neugebildeten Wörter, die hie und da nothwendig waren, können nur armen Sprachanfängern, nicht aber Männern auffallen, die sich einige Zeit mit Verzeichnung und Untersuchung unsers Wörterschatzes beschäftigt haben.« Als ob man ein Alterthumsforscher seyn müßte, um seine Sprache zu verstehen, ein Münzwardein, um die Geldstücke zu kennen, die man alltäglich nimmt und giebt; als ob das Gewand einer Sprache in jedem Zeitpunkte ihres Daseyns, eine aus Fetzen und Farben aller Kleidungen, die sie von Kindesbeinen an getragen, zusammengeflickte Narrenjacke seyn müßte!

Kein Wunder, daß die Sache der Sprache, ihrer Wichtigkeit ungeachtet, in solchen Händen dem Volke immer fremder und gleichgültiger wurde, daß es zuletzt nur etwa noch auslachend an einer solchen Bereicherung

derselben Antheil nahm. »Besser etwas für Einige, als gar nichts für Alle,« hatte Campe gerathen, aber dieses Neu- und Urdeutsche war nicht einmal ein Etwas für die Einigen der gebildeten Stände, für die ein fremder Ausdruck doch etwas gewesen war, und Allen widerwärtiger als der. Es vereitelte auch seinerseits, indem es die ohnehin zu sehr getrennten Angehörigen jener Stände und unsre eigentlichen Gelehrten einander noch mehr entfremdete, den wichtigsten Zweck der Sprache, als eines allgemeinen Werkzeuges gesellschaftlicher Entwickelung. Es trug dazu bei, eine Scheidewand zwischen dem lehrenden und jenem zahlreicheren Theile des Volkes zu ziehen, dessen ganze Aufklärung, dem Lichte gleich, das manchem Thale nur von den Höhen zurückstrahlt, im bloßen Widerscheine der Erleuchtung seiner Oberen besteht.

Wir Deutsche sind es gewohnt, uns von unsern Schriftstellern mit unverdauten Brocken ihrer Kenntnisse und Gefühle abspeisen zu sehen. Wie Wenige, die nicht schreiben, als wäre die Mittheilung des Gedankens ein chinesisches Grillenspiel, bei dem der Leser aus einem Haufen ihm ohne Wahl und Ordnung hingeworfener Ausdrücke sich, wenn es ihm glücken will, zusammenrathen mag was der Verfasser sich dachte. Bis Voß, über dessen »klassische Wortstellung« man sich in diesem Lande unmündiger Schreibseligkeit lustig machte, *) uns noch am Abende seines Lebens, die Regeln der Bewegung auch einer ungebundenen Rede und ihre Wirkungen durch sein Beispiel kennen lehrte, hatte den einzigen Schiller

*) Namentlich in der Neckarzeitung, bei Gelegenheit einer Miscelle über die Antisymbolik.

ein glückliches Ohr sie finden und befolgen lassen. Wie mancher gefeierte Schriftsteller, der sich in keiner Manier so wohl gefällt, als in jener »bequemen«, die man überall anderswo die liederliche nennen würde, und die vielleicht seinem Alter, nicht aber der Jugend seines Geistes geziemt; und wie selten unter so vielen Männern des deutschen Volkes auch nur Einer, der in ihrem ganzen Umfange Wahrheiten erkannt hätte, wie in Frankreich eine verständige Frau sie ihrer jungen Freundin bei der Erziehung eines kleinen Mädchens ans Herz legte. »Was ihr vor Allem gründlich bekannt werden muß, schrieb in einem ähnlichen Falle die Clairon, **) — ist ihre Sprache. Es ist beschämend, sich nicht über Sinn und Werth und Aussprache des Wortes Rechenschaft geben zu können, dessen man sich bedient. Mit seiner Kenntniß der Sprache wächst auch der Geist, und wer dem Gehalte der Worte nicht gewachsen ist, erhebt sich eben so wenig zu dem der Dinge.« Auch sprechen in Frankreich wohlerzogene kleine Mädchen ihre Sprache in der Regel besser, als die unsrige von manchem ganz erwachsenen Schriftsteller geschrieben wird. Sie bescheiden sich, wie es ihnen geziemt, Schwierigkeiten des Ausdruckes zu überwinden, die der andre über seine wichtigeren Gedanken zu vergessen, oder zu verachten sich rühmt.

Und von allen unsern »Schriftnern und Geschichtnern« gab es keine, die der Sprache ärger mitgespielt hätten,

---

) S. **Mémoires d'Hyppolite Clairon. Conseils à une jeune amie. Nur der letzte Satz ist aus den ebendaselbst befindlichen **Réflexions sur la déclamation théatrale.**

als eben diejenigen, in deren Werken es vorzugsweise oder ausschließlich auf Reinigung und Bereicherung derselben abgesehen war. Zur Vernachlässigung aller Grundsätze des gewöhnlichen Sprachgebrauches gesellte sich bei ihnen eine noch unverzeihlichere Befolgung ihres eignen. Gerade unsre Lehrbücher, wenn sie den Leser durch ihre verwahrloste Darstellung nicht einschläfern, pflegen ihn durch irgend eine unerhörte Neuheit ihrer Wortfügung oder Rechtschreibung zurückzustoßen. Gerade unsre Sprachlehrer, wenn sie nicht in dem verbrauchten Gleise des gedankenlosesten Schlendrians bleiben, gefallen sich in dem entgegengesetzten Aeußersten einer nur ihnen gehörigen Eigenthümlichkeit, oder schlucken Kameele, indem sie Mücken seihen, wie jener, so verächtlich auf den armen, wortscheuen »Sprachanfänger« herabsehende Forscher, der nach einer kurz vorhergehenden, weitläuftigen Entschuldigung seiner durch Mangel an Druckzeichen erzwungenen Anwendung des ſſ für ß, sich einen Satz erlaubt, in welchem die Einzahl des Zeitwortes den Mehrzahlen einiger Nennwörter ganz verträglich die Hand bietet. *)

*) „Andre gaben überdieß zu, die Kunst den norischen Stahl zu bereiten, Wolle in Purpur zu färben, veste (ja nicht feste) Städte zu bauen, sey nur den Galliern eigen gewesen; den Germanen dagegen statt der Waffen nur Keulen des Waldes (hölzerne nemlich), statt der Kleidung rohe Bärenhäute, statt der Städte (wie wohlklingend!) nur dürftige Flecken oder gar unterirdische Höhlen.“ S. Untersuchungen des Keltenthums in der Einleitung zur ersten Abtheilung. — „Die unterworfenen Völker, sagt ein Andrer in der einfachsten Sprache die ihm zu Gebote stand, waren ver-

Und was klagt Ihr denn, Ihr, die Ihr Euren Zeitgenossen ein so widerliches Gemengsel auftischt: »Für das gegenwärtige Geschlecht, — oder vielmehr für die Jetztzeit, wie Ihr Euch in Eurer klangreichen Ursprache lieber vernehmen lasset, — für die Jetztzeit ist unsre Arbeit verloren!« Ja wohl, und für jede folgende, die hoffentlich noch etwas gescheuter seyn wird, noch gewisser. Was messet Ihr Euch mit Euren Nachbaren, und zeigt uns, wie groß Ihr seyn könntet, wenn Ihr größer wäret! Nicht unübertrefflich sind Jene, wir wissen es, aber unübertroffen, und alle gepriesenen Reichthümer unsrer Sprache ein todtes Erz, das Ihr weder zu Tage zu fördern, noch, wenn es daliegt, zu läutern, auszuprägen und in Umlauf zu setzen versteht.

Es giebt offenbar, wenn auch nicht einem verschiedenen Wesen, doch seinen ganz verschiedenen Wirkungen zufolge, einen zwiefachen Sprachreichthum, wie einen zwiefachen Reichthum überhaupt; einen unfruchtbaren des bloßen Besitzes, und einen Früchte tragenden des Gebrauchs; einen der bleibend in den einmal gegebenen

---

schiedenes Stammes: ihre Namen aber sind eben so unbekannt, als sie wenn sie bekannt wären, irgend eine Theilnahme erregen, oder irgend eine Erinnerung aufrufen dürften;" wo offenbar bei dem Niederschreiben des Schlusses ein ganz andrer Anfang des Satzes vorausgesetzt wurde, als der auf dem Papiere steht. „Ihre Namen, soll es heißen, sind uns eben so wenig bekannt, als" u. s w. Und eine solche Liederlichkeit in dem Anordnen ganzer Sätze ist vollkommen so vereinbar mit der ängstlichsten Sylbenstecherei, als es begreiflich ist, wie man ein gewissenhafter Steinhauer seyn kann, ohne darum ein Baumeister zu seyn.

Stoffen besteht, und einen andern, der sich, einer ganz unbestimmbaren Vermehrung fähig, aus ihrer jedesmaligen Benutzung ergiebt. Und wie das größte Vermögen sich nur indem es einem belohnenden Fleiße dient verzinsen kann, so trägt auch der größte Sprachreichthum, erst wenn er durch Schrift und Rede vortheilhaft in Umlauf gesetzt wurde, seinem Besitzer etwas ein. Das aber unterscheidet beide, den Geld- und Sprachreichthum, daß, während ein Geldreicher, in Ermangelung der Früchte, vom Stamme zehren mag, der Inhaber einer noch so reichen aber unbenutzten Sprache sich nicht einmal den Genuß des Leichtsinnigen sondern die bloßen Entbehrungen des Geizigen versprechen darf, den wir über seinem todten Schatze darben und verschmachten sehn.

Ferlet, *) den Kolbe anführt, hat somit allerdings Unrecht, wenn er etwa die Möglichkeit jeder Bereicherung der Sprache durch Einführung neuer Wörter in Abrede stellt, aber er hat unstreitig Recht, wenn er die Quelle eines wesentlicheren Reichthums derselben vielmehr in der zweckmäßigen Benutzung, als in der größeren Anzahl ihrer Wörter, und nicht sowohl im bloßen Aufspeichern einer Menge neuer als in der durch glückliche Annäherungen und Verbindungen in gewisser Art bewirkten Vervielfältigung bereits vorhandener Ausdrücke zu finden glaubt; eben wie, nach einem treffenden Gleichnisse des nemlichen Schriftstellers, auch die größere Bevölkerung eines Landes nicht sowohl durch Einwanderungen, als durch eine die Vermehrung der alten Ein-

---

*) Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache I. S. 111.

wohner begünstigende Verwaltung am wohlthätigsten und zugleich am gewissesten erlangt zu werden pflegt.

Eine Sprachbereicherung dieser zweiten Art, ein Bereichern der Sprache durch Entwickelung und Benutzung der in ihr bereits enthaltenen Stoffe, setzt freilich eine gewisse Menge der letztern voraus, und es ist nicht zu leugnen, daß ein reicherer Stoff in dieser Hinsicht größere Vortheile verspricht, aber es darf auch nicht vergessen werden, daß er sie nur dem Geschickteren gewährt. Für jeden Andern häufen sich die Schwierigkeiten der Aufgabe in den Mitteln sie zu lösen; vor lauter Sammeln kommt er zu keinem Ordnen, und indem er Alles aufgreift, hat er bald alle Hände so voll, daß er sonst nichts mit ihnen anzufangen weiß; wie ein schwaches Gedächtniß um so weniger behält, je mehr es fassen will, wie ein schlechter Wirthschafter um so schneller verarmt, ein je größeres Vermögen er verwalten soll und nicht zu übersehen vermag.

Das ist es, was wir beherzigen sollten, ehe wir großthun mit dem Umfange »unsers Wortthumes.« Ein Haufen Steine ist noch kein Haus, eine Menge Wörter noch keine Rede. Wäre die Anzahl der Werkstücke auch groß genug, um einen Pallast aufzuführen, der Tagelöhner, der sie zusammenführte, ist darum noch kein Baumeister; und wir, die wir von der Höhe jenes Berges von dreißigtausend Wörtern, die sich in Campe's Wörterbuche, oder gar von fünfmalhunderttausend, die sich nach Radloff in unsrer Sprache finden sollen, hochmüthig wie jene unkriegerischen Satrapen auf die eben so geringe Menge der Begleiter Xenophon's hinblickten, auf den Franzosen mit seinem Häuflein von zehntausend hinab

sahen, wir nehmen uns dabei aus, wie ein Mensch mit zwölf Fingern, der mitleidig auf die armen Leute blickt, welchen der Himmel ihrer nur zehn verlieh.

Und so lange das der Fall ist, und Bereicherung unsrer Wörterbücher und Verarmung unsrer Sprache Hand in Hand gehen; so lange wir in jenem entbehrlichen Ueberflusse nur eine Ueberlast vergrößern, die, ohne unsre Blöße zu bedecken, desto gewisser unsre Schwäche erdrückt, so lange ist es auch dem Deutschen erlaubt, seinen Sprachgenossen einen Rath und eine Bitte ans Herz zu legen.

Dem deutschen Leser den Rath: nur fortzufahren wie bisher; sich an fremden Werken, in dem Sinne für Klarheit und Wohlklang der Sprache überhaupt auch den für die nemlichen Eigenschaften seiner eignen zu erhalten, der in den Sudelküchen unsrer Bücherbrauenden Meßhelfer vom strengen wie vom schlaffen Brauche unfehlbar zu Grunde geht, und wo möglich kein deutsches Buch zu lesen; das gegenwärtige, obgleich der Verfasser desselben seinen Rath auch sich ertheilt und ihn gewissenhaft befolgt zu haben versichern darf, natürlich nicht ausgenommen. Es wurde, so gut oder schlecht als jedes andre, für die Wenigen geschrieben, die jeden in ihr Fach einschlagenden Druckbogen pflichtmäßig durchlaufen, um, wie man zu sagen pflegt, mit der Zeit fortzugehen, das heißt in Deutschland, mit dem Buchhandel.

Unsern Sprachkünstlern aber die Bitte: Begnügt Euch nicht, Euren Reichthum nur zu verzeichnen, setzt ihn in Umlauf; begnügt Euch nicht Wörter zu erfinden, wendet sie an; gebt uns nicht Regeln, gebt uns Muster, so werden wir selber uns Regeln abnehmen, und darauf zählen können, daß es die rechten sind.

Es würde übrigens unbillig seyn, am Schlusse der Aufzählung so vieler Mißgriffe nicht auch bemerken zu wollen, daß, wenn die nähere Schuld ihrer Urheber im Verfehlen, so doch ein früherer Irrthum derselben schon im Verfolgen eines Zieles, das ihnen bei allen Fähigkeiten und Anstrengungen unerreichbar geblieben seyn würde, bestanden hat.

Schriftsteller, und besonders unsre Schriftsteller, die fast alle dem Lehrstande angehören, pflegen, verwöhnt und getäuscht durch das untergeordnete Verhältniß ihrer nächsten Umgebungen, sich meistens in einem viel zu buchstäblichen Sinne für Lehrer auch ihrer Zeiten und ihres Volkes anzusehn. Lehrer des Volkes werden sie nur, indem und insofern sie auch Sprecher desselben zu seyn wissen, und was mehr oder weniger sogar in streng-wissenschaftlicher Beziehung wahr ist, gilt noch ausnahmloser in jeder allgemeineren auf Gesittung oder Verstandesbildung überhaupt. Ein Schriftsteller ist im besten Falle nur Berichterstatter der Geistesthätigkeit seiner Zeit, nur Dolmetscher ihrer dunkleren Gefühle und Begriffe, und Lehrer höchstens in jenem sokratischen Sinne des Wortes, in welchem es vielmehr den bloßen Geburtshelfer als den Erzeuger des Gedankens bezeichnen soll. Er verhält sich zu den innern, wie der Kaufmann zu den äußern Besitzthümern der Menschheit. Er hat es ebenfalls nicht sowohl mit dem Hervorbringen, als mit der Zurichtung und Verbreitung seiner Stoffe zu thun, und muß, um dieser Bestimmung zu genügen, so gut als Jener, den Markt aufsuchen, auf dem er seine Waare abzusetzen gedenkt, muß dem Volke angehören, das er unterrichten, muß in den Reihen derjenigen stehen, die er leiten will.

Und eben diese Bedingung seiner gemeinnützigeren Wirksamkeit erfüllt auch er, nur wenn er sie erfüllen muß. Das bloße Daseyn des Bedürfnisses vermittelt in beiden Fällen dann erst eine genügende Befriedigung desselben, wenn alle die sich mit ihr abgeben, durch die freieste Mitbewerbung sie auf das vollkommenste zu bewerkstelligen genöthigt sind.

Was immer wir der Aufsicht oder dem Besitze gewisser dazu ausschließlich oder vorzugsweise berufenen Abtheilungen der Gesellschaft hingeben, leidet, einer allgemeineren Theilnahme entzogen, auf gleiche Weise unter dem Einflusse irgend einer engherzigen Zünftigkeit, und wir erkennen denselben, wie an manchen dem Alleinhandel bevorrechteten Kaufmannsgilden zugeeigneten, so an allen dem Gesetze der Ausschließlichkeit unterworfenen Gegenständen, in ihrer mittelmäßigen Beschaffenheit und unzulänglichen Menge. Auch mit Kenntnissen und Gesinnungen, einem solchen Einflusse preisgegeben, sind endlich nur die Wenigsten, und auch diese nur spärlich und schlecht versehn. Als die dauernde Bewaffnung einiger Dienstleute zur Entstehung unsers heutigen Adels geführt, und sich dieser eine vorzügliche Achtbarkeit in der bürgerlichen Gesellschaft angemaaßt, wurde die alte Volksehre des Heerbannes von der neuen Zunftehre seiner besoldeten Ersatzmänner nicht allein geschmälert, sondern verdrängt; und nachdem die Erwerbung gewisser Kenntnisse zur ausschließlichen Beschäftigung eines eignen Standes geworden, fanden sich dieselben, und ohne auch nur in ihm zur Veredlung seiner Angehörigen bedeutend beizutragen, auf den engeren Kreis, von dem sie ausgehen sollten, beschränkt. Es möchte schwerlich etwas geben, das den

Standpunkt unserer Zeiten wesentlicher von dem der alten Welt unterscheidet, als dieser unermeßliche Abstand zwischen den zahlreichen Bildungsstufen einer heutigen Gesellschaft, verglichen mit jener gleichmäßigeren Ausbildung, die alle Theilnehmer der älteren zu Einem Ganzen vereinigte, und schwerlich etwas, das uns tiefer beschämen sollte, als das Ergebniß ähnlicher Verhältnisse, das Folgenlose auch des größten, aber unvertheilten Vorrathes von Einsichten und Ueberzeugungen bei uns, den mächtigen Wirkungen gegenüber, die ein bei weitem kleineres Maaß derselben, allgemeiner verbreitet, unter den Alten hervorzubringen im Stande war.

Eben die Zünftigkeit unsers Wissens erzeugt und verewigt in einem weitern Umfange jenen Zustand ungleichartiger und unzusammenhängender Entwickelung, die Flegeljahre der Völker; denn auch Völker erleben eine Zeit, in der ein überfülltes Gedächtniß mit einer erfahrungsleeren Urtheilskraft, und männliche Ansprüche mit kindischen Gesinnungen in einem ausgewachsenen Körper zusammenwohnen, der seinem Besitzer noch nicht gehört. Und bei Völkern wie bei Einzelnen stellt sich ein ähnliches Lebensalter um so bleibender ein, und pflegt es um so dauernder nachzuwirken, je ausschließlicher ihre Thätigkeit von Anfang an auf ein bloßes Einsammeln geistiger Besitzthümer gerichtet war. Der junge Mensch, der sich dem Handel, oder irgend sonst einer die Lehre mit ihrer Anwendung verknüpfenden Beschäftigung widmete, oder dem auch nur in seinem gesellschaftlichen Kreise das Glück einer mehrseitigen Geistesübung zu Theil wurde, gelangt überall bei weitem früher zu einer verständigeren und besonneneren Haltung,

als der auf den Umgang mit seinen Büchern und, — was schlimmer ist, — mit seinesgleichen beschränkte Schüler, den jener Uebergang, von den Mängeln, mit welchen er anfängt, zu wenig mehr als deren Folgen, vom leersten Dünkel zum leersten Wissen, von der zügellosen Rohheit eines unreifen zur schüchternsten Dienstbarkeit eines reiferen Alters, von den Thorheiten seiner Jugend zu ihren Nachwehen für's ganze Leben hinüberführt. Und so erblicken wir in dem größern Völkervereine, der seine Jahre nach Menschenaltern zählt, den Engländer, aufgewachsen unter häuslichen und öffentlichen Geschäften, beider mächtig, den Franzosen, durch eigennützige Vormünder Jahrhunderte lang von beiden entfernt und nur gesellschaftlichen Zerstreuungen hingegeben, selbst in diesen für die ernstere Bestimmung vorbereitet, zu der auch ihn das Schicksal endlich beruft, und jedem unsrer Nachbarn im Aeußern ein Loos gefallen, das mit seinen innern Erwerbungen in einigem Verhältnisse steht, während nur wir im Ueberflusse darbend und von allem Wissen die Frucht entbehrend, bei aller Gelehrsamkeit und eben vor lauter Gelehrsamkeit noch immer nicht zu Verstande gekommen sind.

Wie aber mögen, die nicht einmal was ihnen gehört und von ihnen ausgehen sollte, auf dem bereits gebahnten Wege zu verbreiten im Stande waren, der Schöpfung eines vollendeteren Mittels zu diesem Zwecke gewachsen erscheinen; wie dem schwierigeren Werke des Ausbildens der Sprache, deren Fortschritte nur gleichzeitig mit den eines schon vorhandenen Gedankenumlaufes geschehen, deren gemeinnützigeres Daseyn in der allgemeineren Theilnahme aller Angehörigen einer Gesellschaft an diesem

geistigen Verkehre besteht! Sprachen verhalten sich zu den Kenntnissen, die in ihnen verbreitet werden, wie die Straßen eines Landes zu den Waaren, die man auf ihnen verführt; und so wenig diese wichtigsten Erleichterungsmittel, ja Bedingungen des äußern Verkehres ein Werk bloßer Kaufleute, am allerwenigsten bevorrechteter Handelsgilden zu seyn pflegen, so wenig sind jene Heerstraßen des Geistes ein Werk bloßer Gelehrten, am allerwenigsten Euer Werk, Ihr Gelehrten »von Profession«.

Hört endlich auf, zu wiederholen, was Herder dem deutschen Volke zurief: »Erwache, du schlafender Gott, wenn du nicht etwa dichtest, oder über Feld gegangen bist; erwache, und laß dir dein Palladium nicht rauben! Deine Sprache hast du zu sichern, auszubilden und zu bewahren!« Es hört Euch nicht, dieses Volk; es ist wirklich über Feld, seinem Geschäfte nach, oder es schläft, von demselben auszuruhn. Es thut keine Wunder, denn es ist kein Gott. Es hört Euch nicht, eben weil Ihr es anruft wie ein taubes Götzenbild! Aber steigt hinab von der öden Höhe, auf der Ihr Eure glutlosen Altäre umhinkt. Vom Himmel fällt Euch kein lebendiges Feuer, aber es wärmt und leuchtet auf jedem Heerde, den ein Kreis nützlicher Menschen umgiebt. Steigt hinab, zu diesem Volke dem Ihr angehört; wechselt mit ihm Gedanken und Gefühle, und lernt indem Ihr lehrt, so werden Eure Lehren Eingang und Worte sich zu dem Willen finden, der ihrer bedarf und würdig ist.

Es gab eine Zeit, und sie ist leider nicht mehr, in der es schien, als wolle der Herr Einen seiner Gesalbten erwecken, in gerechtem, wenn auch anders verstandenem Eifer, die Zunftbuden des gelehrten Krames umzuwerfen, mit welchen auch der Tempel der Wissenschaft entheiligt

und verbaut wurde. Möge das Jahrhundert milder und unwiderruflicher herbeiführen, was dem Sturme des Augenblicks nur für den Augenblick gelingt; möge der Ueberzeugung ein ähnlicher Sieg über das Böse zu Theil werden, das jede Gewalt nur stärkt, indem sie es angreift, nur wieder gründet, indem sie es zerstört!

Immer führt uns die Betrachtung äußerer Mängel auf innere zurück; überall ist es ein Geist, eine Kraft, oder wie sonst wir es nennen mögen, was die Erscheinung bestimmt, ist es die Seele die sich ihren Körper baut. Wie sollte nicht unmittelbarer als jeder andre ihr der gehören, den wir sie unmittelbarer als jeden beleben sehn, die Sprache!

Ein französischer Auswanderer *), nach fünfundzwanzig Verbannungsjahren, die er freilich nicht in Verona oder Blankenburg, sondern in Philadelphia zugebracht hatte, zurückgekehrt, glaubte die Bewohner seines Vaterlandes eben sowohl in ihrem Aeußern, als in Meinungen, Sitten und Gebräuchen verändert wiederzufinden. Sie erschienen ihm nicht allein ernster, gesitteter und besser unterrichtet, sie erschienen ihm auch stärker und wohlgebildeter als zuvor, und nur selten begegnete ihm noch Eine jener verzerrten, schwächlichen Gestalten, wie sie berauscht oder verschmachtend, in ganzen Schaaren das Sterbelager der guten, alten Zeit umtaumelten, vor deren Zuckungen er entfloh.

Und wird, um schön zu seyn, etwas mehr erfordert als der Körper; meint Ihr nicht auch, daß um gut zu sprechen, es auf etwas mehr noch ankommen dürfte — als das Wort?

*) Der geistvolle Simond. Die Bemerkung findet sich in seinem bekannten Werke: Voyage en Suisse.

Wodurch bildet sich eine Sprache?

Wodurch bildet sich eine Sprache?

Erleichterungen einer Kunst führen in manchen Fällen eher zu ihrem Verfalle, als zu ihrer größeren Vollkommenheit. Seitdem es Interpunctionszeichen giebt, sind die Künste des Lesens und Schreibens scheinbar so leicht geworden, daß beide so gut als verloren gingen, daß es fast Keinen giebt, der sie nicht schon in einer bloßen Kenntniß der Buchstaben zu besitzen meinte, und folglich fast Keinen, der sie versteht. Ein guter Vorleser ist heutzutage, unsrer zahllosen Hof= und Volksbühnen ungeachtet, das seltenste Ding von der Welt, und ein Buch ohne jene Bezeichnungen würde gar nicht, oder wie man wollte zu verstehen seyn. Die Alten, unbekannt mit dem Erleichterungsmittel, bemühten sich desto eifriger um den Zweck. Sie hatten Vorleser unter ihren Sclaven, und die zu den höchsten Preisen geschätzt wurden, und ihre Handschriften ergaben ohne Interpunctionszeichen, ja ohne Abtheilung der Wörter, durch deren bloße Anordnung den Sinn.

Von einem englischen Rechtsgelehrten, der keine Kinder hatte, und sein Vermögen, ohne jedoch entferntere Verwandte mit Stillschweigen übergehen zu wollen, seinen Standesgenossen zuzuwenden die Absicht hatte, erzählt

man, er habe aus dem zu Gunsten jener errichteten Testamente alle Interpuctionszeichen hinweggelassen. Sein Wunsch ging natürlich in Erfüllung, denn eine Menge von Rechtshändeln über die verschiedentlichmöglichen Auslegungen eines ähnlichen letzten Willens, vertheilten den Nachlaß, nicht unter die Erben, sondern ihre Sachwalter. In Rom, wo es auch Testamente und noch keine Interpunctionszeichen gab, hatte der nemliche Fall doch nicht so nothwendig die nemliche Folge, während jede neuere Schrift, in Ermangelung dieser hülfreichen Zeichen, und wären gar, im Sinne jener eifersüchtigen Gleichheitsliebe der ersten Quäker, auch die großen Buchstaben aus ihr verbannt, unsre Ausleger derselben in eben so endlosen Hader verwickeln würde, als des Engländers Testament seine Erben.

Wenn das leichtere Schreiben die Kunst zu schreiben wenig fördert, so thut es noch weniger das viele Schreiben, zumal wo nur geschrieben wird.

Beständе unsre Schriftsprache, nicht, wie es der Fall ist, aus Zeichen gewisser Laute, sondern wie die der Priester des alten Aegyptens, oder wie noch gegenwärtig die chinesische, aus unmittelbaren Zeichen der Dinge selbst, so würde die Kunst sich ihrer zu bedienen durch bloße Uebung im Gebrauche derselben, und nur durch diese zu erlangen seyn. Unsre Schrift aber, wenn auch stumm an sich, ist Ueberlieferung einer lauten und lebendigen Rede. Sie verhält sich zu dieser, wie ein Bild zu dem dargestellten Gegenstande. Die Eine soll etwas Hörbares darstellen, wie das Andre etwas Sichtbares; und obgleich der Ton so wenig in der Schrift enthalten ist, als das Licht im Bilde, so soll jene doch eben so gewiß und ihrer

Natur gemäß für Ohr und Stimme gemacht seyn, als dieses für den Blick, und ein Buch, für's Auge geschrieben, müßte völlig so geschmacklos und widernatürlich erscheinen, als ein Werk des Malers für die tastende Hand.

Findet aber der Maler die Vorbilder zu seinen Darstellungen in einer, auch über die vollkommensten derselben immer unendlich erhabenen Natur, so ist hingegen dem Schriftsteller der Stoff zu seinen Einkleidungen des Gedankens in einer Sprache gegeben, die, wäre sie auch nicht urspünglich ein Werk des Menschen, doch in ihrer mehr oder minder glücklichen Ausbildung von ihm abhängig erscheint. Die Welt des Auges ist, mit unbedeutenden Ausnahmen, unmittelbare Schöpfung der Natur, die das Ohr eben in ihren seelenvollesten und ansprechendsten Theilen ein Werk des Menschen; und jede Schriftsprache, die nicht mit abbildlichen oder übereinkömmlichen Zügen die Dinge selbst oder den Gedanken, sondern mit ihren Tonzeichen, die Namen der Einen, und den Ausdruck des Andern bezeichnen soll, setzt zu ihrem vollkommneren Daseyn die höhere Ausbildung des lebendigen Wortes voraus. Des Malers Vorzüge bestimmt vor Allem seine Geschicklichkeit, die des Schriftstellers unmittelbarer sein Stoff, die Sprache, deren Schönheiten er benutzen muß, wie sie ihm gegeben wurden, deren Mängel er mit aller Kunst nur mehr oder minder glücklich zu bekämpfen, nie aber völlig zu beseitigen vermag.

Nicht also daß eine Sprache viel geschrieben, wohl aber daß sie gut gesprochen werde, ist hauptsächliche Bedingung der Kunst sie gut zu schreiben. Ein gutes

Buch muß in des Ausdruckes buchstäblichem Sinne sich hören lassen. Verse, die nur geschrieben werden, sind selten des Lesens werth, und ein philosophisches Werk, das nicht auch gesprochen, einen vortheilhaften Eindruck auf Jeden, der nur der Sprache mächtig ist, hervorbrächte, würde bei aller Vortrefflichkeit seines Inhaltes ein schlechtes bleiben, und müßte, um ein gutes zu heißen, in China geschrieben seyn.

Daß nicht größere Kenntnisse ihrer Besitzer, daß vielmehr ihre mannichfachere Anwendung und ihr freieres und lautes Leben den Werth einer Sprache bestimmen, ist ein Satz, den die Erfahrung aller Zeiten bewiesen hat. Die reichste und wohlklingendste Sprache, die wir kennen, die Sprache der Ilias, gehörte, noch als ein solches Lied in ihr gesungen wurde, einigen in wilder Freiheit, aber in Freiheit lebenden Stämmen, in einem kleinen Winkel des Mittelmeeres, und jene andre in der an den Ufern des Nils, die Priester eines vergleichungsweise gebildeten Volkes ihre Lehren und Befehle austheilten, und die eine gefesselte Menge ihnen kaum nachzustammeln wagte, brachte nichts hervor, was auch nur so glücklich wie die namenlosen Mumien ihrer ehemaligen Besitzer, als unleserliche Handschrift, eine Gedankenleiche, zu uns gekommen wäre. *) Heute noch

*) Nach des jüngeren Champollion Untersuchungen, enthalten auch die in den unterirdischen Räumen der Trümmer von Theben und Memphis gefundenen Handschriften, nicht, wie man vermuthet hatte, eine ägyptische Buchstabenschrift, sondern nur eine fließendere Hieroglyphenzeichnung, eine Art hieroglyphischer Geschwindschrift. Die Sprache jenes Landes ist, scheint es, unwiderruflich verhallt.

sprechen die Nordamerikanischen Wilden ihre Sprachen besser, als die vielschreibenden Gelehrten der alten Welt die ihrigen zu schreiben verstehn; ihre Beredsamkeit ist die Bewunderung aller Europäer, und wer mag wissen, ob nicht bereits in einer ihrer Mundarten, sich neben der gelehrten Sprache unsrer Bücherweisheit, ein lebendiges und eingreifenderes Mittheilungswerkzeug für die gesitteteren Lebensverhältnisse der künftigen Bewohner jenes Welttheiles zu bilden beginnt.

Le style, c'est l'homme, sagt Buffon, und er hat Recht; aber wie auch die eigenthümlichsten Züge in dem Aeußern des Einzelnen, doch mehr oder weniger durch die allgemeine Körperbildung seines Volkes bedingt erscheinen, so auch die Eigenthümlichkeiten seines Styles durch die seiner Sprache überhaupt. Sprachen sind geistige Völkergesichtsbildungen. Es kann Jemand ein sehr schöner Lappländer seyn, ohne darum auch in Paris oder am Caucasus für schön zu gelten, und er mag vortrefflich in seiner Sprache schreiben, ohne sich darum höhere Schönheiten des Ausdruckes aneignen zu können, die einem Andern, vielleicht bei geringerem Verdienste, in der seinigen erreichbar sind.

Luft und Licht aber sind die Bedingungen, unter welchen auch dieses geistige Antlitz sich am vortheilhaftesten ausbildet. Der vielseitigere Gebrauch einer Sprache im Leben selbst, ist das was ihren Werth bestimmt, und werfen wir einen Blick auf die Litteratur der Völker, so werden wir uns überzeugen, daß keine in ihrer Entwickelung den Wirkungskreis des lebendigen Wortes, von dem sie ausging, überschreiten, keine das Maaß von Kraft

und Bedeutung übertreffen konnte, das diesem vorgezeichnet war.

Die südlichen Völker Europa's erlebten das Blüthenalter ihrer Litteratur mit dem ihrer politischen Selbstständigkeit, in den Jahrhunderten der Cortes und der italienischen Freistaaten, ehe Carl V. und seine Nachfolger in Italien wie in Spanien der Knechtschaft Heimathsrechte verliehen hatten. Auf beiden Halbinseln schwiegen mit den Rednern auch die Schriftsteller des Volkes, und die wenigen, die in der nächsten Folgezeit noch für die Nachwelt schrieben, feierten doch nur die Vergangenheit, und verstummten bald, wie ein hinsterbender Nachhall. Die Geschichte zumal hörte auf geschrieben zu werden, als es nicht länger ehrend war sie zu erleben, und Roscoe's Bemerkung über die von Florenz, ist auch in allgemeinerer Beziehung ein treffendes Wort. »Von Cosmus dem Ersten an, war die Geschichte von Florenz, die Geschichte der Unterhandlungen und Verbindungen, der Tugenden und Laster seiner Beherrscher, und selbst über diese liefern uns die Geschichtschreiber nur spärliche Nachrichten. Sich unwillig von dem unterjochten Vaterlande abwendend, beschließen sie fast ohne Ausnahme ihr Werk mit dem Sturze der Freiheit, und der Wunsch sich weiter zu unterrichten, endet glücklicherweise gerade da, wo es nicht länger möglich, oder der Mühe werth seyn würde, ihn zu befriedigen.«

In Frankreich erhuben sich weder die Ständeversammlungen zur Bedeutung spanischer Cortes, noch die Städte zur Selbstständigkeit italienischer Freistaaten, aber die Sprache, ausgeschlossen von jeder Würde im öffentlichen Leben, gelangte unter dem begünstigenden Einflusse

der Mittheilungsbedürftigkeit eines lebhafteren Volkes, und einer ihm zum Vereinigungspuncte und Muster dienenden Hauptstadt, zu desto größerer Ausbildung für die Zwecke des gesellschaftlichen Verkehrs. Auch ein politisches Gewicht, wenn auch nicht, wie selbst unglückliche Kämpfe um Wahrheiten und Rechte, so doch wie unedlere Siege der Gewalt, und, in Ermangelung eines Vaterlandes, ein Hof es zu gewähren vermochten, und mit demselben eine allgemeinere, eine europäische Gültigkeit ward ihr zu Theil. Gleißende Formen zu den Entwickelungen eines Grundsatzes der Alleinherrschaft im Sinne Richelieu's und Ludwigs XIV. hergebend, wurde sie aus der weitverbreiteten Geschäftssprache der höheren Stände, fast überall auch die ihres gesellschaftlichen Umganges. Ein Vorzug, den auf gleiche Weise, und nur früher und vorübergehender auch die südlichen Sprachen verschuldet hatten, und der sonst keinen zum Vortheile und zum Vorwurfe gereicht.

Und nur was ähnliche Verhältnisse ihrer Sprache zu erwarten berechtigten, und mehr nicht leisteten die Schriftsteller Frankreichs, welchen der schreibende Troß des übrigen europäischen Festlandes, nachahmend und übersetzend, ein dienstbares Gefolge sich anschloß. Den freieren Verhandlungen, den ernsteren Geschäften des öffentlichen Lebens fremd, gebildet unter der Aufsicht geistreicher Frauen, in dem engern Kreise und für das beschränktere Bedürfniß wohlhabender Müßiggänger, besaß diese Sprache alle Verdienste und Gaben eines guten Gesellschafters, ohne jemals der gebietenderen Eigenschaften des Redners oder Staatsmannes theilhaft zu seyn. Die Tiefen des Gefühls erschlossen sich ihr nicht, und nicht

wie aus des Gottes Haupte, trat in ihr die Weisheit gewaffnet in's Leben. Ernstere Verhandlungen und leidenschaftlichere Wärme blieben aus ihr verbannt wie aus der guten Gesellschaft; keine Rüstung, ein friedliches Feierkleid bot sie dem Gedanken, doch immer passend und rein und verständig angeordnet, das schicklichste, das für seine Bestimmung sich finden ließ; und solchen Vorzügen und Mängeln der Sprache angemessen, war die Litteratur derselben, das Stadtgespräch von Europa, und wie ein Stadtgespräch, die Freude geschäftiger Nichtsthuer, aber der ungleich größeren, um ihre Bedürfnisse kämpfenden Menge gleichgültig oder unbekannt.

Der einzige französische Schriftsteller, der nicht nur mittelbar, wie freilich auch mancher andre, sondern unmittelbar in seiner eigenthümlichsten Persönlichkeit, nicht allein durch den Gedanken, den er zuerst im Umlauf setzte, sondern mit jedem fremden wie eignen, durch die Form die er ihm gab, weithin und unwiderstehlich auf seine Zeitgenossen einwirkte, Rousseau, der Zögling der Einsamkeit vielmehr als der Gesellschaft, gehörte jenem kleinen Freistaate an, dessen Bürger, unter politischen und religiösen Kämpfen, in Sitten und Ueberzeugungen zu männlicherem Ernste gereift, mit den Bewohnern Frankreichs nichts gemein hatten als ihre Sprache, und deren Regsamkeit in einem zwar kleinen, darum aber nicht kleinlichen Kreise des öffentlichen Lebens, — die Bewegung in einem Glase Wasser ist immer noch Bewegung, neben der Sumpfruhe eines Weltmeeres, — den Ausdruck stählte wie den Sinn. Und erhuben sich in unsern Tagen die Schriftsteller Frankreichs, obgleich während eines dreißigjährigen Zwischenreiches, von dem

Falle der Vierziger bis zu deren Wiederherstellung, sich selbst überlassen, wie mit verjüngter Kraft; wurden die Geschichtschreiber unter ihnen sich höherer Aufgaben bewußt als der des Lobredens, die Staatsmänner höherer Zwecke als des Eiferns für oder gegen die Verfassung eines Vorzimmers; bot sich dem bedeutenderen Gedanken der kühnere Ausdruck, und ergriff eine ganz andere Beredsamkeit als die »academische Eloquenz« der Thomas die Enkel derjenigen, welche diese bewunderten, so ging eine solche Umwandlung unverkennbar aus der höheren Bedeutung, die der Sprache in ihrem unmittelbarsten Wirkungskreise als lautem Worte zu Theil geworden, hervor. Mirabeau's Rede, gewaltiger als seine Feder, zerbrach die Fesseln auch der Schriftsteller; die Barnave, die Vergniaud pflanzten den Lorbeer, den die Constant die Chataubriand erndteten; Lanjuinais schrieb wie er sprach; im Tribunate und auf dem Lehrstuhle, wie im einsamen Zimmer führte Say mit gleichem Erfolge die Sache der von jedem Rechte so gut als von jeder Wahrheit unzertrennlichen Vernunft, und in Guizot's Schriften spiegelt sich die Rede des verwandten und befreundeten Geistes, und erkennen wir Royer-Collards's Genie. Die Nationalversammlungen seit 1789 waren die Academieen, in welchen diese neue Schule der französischen Literatur sich bildete, die Rednerbühnen lieferten den Erzeugnissen der Presse Form und Stoff, und die Gabe zu schreiben, innigst verwandt mit dem Rechte zu sprechen, wird so lange daseyn als dieses, und länger nicht.

Mangelhafter und ungleichartiger in ihrer Zusammensetzung, aber durch glücklichere Umstände begünstigt, vereinigte und behauptete alle Vorzüge und Vortheile, die

jeder andern Sprache nur einzeln und vorübergehend zu Theil wurden, die englische. Auch die Entwickelung der Sprache wird, so scheint es, gleich der des Menschen, durch Schicksale vielmehr als Anlagen bestimmt. Ein vielfacher Gebrauch derselben in allen Beziehungen des Lebens verleiht ihr, dem höher geschätzten, weil besser benutzten Eigenthume ihrer Besitzer, ein gesicherteres Daseyn, und eben so nothwendig in einem früher entwickelten Sprachgebrauche eine minder veränderliche Regel des Ausdruckes, wie sie den Zwecken des Schriftstellers entspricht, und seine Werke gegen die Gefahr des Veraltens, der sie in jeder nie ganz benutzten und somit auch nie ganz fertigen Sprache unaufhörlich ausgesetzt bleiben, schützt, und beides zeigt sich uns in der Geschichte Englands und seiner Literatur.

Von allen das römische Reich unter sich theilenden Barbaren, waren die britischen Angelsachsen die einzigen, die ihr vaterländisches Gesetz auch in der vaterländischen Sprache niederschrieben; früher als alle andre hatten sie wohleingerichtete Schulen, und nur ihre Geistlichen predigten, sangen und lehrten schon damals in der Sprache des Volks *), und so gelangte dieselbe gleich anfangs in der neuen Heimath, in der so manche andre ihrer vereinzelten Hinfälligkeit unterliegen mußte, zu einem festeren Zusammenhange mit dem Daseyn ihres Volkes, der sie Stürmen, wie keine ihrer Schwestersprachen sie zu bestehen hatte, Trotz bieten ließ.

---

*) S. Eichhorns Geschichte der Kultur und Wissenschaften II. S. 199—214 und 258—265.

Als die Völkerwanderungen in dem übrigen Europa schon seit einem halben Jahrtausende aufgehört hatten, bemächtigte sich in England nicht nur ein neuer Fürstenstamm der Krone, sondern mit ihm ein eroberndes Volk auch des Landes. Dennoch behaupteten sich die alten Einwohner desselben im Besitze des größeren Theiles ihrer alten Sprache. Sie hatte mit Alfreds bürgerlichen Einrichtungen in ihren Herzen Wurzel geschlagen. Das Französische der Normannen, die Sprache ihrer Könige, ihrer Barone und Beamten, die Hof- und Geschäftssprache des Landes, wurde darum doch nicht Landessprache. Sie fügte sich der bisherigen, die sie nur zum Theil veränderte, und hinterließ in der neuen, die aus der Verschmelzung beider hervorging, eben so viele Spuren ihres endlichen Unterganges als ihrer anfänglichen Herrschaft.

Aehnliche Umstände wie die, unter deren Einflusse der größere Theil der alten Sprache die Eroberung überlebt hatte, begünstigten sodann die schnellere Ausbildung ihrer neuen Form.

Jene glückliche Festigkeit, mit der sich die Engländer zu allen Zeiten des Joches einer fremden Gesetzgebung erwehrten, sicherte mit ihrer eignen auch die Freiheit ihrer Sprache. **Nolumus leges Angliæ mutare**, entschieden die Barone auf dem Tage zu Merton, und vergebens pries man ihnen die geheime Weisheit rechtsprechender Curialisten, vergebens folgte die Geistlichkeit in ihrem Bereiche, Justinian's und der Päpste Gesetzen und lehrten Mönche sie in ihren Schulen zu Oxford und Cambridge. Den Laien richtete nach wie vor der Spruch zwölf redlicher Männer im Angesichte des Volks; die Stimme des beleidigten Rechts, die Stimme der bedrohten Unschuld

mußte nicht wie anderswo, unter Actenstößen und Marterbänken und hinter verschlossenen Thüren zu einem todten Buchstaben zusammenschwinden, und jene im Geiste der altgermanischen Bundesverfassung, durch Alfred seinem Volke verliehenen Einrichtungen, vermöge deren in mehreren, einander untergeordneten, aber im Kreise ihrer besonderen Angelegenheiten selbstständigen Verwaltungsbezirken, Grafschaften, Hunderten und noch kleineren Abtheilungen, die Bewohner einer jeden von ihnen zur freiesten Berathung über ihre gemeinschaftlichen Bedürfnisse ermächtigt waren, Einrichtungen, wie sie anderswo vor dem allescentralisirenden und allesentseelenden Argwohne der Machthaber und den ihnen hülfreichen römischen Imperatoren- und Priestergesetzen gar nicht aufkommen konnten, oder denselben doch bald unterlagen, erhielten sich in England, nahmen den Gemeingeist jedes Einzelnen in Anspruch, und weckten und übten in jedem die Fähigkeit, ihn auch im Worte zu bethätigen.

So geschah es, daß, während in fast allen übrigen von deutschen Eroberern gegründeten Staaten, der Firniß byzantinischer Hofsitten und Regierungskünste sich über die unreifen, obgleich einer höheren Entwickelung nicht unfähigen Gesellschaftsverhältnisse der Barbaren ausbreitend, eine den größeren Theil der europäischen Völkerbildung heute noch bezeichnende Mischung von äußerem Glanze und innerer Fäulniß herbeiführte, in England allein die nemlichen Verhältnisse ungehindert, und wenn auch nicht selten in einer minder geregelten, doch immer naturgemäßen und aus dem Innersten des gesellschaftlichen Körpers lebenskräftig hervorgehenden Form sich ausbildeten; und ein wie verschiedenes Loos in diesem wie

im entgegengesetzten Falle der Landessprache zu Theil werden, wie sehr auch sie bei dem Verschmähen einer vorschnellen und erborgten Entwickelung ihrer Besitzer an höherer Bedeutung und Reife gewinnen mußte, springt ins Auge.

Unter dem Wechsel auch der wortreichsten Befehlshaberei und einer noch so redseligen Folgsamkeit, unter Verordnungen und Berichten, dem Commandorufe und seinem Widerhalle gedeiht keine Sprache. Wo alle Verwaltung Regierung, und nichts als Regierung ist, bildet sich zwischen Herren und Knechten eine Kluft, über die das lebendige Wort bald nicht mehr hinüberreicht. Es wird geschrieben, gedruckt, lithographirt, aber nicht gesprochen, »nicht räsonirt«. Krieg und Frieden, Rath und That sind nur noch Kanzeleigeschäfte. Die Gesetzgebung wird zu einer Zeitschrift, und der Gesetzgeber zu ihrem bloßen Herausgeber. Das ganze öffentliche Leben ist endlich ein einziges großes Buch, und ein Buch, in dem die wenigsten die es angeht, lesen dürfen und zu lesen verstehn.

In England, wo das wirksame Daseyn einer höchsten Gewalt nie die Leblosigkeit ihres Gegenstandes, wo vielmehr jene, den Zweck der bürgerlichen Gesellschaft ausmachende Ordnung, — anderswo als Erzeugniß einer gebietenden Willkür, ohne Frage verliehen, und ohne Widerrede empfangen, — zu jeder Zeit eine thätige Mitwirkung aller Betheiligten voraussetzte, in England gestaltete sich, was anderswo höchstens zu einem todten Schriftwechsel führte, zu einer lauten und lebendigen Berathung. Ehe noch das Parlament seine gegenwärtige Bedeutung erlangt, ehe man den Grundsatz gesetzlicher Freiheit in den Formen der Gesetzgebung dargestellt hatte, galt er bereits, wo

er vielleicht noch gegenwärtig sich am wohlthätigsten bewährt, in den ihrer jedesmaligen Anwendung. Die Rechtspflege war öffentlich und mündlich; der größere Theil der Verwaltung ging unmittelbar von den Verwalteten aus; die Anklagejury — grand jury — bildete auch die zweckmäßigste Policey- und Verwaltungsbehörde, in welcher sich die angesehensten Bewohner einer Gegend über deren Bedürfnisse beriethen und ihnen abhalfen; Aehnliches leisteten für kleinere Bezirke Versammlungen der Friedensrichter und andrer, in Städten oder Landgemeinden und aus ihrer Mitte gewählten Ortsobrigkeiten, und eine so weitverbreitete Theilnahme am gemeinen Wesen verbürgte mit gleichem Erfolge, wie die zweckmäßigeren Einrichtungen desselben und deren größere Festigkeit, so die höhere Ausbildung eines in seinen Angelegenheiten sich selbst berathenden, eines mündigeren Volks.

Die jüngste Sprache, die es in Europa und vielleicht überall auf Erden giebt, aber solchen Besitzern gehörig, reifte bei weitem schneller als jede ältere zu einer Vollendung, vermöge deren sie allen Zwecken des öffentlichen Lebens entsprach, und zugleich, indem sie, ohne Verfeinerung und Glättung auszuschließen, im Wesentlichen dieselben Formen behaupten konnte, jedem Einzelnen den unschätzbaren Vortheil, sich allein durch ihren Besitz und ohne Uebersetzerhülfe, in dem ihrer ganzen Literatur zu befinden sicherte. Ein Vortheil, wie er in ähnlichem Umfange und unter ähnlichen Verhältnissen keinem zweiten Volke zu Theil geworden ist. Montaigne und Shakespeare waren Zeitgenossen, aber des englischen Dichters begeisterte Rede blieb der Nachwelt verständlicher, als

die ungeschmückte des französischen Philosophen. Andern Sprachen zeichnete der Machtspruch gelehrter Gesellschaften, oder das gebietende Beispiel einiger berühmten Schriftsteller den Kreis, in dem sie sich fortan bewegen mußten. Die Werke der großen Florentiner, die Musterschriften aus dem vergoldeten Zeitalter Ludwig's XIV. enthielten den Sprachschatz, den sorgsame Academiker aufnahmen, und der, ein unveräußerliches Erbe auf die Folgezeit, eine reiche Nachlassenschaft fleißiger Erwerber auf müßige Verzehrer überging. In England gab es weder einen Stillstand in der Literatur, noch in einer über zweihundert Jahre lang ununterbrochenen Reihe ausgezeichneter Schriftsteller einen einzigen, dessen eigenthümliches Gepräge das der Sprache geworden wäre. Auch das größte Beispiel war nie ein zwingendes, und keine academische Vormundschaft bemächtigte sich des freien Gemeingutes Aller. Anderswo blieb die Sprache sich gleich, weil sie stillstand; unter den Engländern, weil sie in ihrer höheren Richtung früher das Ziel erreicht hatte. In andern Gegenden war es die Büchersprache, der man, weil alle geistige Thätigkeit sich nur noch in Büchern kund geben durfte, ein selbstständiges, ein gesetzgebendes Ansehen einräumte, aber die Bücher gaben wieder nur Büchern das Gesetz; in England blieb dieselbe ein vergleichungsweise untergeordnetes Werkzeug des Gedankenaustausches, aber die Sprache selbst, einem allgemeineren Bedürfnisse des Lebens dienstbar, und nicht in Einem Schreibzimmer immer nur für ein andres geschrieben, und nicht immer nur gelesen um wieder geschrieben zu werden, gelangte, wenn auch nicht zu einer ähnlichen Selbstständigkeit in dem engen Kreise der

Schule, doch zu einer desto mächtigeren Wirksamkeit in dem größeren der Welt. Eine kleine Anzahl Gebildeter brauchte nicht erst sprechen zu lernen wie man schrieb, denn es wurde geschrieben wie man sprach, und arbeiteten anderswo zuletzt nur noch einige Dichter und Neuigkeitskrämer für die Mehrzahl der Lesenden, so öffnete sich in England auch den ernsteren Wissenschaften ein ähnlicher Wirkungskreis. Der Naturforscher lehrte auch in den Werkstätten, der Philosoph nicht bloß in seinen Hörsälen, und von Locke bis zu Dugald-Stewart, von Sir Walter Raleigh bis zum Geschichtschreiber des britischen Indiens, waren die feinsten Denker immer doch verständlich, die gründlichsten in ihren Forschungen, zugleich die anziehendsten in ihrer Darstellung; Vorzüge, welche die englische Literatur unverkennbar noch weit mehr den Verhältnissen als dem Geiste ihrer Mitarbeiter zu danken hatte. Eine freie Presse, Folge und Erweiterung der freien Rede, und überall nur als solche von Bestand, sicherte ihr den Rang, zu welchem diese den Grund gelegt, und nicht weil ein schreibendes, weil ein freies und freisprechendes hieß das englische Volk den übrigen Europäern ein denkendes.

Auch jene Allgemeingültigkeit endlich, so lange und ausschließlich das Glück der französischen Sprache, wurde auf einem andern Wege und langsamer, aber desto entschiedener und in einem desto weiteren Umfange das Verdienst der englischen, und war noch unverkennbarer als ihre Ausbildung nicht ein Werk einzelner Schriftsteller, sondern Folge des öffentlichen Lebens der Nation.

Politische Uebermacht ihres Landes hatte die französische zur diplomatischen Geschäftssprache, Gewohnheit oder größere Tauglichkeit zu diesem Zwecke sie zur Um-

gangssprache der Vornehmeren gemacht, das Beispiel der letztern ihr bei einer Anzahl sie mißhandelnder Nachahmer zur Empfehlung gereicht. Als überall gangbares Mittel eines europäischen Wortverkehres gelangte sie zu ihrer Allgemeingültigkeit. Minder in's Ohr fallend, aber folgenreicher, sicherte ein andrer Verkehr der englischen Sprache denselben Vorzug; ein Verkehr in Ansehung aller das Leben erhaltenden und verschönernden Dinge, durch deren ungleiche Vertheilung der Schöpfer die zerstreuten Stämme des tauschenden Geschlechtes *) einander näherte. Umgangssprache war die französische, die englische wurde zur Handelssprache. In jeder Hauptstadt von Europa konnte fortkommen, wer jene, in jedem Hafen, an jeder Küste der Erde, wer diese verstand. Und wie der Handel selbst allmählig den Gängelbändern ausschließlicher Vorrechte entwuchs, und weiser durch Erfahrungen die Blendwerke des kurzsichtigeren Eigennutzes durchschauen und in einer menschlicheren die belohnendere Klugheit erkennen lernte, so erhub sich auch die Sprache, in der zuerst Schriftsteller und Staatsmänner dem edleren Grundsatze huldigten, zu einer höheren Bedeutung. Die bis dahin dem Handel gedient, ward immer entschiedener in allen Welttheilen die Sprache der Civilisation. In ihr zuerst gaben Penn und Franklin auch der Vernunft eine Stimme im Rathe der Stifter eines neuen Volks; in ihr verkündigten die Gesetzgeber eines großen Reiches

---

*) So dürfte das menschliche Geschlecht bezeichnet werden, wenn, wie Adam Smith der Meinung ist, jede Cultur allendlich auf der den Menschen eigenthümlichen Fähigkeit zu tauschen beruht.

dem Neger Europa's Schaam und Reue und sein künftiges Menschenrecht; in ihr zum erstenmal erschien dem Götzendiener am Ganges das Christenthum, in dessen Predigern er bisher nur herrschsüchtige Nebenbuhler seiner eignen Priesterzünfte kennen gelerut, als die freie Religion des Gewissens. Auch in Europa, dessen Bewohner, weil ihre Laster die gleißenderen, ihre Zerstörungskünste die wirksameren waren, sich für die gebildeteren der Erde ausgaben, behauptete die Sprache, die das Werkzeug der Menschlichkeit geworden, immer unwiderstehlicher den ihr gebührenden Rang. Die Herren des Meeres wurden auch vermöge ihrer Herren der Länder. Wer immer vom Tajo bis zur Newa sich des höheren Genusses in einer höheren Bildung bewußt, und nicht auf Kosten der Menschheit seines Vaterlandes froh zu werden im Stande ist, wendet sich ab von der blöden Gelegenheitsweisheit oder dem vorlauten Jubel einer menschenfeindlichen Politik, und findet beides, Nahrung und Genuß, in einer neuen Geistesheimath, deren er sich nicht zu schämen braucht, findet sie in jenem unermeßlichen Gebiete, in dem auch die Rede des Britten sich frei wie sein Gedanke bewegen darf. Der Pöbel der Lesewelt sogar, wie der des alten Roms nach Spielen lüstern aber auch nach Brod, mag die lose Speise, die ihm der Argwohn seiner büchermäkelnden Aedilen spärlich zukommen läßt, nicht mehr, schaut sehnsüchtig nach den Ufern der glücklichen Insel, und nährt sich dankbar von dem Abfalle des reicheren Mahles, den ihm dienstfertige Uebersetzerhände in Neunkreutzerschüsselchen zutragen.

Wie ganz anders das Loos der armen, deutschen Sprache! Arm, arm an benutzter, wie reich auch immer

an unentwickelter Kraft, beurkundete sie gleich ihrer jüngeren Schwester, nur auf entgegengesetzte Weise den überwiegenden Einfluß bildender Verhältnisse. Siegte, begünstigt von ihnen, die Eine schnell und entschieden über alle innere Mängel, so unterlag die andre, den reichsten Anlagen zum Trotze, nicht weniger schnell und entschieden ihrem widrigen Geschick.

Zweimal schien es, als werde ihr die höhere Bestimmung eines öffentlichen Lebens in ihrem Vaterlande, ja im innigsten Bunde mit den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, unter den Sprachen Europa's der erste Rang zu Theil werden, und jedesmal vereitelte das neue Rom, als wär' es ihm um die Rache des älteren zu thun, die gerechtesten Hoffnungen seiner Ueberwinder.

Die Hohenstaufen, wahrscheinlich die ersten und letzten deutschen Kaiser, die den wesentlichen Zusammenhang der größeren Höhe ihres Thrones mit einer breiteren Unterlage desselben, mit der Reichsunmittelbarkeit, nicht einiger gefürsteten Lehnleute nur, sondern ihres Volkes deutlicher in's Auge faßten, die Hohenstaufen kämpften vergebens gegen die höchsten Gewaltansprüche der Kirche, der jeder untergeordnete Ehrgeiz in seinem Ringen nach einer unabhängigen Stellung zwischen der kaiserlichen Macht und ihren Schutzbefohlenen, als einer natürlichen Bundesgenossin sich anschloß. Das freigeisterische Geschlecht büßte im Bann und auf dem Blutgerüste die politische Ketzerey eines vaterländischen Sinnes, und einige Minnelieder, verlorene Laute, die den vermeintlich anbrechenden Tag begrüßten, blieben die einzigen Zeugen seines flüchtigen und vereitelten Daseyns.

Was im südlichen Deutschlande die schwäbischen Kaiser fruchtlos unternommen, schien einige hundert Jahre später im nördlichen die Reformation auch zu vollenden bestimmt. Ein Volk, das den eben so glücklich verfolgten als gränzenlosen Anmaaßungen des christlichen Priesterthumes den ersten Widerstand geleistet, und eine Sprache, die den ersten Vertheidigern der Gewissensfreiheit siegreiche Waffen geboten hatte, ein solches Volk und eine solche Sprache waren, so lange sie nur nicht selbst ihrer hohen Bestimmung untreu wurden, schon durch ihr früheres Erscheinen auf dem rühmlichsten Kampfplatze, des ersten Ranges unter Völkern und Sprachen gewiß.

Aber so blieb es nun einmal der Unstern dieses Volkes, daß in den Augenblicken der Entscheidung Macht und Einsicht nie zusammentrafen, und große Gelegenheiten, die sich nie erzwingen lassen, auch nie benutzt wurden. Hatten die Hohenstaufen für die politische Würde ihres Reiches fruchtlos gegen die religiöse Herabwürdigung desselben gekämpft, so stießen ihrerseits Carl V. und seine Nachfolger das unwiderstehliche Mittel, das ihnen zu demselben Zwecke die Reformation geboten hatte, zurück. Sie unterlagen dem Bündnisse mit Rom, wie jene seinen Verfolgungen, zogen die Schirmvogtey der Kirche der ihres Reiches vor, und versäumten die große Gelegenheit Rechnung zu halten über die Jahrhunderte der Eigenmacht ihrer Beamten, die Reichstäge aus ihrem Pflanzenleben zum Bewußtseyn eines öffentlichen Daseyns aufzuwecken, und in einer Pairskammer zu Regensburg, wie sich Möser ausdrückt, und einem Hause der Gemeinen, dessen Bestandtheile in Städten und Landständen, vereinzelt freilich, aber doch schon vorhanden waren, statt

eines übermächtigen Lehnhofes, Deutschland um ihren Thron zu vereinigen.

Je unwiederbringlicher alle Aussichten auf ein gemeinsames Vaterland dahinschwanden, von desto größerer Wichtigkeit erschienen diejenigen, welche die Reformation auf die Ausbildung einer gemeinsamen Sprache zu eröffnen schien.

Eben auch auf die Bedeutung und Bildung der Landessprachen äußerte dieselbe, mittelbar oder unmittelbar, erkannt oder gefürchtet, verbreitet oder bekämpft, ihren entschiedensten Einfluß. Die öffentliche Meinung bestimmte ihren Sieg oder Untergang, und Beförderer und Widerseher, um die Ueberzeugungen oder Leidenschaften der Menge zu gewinnen, mußten sich dieser vor allen Dingen verständlich machen. Unter jedem protestantischen Volke zumal bezeichnete die Reformation eine neue und wichtige Bildungsstufe seiner Sprache; das religiöse Bedürfniß ihrer Anwendung wurde das Mittel ihrer Entwickelung, und Bibelübersetzungen waren die ersten Muster eines reineren Ausdrucks, dessen Gepräge seiner Alterthümlichkeit ungeachtet nie gänzlich veraltete, und sich mehr oder weniger bei jedem erhalten hat.

Was in andern Gegenden durch die vereinigten Anstrengungen Mehrerer zu Stande kam, leistete in Deutschland ein einziger Mann. Dem Deutschen, durch römische Priesterkünste seinem Vaterlande wie dem Christenthume entfremdet, rettete Luther allein beides, Sprache und Religion. Deutschland wurde der classische Boden des Protestantismus, und seine Sprache, in der zuerst nach langen Jahrhunderten auch der Laie das Evangelium vernahm, den besseren Geistern in ganz Europa ehrwürdig, und unter Luthers schöpferischen Händen

ihrer hohen Bestimmung werth. Sogar die Häupter des Volkes wußten das vaterländische Besitzthum zu schätzen, und geboten durch ihr Selbstgefühl die Achtung des Auslandes. Bei dem Friedensschlusse von Passau beschwerten sie sich über den Gebrauch fremder Sprachen am kaiserlichen Hoflager, und Heinrich II., indem er sich an die im Jahre 1554 zu Frankfurt am Main versammelten Fürsten wandte, schrieb seine Briefe deutsch. *)

Auch die Erwartung einer geistigen Wiedergeburt, zu der ein solcher Anfang berechtigt hatte, mußte die von ihren Freunden wie von ihren Widersachern verkannte und gemißhandelte Reformation unerfüllt lassen. War sie diesen von jeher zu vorwitzig, so erschien sie jenen endlich zu ungelehrt. Freiheit, wär' es auch nur Gewissensfreiheit, bedrohte die Rechte der weltlichen, und eine bloße Religion des Gewissens das Ansehen der geistlichen Obrigkeit. Was Allen verständlich war und bleiben sollte, wurde zu einem scholastischen Räthselspiele. Die Reformation folgte den Jesuiten auf den von ihnen gewählten Kampfplatz; sie wandte sich wie Loth's Weib nach dem verlassenen Sodom zurück, und stand versteinert still, und nicht lange, so handelte sich's nur noch um alte Besitzungen der Einen und neue Geheimnisse der andern Parthey.

Als nach einem hundertjährigen Kampfe beide Theile zu ermüdet waren, ihn fortzusetzen, gab es in Deutschland

*) Galliae quoque regis nomine fuerunt ibi recitatae litterae *germanica lingua* scriptae calendis octobris. *Sleidan.* L. XXV. ad a. 1554.

Calvinisten und Lutheraner, aber nirgends Protestanten. Das Kanzelgezänke der Eiferer, das alle Fähigkeiten und Leidenschaften des Volkes in Anspruch nahm, ließ es zweifelhaft, was einer Sprache nachtheiliger sey, ob ihre Vernachlässigung oder ihre Benutzung im Gebiete einer bloßen Kirchenreligion. Die deutsche wenigstens versank in eine tiefere Barbarey, als in der Luther sie gefunden hatte, und sein Name war bald genug von allen ihren Wörtern das einzige, das den Ausländer an Deutschlands Verdienste um die Grundsätze und Wohlthaten der Reformation erinnerte.

Der einzige bleibende, aber unter solchen Umständen zweideutige Gewinn, der aus dem religiösen Aufschwunge des sechszehnten Jahrhunderts späterhin zu Gunsten der deutschen Sprache hervorging, war der, — soll ich sagen ihrer Erhebung, oder ihres Vertrocknens? zu einer Büchersprache, war der ihres Bürgerrechtes im Gebiete der Wissenschaft und Litteratur. Aber weit entfernt, in diesem neuen Wirkungskreise bedeutende Fortschritte zu machen, war sie nur selten sich im Besitze jener Kraft und Würde, die ihr Luthers Begeisterung erworben hatte, zu behaupten im Stande. Ihre Veränderungen bestanden meistens in bloßen Abänderungen ihrer Fehler, und Unbestimmtheit, Unverständlichkeit und Härte blieben in dem ganzen folgenden Zeitraume die eigenthümlichen Mängel, freilich nicht unsrer Sprache an sich, wohl aber der jedesmaligen Art ihrer Benutzung.

Werfen wir einen Blick auf jeden dieser Mängel, und überzeugen wir uns, daß jeder aus der stummen Bedeutungslosigkeit unsers gesellschaftlichen Lebens her-

vorging, und jeder nur unheilbarer wurde durch unsre Schreibseligkeit.

Den fortdauernden Mangel dieser Sprache an einer bestimmten Form und Haltung, erkennen wir schon in dem durch ähnliche Gebrechen erklärten Schicksale ihrer Litteratur, die eben auch darum, obgleich eine der jüngsten in Europa, schon mehr als einmal veraltete. In den wenigen Menschenaltern ihres Daseyns war das Werkzeug, das ihre Leistungen bedingte, war die deutsche Sprache fast eben so vielen Veränderungen unterworfen als das deutsche Reich. Wie dieses der Spielball jedes übermächtigen Fürsten, war jene die wächserne Nase jedes tonangebenden Genies. Jedes »schuf sich die seinige,« wie man gutmüthig zu rühmen pflegt, und meistens eine, die auch nur »die seinige« war. Anderswo brauchte der Schriftsteller die Eigenthümlichkeiten seines Geistes doch auch nicht zu verleugnen, aber indem er seinem Werke das Gepräge derselben aufdrückte, blieben sie einem allgemeineren Gesetze, blieb sein Styl der Sprache unterthan. Addison's schmucklose Zierlichkeit, Swift's unverhüllte Kraft und Johnson's prächtiger Periodenbau gingen so natürlich aus der Sprache als eigenthümlich aus dem Geiste ihrer Schöpfer hervor. Unter uns Deutschen hingegen überwog und verdrängte noch jedesmal der Genius des Einzelnen den allgemeineren der Sprache, eben weil dieser, der sich aus den Gesinnungen und Lebensäußerungen eines ganzen Volkes entwickeln muß, bei deren Bedeutungslosigkeit noch zu keiner festen und selbstständigen Haltung gekommen war. Nicht bloß die Form, auch der Stoff könnte man sagen, ihrer Gedankeneinkleidung gehörte den Schriftstellern. Klopstock, Johannes Müller,

und wie viele noch sonst! hatten alle nicht nur ihren eignen Styl, sondern auch ihr eignes Deutsch, ein vortreffliches zum Theil, aber doch nur ihres, und höchstens in der Mode, aber nie im Gebrauch.

Die gesetzlose Freiheit bestrafte auch in diesem Falle sich selbst. Gab es keinen allgemeingültigen Sprachgebrauch, der den Schriftstellern Schranken setzte, so gab es auch keinen der ihren Werken jene Jugendfrische verbürgt hätte, die sich nur in der seinigen erhält. Ein englischer Schriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts, ein Temple, Clarendon, Burnet, ist noch im neunzehnten genießbar nicht allein und verständlich, sondern auch musterhaft; er schrieb in einer gereiften Sprache, deren Züge, wie die des Menschen, wenn er zu dem stehenden Alter seiner völligen Ausbildung gelangte, sich nicht so leicht verändern. Der Styl eines deutschen Buches, der in Einem Jahrzehende die Neuheit selbst war, ist eben daher schon im folgenden welk und verschossen, und ein Schriftsteller muß wie das Chamäleon die jedesmalige Farbe seiner Umgebungen annehmen können, sonst wird er ihnen fremd, muß sich mit den lesenden Geschlechtern zu verjüngen wissen, oder er überlebt sich selbst.

Dem innersten Wesen, wie der Form unsrer schriftstellerischen Erzeugnisse, theilte sich diese Haltungslosigkeit ihres Bodens, der Sprache mit. Die Blüthen der deutschen Litteratur entfalten sich nicht an den Zweigen eines einzigen, festen Stammes, wie Wasserpflanzen schwimmen sie auf einer beweglichen Oberfläche, wohin der Strom der Mode oder irgend eine Wahlverwandtschaft sie treibt. Keiner der verschiedenen Darstellungsarten des Gedankens ward eine ungetheilte Herrschaft in

ihrem eigenthümlichen Kreise zu Theil. Wir haben keine Gesellschaft, und folglich, wie Frau von Stael bemerkt, kein Lustspiel, und unsre Muse des Trauerspieles weiß auch nicht recht, mit wem, und ob sie es eigentlich mit den Helden der Geschichte oder mit den der Kinderstube zu thun hat. Jene weinerliche Komödie, in der sich beide Musen in den Armen, oder doch in den Haaren liegen, sagt uns am besten zu. Die Geschichte schwankt ungewiß, zwischen dem Flitterstaate des Romans und dem vernachlässigten Arbeitskleide des Handlangers, der ihr dienen soll. Poesie und Prose überhaupt führen im elterlichen Hause gemeinschaftliche Wirthschaft, und hatten wir eine Zeitlang in unsrer Poesie eine ganz erträgliche Prose, so haben wir jetzt nach gerade in unsrer Prose eine desto unerträglichere Poesie.

Und wie ein Spiegel fremde Farben am treuesten zurückstrahlt, wenn er selbst keine hat, so fügte sich die deutsche Sprache, — auch wie ein Spiegel nichts Innres offenbarend, sondern immer nur Aeußeres abspiegelnd, — in Ermangelung eines eigenthümlichen Wesens jeder fremden Manier. Von Moses bis Walter Scott giebt es in aller Welt keine Form und Weise, die nicht bei uns ihren Wiederhall fände oder ihren Wiederschein, und wir haben Uebersetzungen, die der Sprache ihrer Vorbilder so nahe kommen, daß man dieser mächtig seyn muß, um jene zu verstehn, aber wer nennt uns das einheimische Werk, das fest genug im deutschen Boden wurzelte, um die vollkommenste Verpflanzung in einen andern unmöglich zu machen, in dem Einkleidung und Gedanke, wie Leib und Seele so

unzertrennlich zusammenhingen, daß man Deutschland und seine Sprache kennen müßte, um es zu würdigen?

Eine Sprache, mit solcher Hingebung jedem Fremden zu Diensten stehend, könnte schwerlich zu einem recht eigenen und werthgehaltenen Gute ihrer Besitzer werden; und so giebt es denn auch eben bei uns eine Menge von Leuten, und nicht nur Leuten von Stande, die sich in irgend einer Sprache des Auslandes ganz zusammenhängend, ja verständig und geistvoll ausdrücken, während sie in ihrer eignen keines vernünftigen Gedankens fähig scheinen, und nirgendwo eine so große Anzahl ausgezeichneter Köpfe, die zu ihren schriftstellerischen Darstellungen eine fremde, und nicht etwa todte, sondern lebende fremde Sprache der ihrigen vorzogen, als bei uns. Geistige Auswanderungen, häufig wie die andern aus dem Paradiese der Titel und Titelblätter, aber auch dem Lande der Waaren- und Gedankensperren, und die weder erst mit Friedrich II., der ganze Ansiedelungen in ein fremdes Sprachgebiet hinüberführte anfingen, noch mit ihm endeten. Schon Leibnitz schrieb viel und gern französisch, und Männer wie Oelsner und Bonstetten thun es noch jetzt. Und während jede andre Sprache ihre Gränzen scharf geschlossen hält, verliert jede sich mit weiten Abschattungen bis tief in das Gebiet der unsrigen. Der Waatländer spricht französisch und nur französisch, aber der Berner ein deutsch-französisch, an dem der Urstoff beinahe noch jämmerlicher ist als die aufgeflickte Zugabe. Der Elsasser, der Lothringer schämen sich ihrer Muttersprache und thun als ob sie dieselbe nicht verständen, und thun wohl daran. Des Westphalen Zunge wie sein Arm steht in des Holländers Botmäßigkeit. Italiens

Nähe verkündigt uns schon diesseits der Alpen das deutsche Wort. Bis auf den Ungarn und Polen, die sich mit besserem Glücke unsrer Sprache als unsrer Herrschaft erwehrten, und welchen der Deutsche, in einem höheren Sinne, als in dem ihnen der Fremde, der ihre Sprache nicht verstand, so hieß, ein Stummer geblieben ist, *) giebt es keinen Angränzer, dessen Laute nicht irgendwo auch bei uns zu Hause wären. Andre Völker behaupteten ihre Sprache gegen Eroberungen und Völkerwanderungen, die unsrige zu verdrängen genügt es an einer Nachbarschaft. Mit andern ist auch die erborgte zuletzt verwachsen wie des Baumes Rinde mit seinem Kern, um den Deutschen flattert sein innigstes Eigenthum, ein loses Gewand, leicht und wandelbar getragen und — vertauscht.

Ihr festes und eigenthümliches Gepräge hat jede Sprache von dem Geiste ihrer Besitzer zu erwarten, und es zu empfangen ist Eine so fähig als die andre. Die Anlage zu einem verständlichen Ausdrucke hingegen ist nicht in gleichem Maaße das Verdienst einer jeden Sprache selbst, wohl aber Verständlichkeit ein desto unerläßlicheres Erforderniß in Jedem, der sich irgend einer, und sey es in dieser Hinsicht noch so unvortheilhaften bedient.

Welcher Einfluß hier den bloßen Regeln einer verschiedenartigen Wortstellung gehört, erkennen wir in den uns nahe liegenden und einander entgegengesetzten Beispielen unsrer eignen Sprache und der französischen.

---

*) *Nemetz*, in den slavischen Mundarten ein Stummer und ein Deutscher.

Die Kürze des französischen Redesatzes hat den eigenthümlichen Vorzug, des Hörers oder Lesers Aufmerksamkeit zu wecken, und — ohne ihn erst lange warten zu lassen — auch gleich zu befriedigen. Der Franzose will vor allen Dingen Klarheit, aber da sich ein größeres Ganzes nicht auf einmal erklären läßt, so vertheilt es die Sprache. Sie reicht ihm den Gedanken in kleineren Gaben, — theelöffelweise meinte Jemand, — und so ist ihm Kürze Verständlichkeit. In dem weitschichtigeren Bau unsrer deutschen Sprache fügen sich deren längere Sätze nicht so gefällig der Ungeduld des Hörers, aber sie haben den Vorzug, an das Nachdenken zu gewöhnen, indem sie die Aufmerksamkeit festhalten.

Das größere Ganze eines längeren Satzes läßt sich mit jenen größeren Gemälden vergleichen, in welchen mehrere einzelne Gestalten eine einzige Darstellung ausmachen, und nur Einen Gesammteindruck hervorbringen. Es giebt Leute, welchen das Ganze zu groß ist. Sie wollen aus jeder Gruppe ein Bild machen, und sie können es, und haben dann alles einzeln, was in dem größeren Werke vereinigt war, aber das alte Bild haben sie nicht mehr.

Beide Arten der Wortstellung haben ihre eigenthümlichen Vortheile und Schwierigkeiten, nur sind, scheint es, jene den Franzosen, diese dem Deutschen die nähern. Kürze führt so unmittelbar zur Klarheit, daß es mit der Einen fast unmöglich ist die andre zu verfehlen; der ausgedehntere Stoff hingegen erfordert, um schnell und leicht übersehen zu werden, eine sorgfältigere Anordnung. Auch der schlechteste französische Schriftsteller besitzt noch

immer das Verdienst seiner deutlicheren Sprache, auch der bessere deutsche ist nicht immer glücklich in dem Kampfe gegen die Schwierigkeiten der seinigen, und mehr als Einer glaubte ihn siegreich zu bestehen, indem er sich den Gesetzen der fremden unterwarf, oder sich die Unklarheit, die er zu vermeiden außer Stande war, zum Verdienst anrechnete.

Auch diese Art von Unverständlichkeit, zum Theil erklärlich durch die Eigenthümlichkeiten einer Sprache, aber nie mit ihnen zu entschuldigen, läßt sich mehr oder weniger auf den Mangel eines allgemeingültigeren Sprachgebrauches zurückführen; eine andre hingegen, die das Gepräge der meisten unsrer wissenschaftlichen Werke ausmacht, hat ihren Grund fast nur in einem ähnlichen Mangel, und unsre Schriftsteller, statt in seiner Sprache zu ihrem Volke zu sprechen, begnügen sich in einer selbstgeschaffenen einem kleinen Kreise ihrer Schüler, und oft auch in diesem nur einem noch kleineren von Eingeweihten verständlich zu seyn.

Daß etwas nicht verstanden wird, kann freilich eben so wohl an demjenigen liegen, der da nicht versteht, als an demjenigen, der sich verständlich machen soll, am Gegenstande sowohl als am Ausdruck, und es giebt gewisse Fächer des Wissens, deren Darstellung, um begriffen zu werden, besondere Vorkenntnisse und eine genauere Bekanntschaft mit der ihnen eigenthümlichen Kunstsprache voraussetzt. Alles Wissen, das der Erfindung oder Einbildung des Menschen seinen Ursprung verdankt, alles was dieser, weil er selbst es machte, für ausgemacht, positiv, zu halten und so zu nennen pflegt, gehört dahin, und kann und muß dem Laien,

auch in dem zweckmäßigsten Vortrage mehr oder weniger unverständlich seyn. Aber es giebt noch ein andres Wissen, dessen Gegenstand, erhaben über die schöpferische Einbildungskraft unsers Geistes, nur seine treue Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, und alles menschlichen Hinzuthuns unbedürftig, nur beobachtet und anerkannt zu werden braucht, eine höhere Weltgeschichte, die der Mensch nicht macht, sondern erlebt, einen Inbegriff jener allgemeinen und ewigen Gesetze der uns umgebenden sinnlichen und sittlichen Natur und unsrer eignen, eine Kette von Wahrheiten, den einzigen, die so genannt zu werden verdienen, die wir in ihrem unermeßlichen Zusammenhange nie völlig übersehen, die sich aber in Zeit und Raum unaufhörlich vor den Augen unsers Geschlechts entwickeln, und in deren fortschreitender Anerkennung zuletzt alles Fortschreiten dieses letztern besteht; und in dem Reiche dieses Wissens giebt es nur in sofern Laien, als auch die Lehrer noch nicht in ihm zu Hause sind, und was ihnen das Feld ihrer Beobachtungen seyn sollte, für das ihrer Erfindungen ansehen. Wahrheiten wie diese, weit entfernt auf etwas »positivem« in dem selbstgefälligen Sinne unsrer Anwendung des Wortes zu beruhn, verdrängen vielmehr in dem Maaße, als wir sie kennen lernen, jenes Menschenwerk, das ihnen verhüllend im Wege steht, und nur dem Truge, der uns den Umfang der Wahrheit nach den jedesmaligen Gränzen unsers Gesichtkreises abmessen läßt, seinen vorausgesetzten Werth verdankt. Eine Zeit, in der nur positives Recht gekannt oder geachtet wird, ist die der positivsten Barbarei, die Theologie für Religion ausgegeben, ist unter allen die letztere entstellenden Mißverständnissen das

irreligiöseste, und alle unsre Lehrsatzungen in den moralischen so gut als in den physischen Wissenschaften, Zeugen unsers Wunsches die Wahrheit zu errathen und unsrer Unfähigkeit sie zu schauen, sind nur, insofern sie als vorläufige Ersatzmittel ihrem Zwecke entsprechen, von einigem Werthe, und so oft ihnen ein selbstständiger beigelegt wird, nach Baco's treffender Bezeichnung, eben so viele Atalanta's-Aepfel auf der Bahn unsers Geschlechts.

In allen Fächern der Erkenntniß, die mehr oder weniger Schöpfungen des Menschen sind, in allen Künsten, die uns die von der Natur dargebotenen Stoffe benutzen, in allen Wissenschaften, die uns ihre Gesetze anwenden lehren, giebt es unstreitig Dunkelheiten, die zunächst dem Gegenstande selbst angehören, und die nicht dem Lehrer, der jene vorträgt, sondern dem Schüler zur Last fallen, der sich die zu ihrem Verstehen unentbehrlichen Vorkenntnisse noch nicht erworben hat. Anders hingegen verhält sich's, wo von der Natur selbst und ihren Gesetzen, sey es physischen oder moralischen die Rede ist. Hier giebt es keine aus dem Gegenstande selbst hervorgehende Unverständlichkeit. Er darf nur enthüllt werden, um sich in jeder Menschenseele abzuspiegeln, und von allen Wahrheiten gilt, was mit Recht von den der Größenlehre bemerkt wurde: daß der Mensch nur an sie erinnert zu werden braucht, um sie zu verstehn. Die Schwierigkeit aber an so viele derselben zu erinnern, liegt nicht sowohl an ihnen, als an der mangelnden Uebung sie auszudrücken; der schwierige Begriff ist nicht Ursache, sondern Folge des schwierigeren Ausdrucks, und

nur so lang' als die Sprache, haben wir auch den Gedanken in unsrer Gewalt.

Sogar da, wo das Bedürfniß eine größere Anzahl vereinzelter Entdeckungen und Erfahrungen im Gebiete der Natur, dem Gedächtnisse mit größerer Sicherheit zu überliefern, Kunstsprachen und Lehrgebäude unentbehrlich machte, sind sie doch vielmehr unvermeidlich auf dem jedesmaligen Standpunkte der Wissenschaft, als unentbehrlich an sich. Mehrere derselben, die alle zu ihrer Zeit ihrem Zweck entsprachen, sind vergessen auf dem Wege des Forschers liegen geblieben, und der Meister, der in ihnen die Stützen, nicht der Wahrheit, sondern seiner Schwäche zu erkennen weiß, freut sich in ihrer zunehmenden Entbehrlichkeit seiner wachsenden Kraft. Wo aber nicht sowohl Beschreibung als Lehre beabsichtigt, wo nicht sowohl das Gedächtniß als die Urtheilskraft in Anspruch genommen wird, und es zur Darstellung nicht bloßer Erscheinungen, sondern der ihnen zum Grunde liegenden Gesetze der Natur, zumal in ihrem geistigen und sittlichen Gebiete, nur auf Erörterung und Berichtigung unsrer Ansichten von oft ganz alltäglichen, aber meistens in einem undeutlichen oder falschen Lichte angesehenen Gegenständen ankommt, da entschuldigt keine auch nur vorübergehende Natur der Dinge die Unverständlichkeit ihrer Darstellung. Jede Kunstsprache in dieser höhern Naturgeschichte ist ein Beweis ihrer Verkünstelung, und eines Mangels, nicht in der Sprache, sondern in demjenigen der sich ihrer bedient.

Und eben hier ist eine in fast noch höherem Grade verwirrende als ermüdende Schwerfälligkeit ein so unter-

scheidendes Kennzeichen unsrer Büchersprache, daß sie nach gerade in Deutschland und überall, und nur in jenem Gründlichkeit, und anderswo bei dem rechten Namen genannt, für das Bezeichnende der deutschen Philosophie zu gelten pflegt. Eine dürre Scholastik, die diplomatische Geheimnißkrämerei einiger längst verschollenen Gelehrtenrepubliken und ihres unfruchtbaren Gedankenverkehres blieb die Form unsers philosophischen Wissens, und eine nothwendige, so lange wir, statt in dem Sinne eines Baco, unsre Begriffe von den Dingen durch die Beobachtung und Auseinandersetzung ihres Wesens zu berichtigen, das Wesen der Dinge durch Zusammenstellung vorgefaßter Begriffe darstellen zu können uns einbildeten. Einen Reiz, wie ihn den wichtigsten und an sich natürlichsten Gegenständen unsrer Betrachtung, den Gesetzen unsers Denkens und Handelns, schon ihre Wichtigkeit gewährt, bewahrten und steigerten in England und Frankreich bessere Köpfe durch das Verdienst eines Vortrages, der zugleich den Forderungen des Gelehrten und dem Geschmacke des Weltmannes entsprach. In Deutschland blieben ähnliche Leistungen der Wenigen, die, wie einen Lessing oder Möser und Herder glückliche Zufälle dem beschränkten Kreise ihrer zünftigen Gelehrsamkeit, um sie in dem größeren des Lebens einheimisch zu machen, entrissen hatten, ohne Frucht und Folge. Anderswo erforderte ein philosophisches Werk die angestrengtere Aufmerksamkeit seiner Leser doch nur für den Gegenstand; in Deutschland giebt es fast keines, dessen Verfasser nicht unverschämt genug wäre, ihnen auch noch die Mühe des Erlernens einer neuen Sprache zuzumuthen, seiner eignen nemlich, in der es ihm in Ermangelung aller nicht so

nahe liegenden Reize, alle Schwierigkeiten der Neuheit zu vereinigen gefiel; und so blieb die Schule, glücklicheren Völkern eine Vorschule der Welt, eine geistige Münzstätte, die den Gedanken für seinen allgemeineren Umlauf ausprägte, nur uns im Sinne der mönchischen Clausur ihres Ursprungs, die verschlossene Truhe des Geizhalses, der fremden und eignen Reichthum dem Austausch entzieht, und jedes philosophische Buch ein Buch mit sieben Siegeln wie das in der Apocalypse, oder wie die Apocalypse selbst. Unsre Metaphysik behauptete sich im Besitze ihrer scholastischen Nebelkappe; unter den Händen unsrer schulgerechten Moralphilosophie wurde die Religion selbst zu einer bloßen theologischen Hülfswissenschaft, und unsre Politik, wo sie nicht gewissenloser Schlendrian war, gestaltete sich zu einer wesenlosen Träumerei. Daher denn auch gab es von jeher keinen den meisten Deutschen so unbekannten Theil der deutschen Literatur, als ihren wichtigsten, und was an gesunden Begriffen, was an Begriffen überhaupt sich über die Gegenstände derselben außer dem Kreise der Schule finden ließ, war fremden, und sey es auch nicht immer den gründlichsten, doch immer verständlichen Schriftstellern entlehnt. Klarheit der Oberfläche ist freilich kein so seltnes Verdienst, aber Finsterniß der Tiefe ist gar keines, und unsre Leser, wenn sie nur zwischen beiden und nicht etwas Besseres als beide zu wählen haben, ziehen die erste vor, und mit Recht, so lange sie mit bei weitem größerer Leichtigkeit eine ganz fremde Sprache lernen als unser Schuldeutsch, oder nur eine einzige seiner babylonischen Mundarten.

Trösten wir uns! Jene in Deutschland eben am wenigsten unerhörten, aber sogar in Deutschland immer

hoffnungsloseren, Wünsche und Vorschläge, die größeren und eigentlichen Wahrheiten, die natürlichen, die früher oder später einmal den selbstgemachten, positiven Eintrag thun, die Staatsgeheimnisse gleichsam der Vernunft und des Gewissens, nur in todten d. h. gelehrten Sprachen abzuhandeln, sind eben hier auch die überflüssigsten von der Welt. Unter allen Stoffen in der Natur mag schwerlich einer noch mehr gebundenes Licht enthalten, als — und zwar ohne des Buchbinders Hinzuthun — ein deutsches Buch. Der Gedanke, der sich aus den Werken unsrer Philosophen in die Welt verirren soll, wird sie schwerlich in Flammen setzen, und Besorgnisse vor dem aus der Schule Plaudern der Wahrheit, die überall nur einen niederträchtigen Sinn enthalten, haben für uns nicht einmal den.

Härte endlich, der letzte unter den hervorstechenderen Mängeln unsrer bisherigen Sprache, und Unverständlichkeit stehen in einem so innigen Zusammenhange der Wechselwirkung, daß schon darum, wo die Eine zu Hause ist, sich auch die andre zu finden pflegt. Dem lichtvollen Gedanken fügt sich der gefälligere Ausdruck, und was schwer zu verstehen ist, fällt in der Regel auch der Zunge und dem Ohre zur Last. Beide folgen ohnehin aus der nemlichen Seltenheit einer lauten Sprachübung im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben, die allein das Bedürfniß der Klarheit und beleidigende Mißklänge fühlen, und jenes befriedigen und diese vermeiden lehrt, und obgleich man glauben sollte, daß jede mit dem fortdauernden, lebendigen Daseyn einer Sprache nothwendig verbundene, auch noch so geringfügige, laute Anwendung derselben, ihr wenigstens gegen die anstößigsten solcher Verunstaltungen Bürgschaft

leisten müßte, so giebt es doch, nach aller Erfahrung, Umstände, unter deren verkümmerndem Einflusse, was namentlich den reinen und wohlklingenden Ausdruck betrifft, ein gänzliches Verstummen ihr kaum so nachtheilig seyn dürfte als ihr Gebrauch.

Alle Redseligkeit des rohen Schwätzers veredelte noch nie seine Rede, und wer von Dienern umgeben, und ihrer schweigenden Folgsamkeit gewiß, um verstanden zu werden, nur zu befehlen und immer nur sich zu hören braucht, hat weder Veranlassung noch Gelegenheit, wie im Umgange mit seines gleichen, schon durch des Gedankens Einkleidung der Zuhörer Ueberzeugungen in Anspruch zu nehmen und ihre Aufmerksamkeit zu verdienen.

Herren und Knechte sind selten gute Sprecher. Besäßen sie auch die Fähigkeit es zu werden, die Einen wagten, die Andern brauchten es nicht zu seyn, und ihr wechselseitiger Verkehr ist auch in dieser Hinsicht ein bloßer Austausch ihrer Fehler. Eine Thatsache, die ebensowohl den Verfall ganzer Sprachen, als den vernachlässigten Ausdruck ihrer einzelnen Besitzer erklärt. In den höchsten und in den niedrigsten Ständen eines Volkes zeigen sich die ergiebigsten Quellen ihrer Verunstaltung; oben, in dem Kanzeleistyl der Machthaber und ihrer Verwaltungs- und Regierungsbehörden, und unten, in dem nicht minder werthlosen Redeschlendrian des Pöbels bildet und bewahrt sich was immer im Ausdrucke den Geschmack beleidigt, oder den Sinn entstellt, und Sprachreinheit ist wie Sittenreinheit und aus dem nemlichen Grunde, in der Mitte, ist in demjenigen Stande zu suchen, der von den Versuchungen des Ueberflusses und von den Demüthigungen des Mangels gleich weit ent-

fernt, sich zwar anzustrengen, aber seinen Anstrengungen mit dem Leben dann auch des Lebens Genuß und Würde zu danken hat; in jenem Mittelstande, von dem wir überall die ersten Funken des Lichtes und die ersten Bewegungen eines geordneten bürgerlichen Lebens, und in dem Maaße wie er die ihn umgebenden roheren Bestandtheile der Gesellschaft veredelnd in sich aufnimmt, alle Gesittung der Gesellschaft ausgehen sehn.

Die wohlthätigen Folgen der Abwesenheit, oder doch einer größeren Ferne der vornehmsten und der niedrigsten Stände auf die Ausbildung einer Sprache, zeigen sich uns, älterer Erscheinungen dieser Art unter Griechen und Arabern zu geschweigen, noch gegenwärtig in den Beispielen fast aller von europäischen Völkern ausgesandten Ansiedelungen, deren Bevölkerung sich eben daher noch jedesmal durch eine bessere, und durch die allgemeinere Verbreitung einer besseren Mundart, vor der des Mutterlandes auszeichnete. So in den Ostseeprovinzen des russischen Reiches, wo die deutsche Sprache fast nur von Städtebewohnern und Gutsbesitzern, den Angehörigen des einer fremden Regierung unterworfenen, und von der niedrigeren Volksklasse durch deren alte Landessprache völlig abgesonderten Mittelstandes gesprochen, und unstreitig wohlklingender und im Ganzen wohl auch reiner und richtiger gesprochen wird, als in irgend einer Gegend von Deutschland selbst. In den spanischen und französischen Colonien der neuen Welt, obgleich sie bei strengerer Abhängigkeit von den Mutterstaaten sich den gesellschaftlichen Formen derselben getreuer nachbildeten, war Aehnliches die bloße Folge der Abwesenheit eines ihnen durch fremde Sclaven ersetzten Tagelöhnerpöbels; und noch

weit auffallender zeigt sich der nemliche Vorzug in den Staaten des nördlichen America's, wo die, unter einer aus allen Gegenden Großbritanniens, ja aus allen Ländern Europa's zusammengewanderten Bevölkerung zur herrschenden gewordene englische Sprache, in allen Theilen jenes unermeßlichen Gebietes bei weitem gleichförmiger und im allgemeinen auch fehlerfreier gesprochen wird als in ihrer Heimath, und wo die Bewohner Neuenglands den von Georgien sprachverwandter sind, als in Europa, nicht etwa nur der Irländer dem Schotten, und dieser dem Engländer, sondern oft schon die Eingebornen irgend einer englischen Grafschaft ihren Gränznachbaren in einer andern. Wichtigere politische Vortheile überwogen hier die näheren Hindernisse, die eine so ungleichartige und so spärlich auf einem weiten Raume zerstreute Bevölkerung dem bloßen Erhalten, und um so mehr dem gleichmäßigen Fortbilden der Sprache nothwendig entgegenstellte: eine größere Unabhängigkeit von den Behörden des Mutterlandes, eine vielmehr den Bedürfnissen der Meisten als gewissen Vorrechten der Wenigsten entsprechende, und folglich sehr einfache und sehr öffentliche Verwaltung, und mit beiden der Vortheil einer, wenn auch nicht im Einzelnen so hervorstechenden doch unstreitig allgemeiner verbreiteten Bildung dieser Bevölkerung selbst, die zu keiner Zeit eine bloße vermittelnde Klasse zwischen großen Herren und ihren Tagelöhnern ausmachte. Keinem war in ihr die Arbeit geschenkt, aber Jeden belohnte sie mit einer gewissen Selbstständigkeit, wie sie, und eben so erworben, das Daseyn eines Mittelstandes bedingt. In Europa ihr geringerer Theil, umfaßt er hier die ganze Anzahl der freien Bewohner des Landes. Die ersten

Ansiedler gehörten ausschließlich ihm, und während bei uns, durch große Titel und kleine Besoldungen schlecht entschädigt, immer Mehrere in Verhältnissen und Gesinnungen zur dürftigen Abhängigkeit der niedrigsten Klasse hinabsanken, stiegen auf dem reicheren Boden des freien Erwerbes die Bettler sogar und Verbrecher, die Europa dahin sandte, zu einer höheren empor.

Haben diese Bemerkungen über den Einfluß gesellschaftlicher Einrichtungen auf die Sprache einigen Grund, so läßt sich wohl kaum ein derselben ungünstigeres Verhältniß denken, als das ihren Gebrauch im öffentlichen Leben auf Befehle und Berichte, und im häuslichen auf die ärmlicheren Zwecke und Sorgen dieses letzteren beschränkt; und eben ein solches war von jeher, und ist großentheils noch gegenwärtig das Loos der unsrigen.

Das öffentliche Leben der Deutschen geht in Schreibstuben und auf Paradeplätzen vor; und pflegt man anderswo Aushängeschilder für ziemlich gute Anzeigen der in einer Gegend einheimischen Verunstaltungen einer Sprache anzusehen, so mögen wir, und vorzugsweise unsre halb- und ganz-amtlichen und halb- und ganz-undeutschen Regierungs- und Wochenblätter dahinrechnen, und aus ihnen lernen, wie der armen Sprache auf den Marterbänken unsrer Kanzeleien, den Arbeitstischen regierender Geschäftsleute, alle Gliedmaßen verstümmelt oder aus ihren Fugen gereckt werden, um sie bald in dictatorischer Kürze aufstampfen und bald in unterthäniger Breite hinkriechen zu lassen, während Sinn und Klang in beiden Fällen zu Grunde gehn. Und was das Friedensheer der Beamten verdarb, machte das Kriegsheer der Söldner nicht wieder gut. Bereichert hat es

vielleicht unsre Sprache, mit Flüchen wenigstens, von ihm veranlaßt oder erfunden, gebildet schwerlich. Kaiser Joseph, sagt man, kleidete bei Gelegenheit einer Zusammenkunft mit Friedrich II., einen dem letztern über seinen Widerwillen gegen die deutsche Sprache zugedachten Vorwurf, in die schmeichelhafte Bemerkung: der König habe doch in so vielen siegreichen Schlachten deutsch befehligt. »Ach ja, soll dieser geantwortet haben, aber dennoch, glauben Sie mir, das beste, was in der Sprache sich sagen läßt, ist: — * * * * !« Und so ganz Unrecht hatte der königliche Feldherr in seiner Lage nicht. Viel besseres rief man den Deutschen auch nach den siegreichsten Kriegen von der Spitze ihrer eignen Heere selten zu, und der Wachtstubendienst bildet so wenig eine Sprache, als denjenigen, der sie spricht.

Außer dem engen Kreise des häuslichen Bedürfnisses, und etwa noch der Kanzel mit ihrem Wechselfieber einer hitzigen Polemik oder frostigen Sittenrednerei, war in Deutschland für die Sprache nirgends ein Raum vorhanden, in dem sie gehört werden konnte, nirgends einer, in dem sie durch lebendigen Gedankenaustausch sich hätte bilden können. Die Wohlthaten einer edleren Anwendung ihres Reichthumes in dem freieren öffentlichen, oder höheren gesellschaftlichen Leben eines zahlreichen Mittelstandes erfuhr sie nie. Eine Gesellschaft im besseren Sinne des Wortes, eine Gesellschaft, wie sie an Höfen so wenig als in Dorfschenken zu Hause ist, besitzen wir nur kaum in einigen schwächlichen Versuchen. Für Gelehrte gab es gar keine, in der des Adels und seiner freiwilligen Dienerschaft nachäffender Bürger wurde französisch gesprochen, im öffentlichen Leben gar nicht, und

so geschah es, daß am Ende kein Volk der Erde die Sprache weniger in seiner Gewalt hatte als das unsrige.

In allen Gegenden Frankreichs oder Englands giebt es nur Eine Sprache der Gebildeten. Eigenheiten des Ausdruckes bezeichnen die geringeren Stände, deren auch geistiges Leben sich auf ihre nächsten Umgebungen beschränkt. In Deutschland findet sich unter Hunderten, die auf allgemeinere Bildung Anspruch machen, kaum Einer, der nicht in seinen Worten und in ihrer Aussprache die Eigenheiten des Ländchens oder Städtchens zur Schau trüge, dem er angehört. Und so selten als ein reiner und allgemeingültiger Ausdruck ist unter ihnen der geläufige. Die Bemerkung, wie verwirrt und sinnlos ein jedes von Geschwindschreibern treulich aufgenommene Gespräch, in Ermangelung des Mienen= und Gebehrdenspieles der Sprechenden und der von ihnen stillschweigend verstandenen Dinge dem Leser vorkommen müßte, mag überall nicht ungegründet seyn, wahrscheinlich aber würde sie zuerst in Deutschland gemacht, und wenigstens ist sie nirgends wahrer als hier. Von jener glänzenden Unterhaltungsgabe, die in der scharfsinnigen Erörterung eines Gegenstandes, oder in der wohlgeordneten Erzählung sogar des Schriftstellers Kunst übertrifft, ist ohnehin bei uns nur von Hörensagen die Rede, und machten sich einige Deutsche dadurch bekannt, so geschah es, zum sichern Beweise daß dem Künstler zu Hause das Werkzeug mangelte, in der Fremde; aber das tachygraphische Facsimile einer nur ganz gewöhnlichen deutschen Unterhaltung, — während jede französische wenigstens aus ganzen und sprachrichtigen Sätzen besteht, — wer möchte sich dieses Gewirre zu entwickeln, wer sich diese »zerrissenen

Glieder«, nicht eines Dichters oder Redners aber seiner armen Sprache zu ordnen getraun! Vornehmere machen sich's bequem, und sprechen in Infinitiven, oder begnügen sich wie Harlekin im Lustspiele, wo er seinem Schreiber ein Gedicht auf den Geburtstag seiner Tochter in die Feder sagt, durch einzelne Sylben die Lücken anzudeuten, die der Hörer mit seinen pflichtschuldigen Gedanken auszufüllen hat, und Andre, so oft ein Gespräch über den gewohnten Kreis von Witterungsbeobachtungen oder Ereignissen des Spieltisches hinausgeht, leisten einander gegenseitig denselben Dienst, und ihre aus den mannichfaltigsten Bruchstücken verstümmelter Sätze zusammengestoppelte, durch Zeichen und Gebehrden erläuterte und von gefälligen Mitsprechern halb errathene und halbverstandene Rede würde nur in den seltensten Fällen die Probe der schriftlichen Darstellung aushalten, und dem geneigtesten Leser auch nur halb verständlich seyn.

Der Sprachgebrauch selbst, ein außerdem so unfehlbarer als unbeschränkter Gesetzgeber der Sprache, büßte unter einem des lebendigen Wortes ungewohnten Volke von seiner Untrüglichkeit ein, und überließ gedankenloser Trägheit ein desto freieres Feld, und nirgends vertraten in Schrift und Rede Mißbräuche, auf keinem besseren Grunde beruhend, so häufig seine Stelle. Doppelte Verneinungen behaupteten ungestört auch unter guten Schriftstellern einen verneinenden Sinn. Unklare Gedanken führten zum Aussprechen ganz andrer, als die man gemeint hatte, und »sich nicht entblöden« z. B. hieß im Deutschen soviel als »sich entblöden«, wie »schwarz« in der Cistercienser Ordensregel so viel als

»weiß«;*) oder ein bloßes Verwechseln ähnlicher Laute, wie jenes, leider noch anderswo als in dem Sitze der hochdeutschen Mundart, nemlich überall in Deutschland einheimische, des weichen T, wie man zu sagen pflegt, mit dem harten D, gab Veranlassung zu einem solchen Vertauschen einander ganz entgegengesetzter Begriffe, und ein Bedienter wurde bei uns zu Einem, der da bedient, weil aus einem Bedienenden, und in der schnelleren Aussprache, wo die nebeneinanderstehenden, beinahe gleichen Mittelsylben zusammenflossen, einem Bedien'den ein Bedienter geworden war.**)

*) Die Farbe des Ordenskleides, heißt es in jener Regel, sey schwarz, und in einer Anmerkung, die im Gebrauche den Text verdrängte: d. h. weiß.

*) Was Heinsius (Teut. 3te Aufl. I. S. 339.) über den gegenwärtigen verkehrten Sinn des Wortes Bedienter sagt, ist dem Verf. bekannt, aber nicht einleuchtend. Die vorausgesetzte ursprüngliche Bedeutung des Zeitwortes bedienen, zufolge deren es, Jemanden in den Zustand des Dienens versetzen, oder, Jemanden mit dem Geschäfte des Dienens beauftragen, geheißen haben soll, widerspricht nicht allein dem gegenwärtigen Sinne desselben, — und es hat, so viel man weiß, nie einen andern gehabt, — sondern auch der Aehnlichkeit, wenigstens der Sinnähnlichkeit mehrerer, zu ihrer Begründung angeführten, ähnlichen Wortformen. Beschweren, belästigen, beleben, beruhigen u. s. w. heißt nicht: machen, daß etwas Leben, Ruhe u. s. w. mittheile, sondern machen, daß etwas der angedeuteten Zustände theilhaft werde. Sie legen alle ihren Gegenständen nicht etwas, das ausser ihnen vorgeht, etwas transitives, sondern etwas, das an ihnen allein gedacht wird, etwas intransitives bei, sie ver-

Diese Unbehülflichkeit in Ansehung des Ausdruckes, gab sie nicht erst vor Kurzem, als wir armen Leute, mit gleichen Füßen, mitten in die politische Wichtigkeit unsrer Nachbarn hineinzuspringen meinten, zu den kläglichsten Erscheinungen Gelegenheit! Die Sprache, unbrauchbar weil ungebraucht, war ein in die Scheide gerostetes Schwert, und in allen unsern berathenden Versammlungen Keiner, der es zu ziehen vermochte. Nach einigen kühnen, aber unglücklichen Versuchen parlamentarischer Beredsamkeit, beschloß man auch wohl, es hinführo beim Alten zu lassen, und wie die Väter in Regensburg dictando zu verfahren, und wo Aehnliches nicht möglich war, erregte auch das entschiedenste, aber

---

setzen dieselben in einen Zustand, nicht aber in eine Thätigkeit, und so hieße denn auch bedienen ganz richtig, nicht machen: daß Jemand bediene, sondern machen: daß Jemand bedient sey. Jemand in den Zustand versetzen, in welchem er Dienste leistet, möchte wahrscheinlich nach der in Sinn und Form zutreffenden Aehnlichkeit von Beamter, durch eine Zusammensetzung mit dem Nennworte ausgedrückt worden seyn, und nicht bedienen, sondern bediensten geheißen haben.

Unter Vermuthungen zu wählen, steht übrigens Jedem frei, und durch die hier gewagten, soll keinesweges der Gebrauch des Wortes Bedien'der oder Bedienender empfohlen werden. So lange wir Deutsche uns noch mit einem so schwachen und genügsamen Ohre behelfen müssen wie bisher, thun wir unstreitig besser, verschiedenartige Begriffe durch möglichst verschiedenartige Ausdrücke zu bezeichnen, um vor dem Verwechseln beider desto sichrer zu seyn. Besser daher, wir lassen uns vom Diener bedienen, als vom Bedienten, oder selbst dem Bedienenden.

gegen Schwierigkeiten, die nur der geübten Kraft sich fügen, fruchtlos ankämpfende Talent vielmehr des Zuhörers Theilnahme als Bewunderung, oder die ihm aus dem Stegreif gekochte »Hausmannskost« *) seiner Stellvertreter, ungenießbar wie die erkünstelten Schaugerichte bei den mühselig vorbereiteten Ohrenschmäusen ihrer Prunktage, ein eben so niederschlagendes aber widerwärtigeres Gefühl.

Zur Entschuldigung solcher Thatsachen die eigenthümlichen Schwierigkeiten der deutschen Sprache vorschützen, heißt zur Erklärung benutzen, was eben erklärt werden soll. Finden sich in der deutschen größere Schwierigkeiten als in jeder andern lebenden Sprache, so geschieht es, eben weil sie weniger als jede andre lebt. Sie ist schwierig wie die todten Sprachen, deren ebenfalls mit aller Mühe Niemand so mächtig wird, als andrer, die er ohne Mühe durch den bloßen Gebrauch erlernt. Um eine Sprache fertig zu sprechen, soll man in ihr denken; sehr wahr, aber eben so wahr, daß man, um in ihr zu denken, sie fertig sprechen muß. Der deutliche Ausdruck setzt einen klaren Gedanken voraus, aber eben so gewiß ein klarer Gedanke den passenden Ausdruck; denn ist alle Rede nur ein lautes Denken, so ist hingegen, und eben darum, alles Denken auch nur ein lautloses, ein gedachtes Reden. Worte sind es, in welchen wir denken, und beide, unser Denk- und Sprachvermögen, einander gegenseitig bedingend, entwickeln sich so durchaus

*) Ein gemüthliches Gleichniß aus der, wohl in einer Sitzung nach dem Essen gehaltenen Rede eines deutschen Abgeordneten.

gleichzeitig, und stehen in einem so innigen Zusammenhange, daß die Bestimmung desjenigen von ihnen, das dem andern vorgeht oder zum Grunde liegt, unauflöslichen Schwierigkeiten unterworfen, jede getrennte und einseitige Ausbildung des Einen oder des andern aber nothwendig mangelhaft erscheint.

Ein bloß gedachter Gedanke verhält sich zu dem auch ausgesprochenen, wie das Bild in der Einbildungskraft zu dem auf der Leinwand; und wie das Bild sich treuer und vollendeter in der Seele desjenigen abspiegelt, von dem es in Farben sichtbar dargestellt werden kann, so auch bildet sich der Gedanke deutlicher und bestimmter in dem Vorstellungsvermögen dessen, der ihn auszudrücken vermag. Die mächtigere, weil geübte Phantasie in Ansehung sichtbarer Gegenstände gehört, unter übrigens gleichen Umständen, dem Maler, die gewandtere Denkkraft, aus demselben Grunde und unter der nemlichen Voraussetzung, dem fertigeren Redner. Sprachfertigkeit ist ein geistiges Augenmaaß, das uns den Gedanken in allen seinen Beziehungen und Verhältnissen schnell und richtig überschauen, und wie das körperliche sich nur durch Uebung erwerben läßt, und jenes deutsche Volksübel des Nichtvonsichgebenkönnens, wenn gleich ursprünglich ein äußeres Unvermögen, wirkt am Ende nach Innen, wirkt lähmend auf den Gedanken, und, was schlimmer, auch auf die Gesinnung zurück.

Daher, daß unsre hochgepriesene Gründlichkeit so häufig der Schwerkraft vielmehr als der Geisteskraft ihrer Besitzer angehört, und so Manche den Stoff zu ergründen meinen, in dem sie nur untergehn; daher jenes betrübendere Mißverständniß, vermöge dessen wir auch in sitt-

licher Hinsicht uns über die rohere Außenseite mit dem Glauben an ein desto gediegeneres Innere zu trösten suchen, und in jeder ungeschlachten Form des geselligen Lebens die Socratesmaske einer tiefen Gemüthlichkeit erblicken. Aber keine schlechtere Bürgschaft giebt es für die reine Gesinnung als einen unklaren Sinn, und bei dem innigen Zusammenhange alles Verwandten in der Natur, keine so klägliche Verblendung, als die das edlere Gefühl mit seinem edleren Ausdrucke für unvereinbar hält. Sittliche Bildung findet sich auch bei uns, nur wo die geistige, im besseren Mittelstande, und in diesem, bei größerem Zartgefühle und in gefälligeren Formen, auch anderswo, und was von der angenehmen Tugend unserer plumperen Treuherzigkeit zu halten, weiß Jeder, der sich auf Kosten seines Beutels oder seines Gefühles mit ihr bekannt gemacht.

Herzlichkeit und Höflichkeit sind freilich nicht einerlei, und es ist keine Frage, daß Eine auch ohne die andre daseyn, aber auch keine Frage, daß jede nur mit der andern auf die Dauer gefallen kann. Die unhöfliche Treuherzigkeit ist am Ende widerlich wie die herzlose Höflichkeit, und ist es kein Verdienst nur Worte zu machen, so ist es noch weniger Eines nur solche zu haben, die dem Zuhörer wehe thun. Edler als das edelste Metall, läßt sich wie dieses die Gemüthlichkeit nur mit einer Zugabe ausprägen und in Umlauf setzen, zu der sich das gefällige Wort, obgleich ein schlechter Ersatz für dieselbe am besten schickt, während sie, mit gröberen Stoffen gemischt, zum Austausche des Gefühls eine Münze abgiebt, mit der man sich nicht wohl befassen kann, ohne sich zu verunreinigen. Familiarity breeds

contempt sagen die Engländer, und könnten wir mit besserem Rechte sagen; Vertraulichkeit gebiert Verachtung. Ein hartes Wort, aber ein wahres, wie so viele unglückliche Ehen, so viele zu Haß gewordene, sogenannte dicke Freundschaften, forscht man dem Ursprunge ihrer Verwandlung nach, es beweisen. Eine nähere Berührung, die eben die zartere Behandlung erfordert, läßt sie uns meistens vergessen, und mit der verletzten äußeren Achtung leidet und stirbt auch die innere. Statt aber, ehe wir allzeit fertig, und als wäre jedes Gefühl schon weil es ausgedrückt wurde ein erlogenes, unsern Nachbaren ihren Mangel an Gemüth vorrücken, zu bedenken, wie wenig das unsrige noch zur Veredlung unsrer gesellschaftlichen Verhältnisse in einem weiteren Kreise beigetragen; statt einzusehen, was uns in dieser Hinsicht fehlt, und in Ermangelung einer größeren Gewalt über die Sprache, der ersten Bedingung eines vortheilhafteren Erscheinens auch unsrer besseren Seite, nothwendig fehlen muß, finden wir es bequemer, unsern Mangel selbst für den Beweis eines höheren Verdienstes anzusehn. Die Unklarheit unsrer Gefühle ist uns der Stempel ihrer Aechtheit, jede Veranlassung, bei der sich eben nichts denken läßt, eine desto bessere unglaublich vielerlei zu empfinden, und irgend ein Beiwort, das nur im seltensten Falle paßt, unser gewöhnlichstes in jedem: unnennbar, unsäglich oder unaussprechlich. Die nüchternste Empfindung die wir nicht auszudrücken verstehn, gilt uns für die höchste, die sich nicht aussprechen läßt.

Eben dieselbe Natur der Dinge aber, die uns den Gebrauch, und einen edleren Gebrauch des lebendigen

Wortes als wesentliches Bildungsmittel der Sprache sowohl als unsrer selbst zu erkennen giebt, beweist uns ferner die Unmöglichkeit, auf dem künstlicheren Wege des Schreibens, und wär' es auch des entschiedensten Vielschreibens zu diesem Zwecke zu gelangen. Die Schrift, eine bloße Darstellung des Wortes, erscheint in ihren Vorzügen und Mängeln unvermeidlich durch die des letztern bedingt. Sie leistet im Gebiete der Sprache, was die Kupferstecherei in dem der zeichnenden Kunst. Sie setzt zwar auch eine eigenthümliche, die nur ihr gehört, aber noch unmittelbarer Einsichten und Uebung in derjenigen, deren Schöpfungen sie nur festhalten und vervielfältigen soll, voraus. In einem Lande, wo man, um sich zum Zeichnen oder Malen auszubilden, mit dem Kupferstechen anfangen wollte, dürften vielleicht einzelne große Anlagen auch auf diesem verkehrten Wege zu einer gewissen Vollkommenheit in Einer oder der andern Kunst gelangen, aber im Allgemeinen weder Maler noch Zeichner, und wahrscheinlich nicht einmal erträgliche Kupferstecher zu finden seyn; gerade wie es in demjenigen, dessen Sprache in allen höheren Beziehungen des Lebens nur geschrieben wird, möglicherweise zwar einzelne große Schriftsteller geben dürfte, nicht aber darum auch eine gebildete Sprache, und im Ganzen doch keine Litteratur. Und eben das ist unser Fall. Die Engländer, weil ein freies und freisprechendes Volk, bildeten sich in dem lauten Hergange ihres öffentlichen Lebens auch zu einem denkenden und schreibenden wie es noch keines gab; die Deutschen, das vielschreibendste Volk der Erde, aber »Ruhe, aber stumme Ruhe die erste Bürgerpflicht«, aber »das Maul nicht brauchen« die erste Klugheitsregel,

haben mit allen ihren Gänsekielen und Pressen kaum denken oder sprechen, und nicht einmal schreiben gelernt. Sogar die wichtigste ihrer eignen Erfindungen, die Buchdruckerkunst, sank unter so ärmlichen Verhältnissen zu aller Armseligkeit eines gemeinen Handwerks hinab. Ein deutsches Buch scheucht in der Regel, schon durch sein widerliches Aeußere, gleich anderm Schädlichen in der Natur von jeder näheren Bekanntschaft zurück, und selten, daß ein minder verwahrlostes Innere die warnende Hülle Lügen straft. Unsere Verleger, einige altfränkische Leipziger ausgenommen, lassen den Druck durch ihre Lehrjungen berichtigen, oder thun es gar selbst, und während jene kurzsichtigeren Buchhändler des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, die Manutier und ihres Gleichen, ein Goldstück für jedes ihnen in den Erzeugnissen ihrer Presse nachgewiesene Versehen auszahlten, wissen unsre Manutier ihre Druckfehler, ohne sie darum theurer zu halten, besser zu benutzen, und geben sie deren in jedem ihrer Verlagsartikel ganze Sammlungen um den nemlichen Preis.

Nur die allgemeinere Anwendung der Sprache, — das ist es, was uns in jeder Beziehung immer von Neuem einleuchtet, — bildet endlich einen Sprachgebrauch, umfassend und vollendet genug, um in einem weiteren Kreise und für längere Zeit feste und allgemeingültige Regeln abzugeben; nur die öftere und mannichfachere Nothwendigkeit, sich durch die Rede zu verständigen, zwingt und lehrt vermöge zweckmäßiger Wortfügungen zur Verständlichkeit zu gelangen; und nur das geübtere Ohr, nicht aber das Auge bemerkt und verwirft jene Hirten der Sprache, die, nur von dem letztern

wahrgenommen, die nur gelesen, aber nicht gehört, sich von Einem Jahrhunderte zum andern forterben, wie Ecken und Spitzen, die sich an dem bewegten Steine abrunden, an dem ruhenden, wenn sie auch noch so sehr in's Auge fallen, ihre Stelle behaupten.

Ja das bloße Schreiben, und wär' es das unaufhörlichste, weit entfernt für jenes lebendigere Mittel der Ausbildung einer Sprache zu entschädigen, ist vielmehr an sich, und wo jenes mangelt, ein Mittel ihrer Verunstaltung mehr, und eines der wirksamsten die es giebt. Nicht allein verdrängt es von seinem Richterstuhle denjenigen Sinn, der allein, im Klange über Kraft sowohl als Ebenmaaß einer Sprache urtheilen soll und kann, — das Gehör; es ersetzt ihn auch durch einen andern, dessen Entscheidungen in dieser Hinsicht nothwendig falsch und verleitlich seyn müssen, — das Auge. Vergebens meinen wir, was in einem Gedanken überzeugt, von dem zu unterscheiden, was in seinem Ausdrucke gefällt. Die Seele besteht freilich nicht aus ihrem jedesmaligen Werkzeuge, aber nur mit demjenigen, das ihr die Natur in jedem Falle angewiesen, verrichtet sie ihr Geschäft. Sie hört nicht bloße Töne, in den Tönen bewegt sich der Gedanke; sie hört nicht nur, sie versteht auch mit dem Ohre, wie der Blick, im Kreise der sichtbaren Welt eben sowohl unterrichtet als erfreut, und ein Buch, nur für das Auge geschrieben, ist zugleich wirkungslos und ungenießbar, wie eine Musik die Licht und Schatten zu malen unternimmt.

Das Ohr, in seinem innigen Zusammenhange mit der Sprache, ist nicht bloß ein Sinnenwerkzeug, ist unmittelbarer als jedes andre ein Seelenvermögen; und

bildet sich, wie Buffon wahrzunehmen glaubte, die Stimme des Menschen durch Ausathmen, die des Thieres hingegen durch Einathmen, *) so bezeichnete schon dieser Gegensatz den wesentlichen Unterschied zwischen beiden. In der Sprache des Menschen äußert sich etwas Inneres, das ihm selbst gehört, seine Seele; in der Stimme des Thieres tönt gewissermaaßen nur die allgemeine der es umgebenden Natur. Auch ist, nach des nemlichen Schriftstellers treffender Bemerkung, **) der Sinn des Gehöres dem Menschen bei weitem nothwendiger als dem Thiere. In diesem eine den Eindrücken der Außenwelt leidend hingegebene, bloße Eigenschaft, wird er in jenem durch die Sprache zu einer selbstthätigen Fähigkeit. Er ist es, vermöge dessen es ein gesellschaftliches Leben giebt, vermöge dessen wir für den Gedanken Andrer empfänglich, und ihnen den unsrigen mitzutheilen im Stande sind. Die Werkzeuge der Stimme wären ein zweckloses Geschenk der Natur, würden sie nicht durch ihn in Bewegung gesetzt, und ein Taubgeborener ist nothwendig auch ein Stummer, und zugleich jedes höheren und allgemeineren Denkvermögens beraubt. Er ist mit seinen übrigen Sinnen immer noch ein zu allen sinnlichen Zwecken des Lebens ganz wohl versehenes Thier, und nicht einmal die Stimme fehlt ihm, die allgemeine Sprache des Thieres, wohl aber das Wort, wohl aber die Sprache des Menschen, und

---

*) S. Oeuvres de *Buffon*, Ed. de *Lacepède*. Paris 1825 X. p. 343 & 344.

**) A. a. O. S. 331.

in dieser nicht etwa nur das Bewußtseyn einer bloßen körperlichen Beziehung mehr, sondern das einer menschlichen Seele überhaupt, bis die gebundene Anlage auch zu einem solchen, auf mühsamen Umwegen, und immer doch unvollständig sich zu äußern, und so allein sich zu entwickeln geleitet wird.

Und wie wenig auch unsre Sprache sich in der Taubstummenanstalt ihres Bücherwesens von einer gewissen ursprünglichen Unbeholfenheit loszuwickeln im Stande war, zu welcher neuen und eigenthümlichen Härte vielmehr, zu welcher — und nicht bloß dem ungewöhnten Ohre beleidigenden, und eben sowohl der deutschen als fremden Zunge lästigen Ungelenkigkeit ihrer Wortfügungen sie in derselben erstarrte, ergiebt sich aus jeder flüchtigsten Prüfung, bei der nur nicht etwa das Auge über den Wohlklang entscheiden darf.

Nehmen wir ein Englisches Werk zur Hand, irgend Eines, und wär' es eine Zeitung, und lesen wir laut. Enthält es nur überhaupt Gedanken des Lesens werth, so erhöhen wir seine Bedeutung und unsern Genuß, wir fühlen, daß ein Seelenvermögen in unserm Ohre wohnt. Versuchen wir aber das Nemliche mit einem deutschen Buche, dem besten wo möglich, und sehen wir zu, wie lange wir es aushalten! Eine Engelszunge würde dabei zur stotternden, und es leuchtet ein, daß eine Bewegungsregel des Lautes, ein gewisses Ebenmaaß ihrer Glieder, das in der Einen Sprache, wie der fertig daliegende Ton auf dem Claviere, sich von selbst findet, in der andern, wie ein richtiger Griff auf der Saite gesucht werden muß, und nur zu selten gefunden wird. Und wie anders! da während diese noch Jahrhunderte lang

im Schulstaube vergraben lag, und höchstens demosthenische Redeübungen, die nemlich mit den Kieseln im Munde, auf dem Papiere hielt, jene schon in den wichtigsten Kreisen des Lebens gekannt und geachtet war. Wie mögen wir uns wundern, daß, gebildet auf den Höhen der Menschheit, nicht Hofbühnen und Lehrstühlen, sondern Richterstühlen und Rednerbühnen eines freien Volkes, die treue Gefährtin der Sidney, der Russel, die Vertraute der Chatham und Fox, mit höherer Würde und Anmuth einherwandelt, als die armselige Handmagd unsrer obrigkeitlichen und gelehrten Schreibstuben, die nur eben und kaum der ersten Dienstbarkeit entgangen, politischen Bußpredigern und ihren schöngeistelnden Einhelfern zu schmählicheren Liebesdiensten in die schmutzigen Hände fiel. Ein Engländer schreibt, als spräch' er, als spräch' er zu seinem Volke, zu der Welt, und auch dem Schriftsteller dient ein geflügeltes Wort; wir aber denken sogar und sprechen, als wär' es Geschriebenes, und müssen dann der Sprache anhören, was nur der Schrift abgesehen zu werden bestimmt war, und Sätze, wie jenes musterhafte »O du, der du dir durch die dem — — Volke verliehenen Rechte unsterbliches Verdienst erworben hast,« und hundert ähnliche tragen das Gepräge ihres Ursprunges in einer nur für das Auge berechneten Fingersprache auf dem Papier, und rechtfertigen die Besorgniß, uns endlich auf diesem Wege zu einer ganz unaussprechlichen Sprache gelangen zu sehn.

Unter andern Völkern steht wie dem Bildhauer so dem Schriftsteller wenigstens ein gleichartiger, ihn zwar der Mühe nicht überhebender, sie aber doch belohnender Stoff zu Gebot. Aus demselben Blocke, an dem sich

ein Ungeschickter verhaut, schafft ein Geschickter das ruhmwürdigste Denkmahl seiner Zeit. Und gehört auch überall zu den seltneren Erscheinungen ein Pygmalion, der seinem Bilde Leben einhaucht, daß es mit eigner Seele die Seele des Schauenden ergreift, so zeigt so manches Werk doch Züge und Formen, einer ähnlichen Beseelung werth, und erfreut und bildet mit seiner vollendeten Anmuth den Sinn des Glücklichen, dem es gehört. Wie aber gelänge auch nur das, wem aus dem vernachläßsigten Marmorbruche nur Splitter oder unreine Maßen voll Risse und fremder Körper, die einzigen Ausbeuten ungeschickter Arbeiter zu Theil wurden; wie vermöchte anzuziehen, wovon wir uns abwenden, wie den Sinn zu erfreuen, was die Sinne verletzt? Ein Phidias müßte an solchen Stoffen zum Stümper, und die Beredsamkeit eines Milton zu Schanden werden an einer Sprache, in der man kaum leise zu denken, geschweige denn laut zu schreiben versteht!

Und als geschäh' es, ähnliche Nachtheile zu verewigen, überheben wir uns noch in hochmüthiger Befangenheit jener so ehrenvollen als demüthigen Selbsterkenntniß, die sich in dem Anerkennen fremder Vorzüge das Bewußtseyn eigner Mängel erhält; in Völkern wie in Einzelnen die sicherste Bürgschaft, weil die wesentlichste Bedingung ihrer Fortschritte. Lessing und einige seiner Zeitgenossen und Geistesverwandten, die Mehrzahl der Wenigen die etwas Bleibendes in unsrer Sprache lieferten, bereicherten mit den Schätzen des Auslandes ihre Heimath, und bildeten sich nach fremden Mustern, weil sie die Kraft in sich fühlten, es ihnen gleich zu thun. Den meisten ihrer Nachfolger, aber leider nur in

der Zeit, schien es vaterländischer gedacht, oder doch bequemer gethan, zu verachten was nicht so leicht zu erwerben war, und mit deutschem Fleiße, deutscher Gründlichkeit, und zumal deutschem Gemüthe, — dem Steckenpferde des deutschen Michels, auf dem er jedem Dränger, zu Scherz oder Ernst sich prügelrecht zuzudrehen pflegt, — nicht etwa nur Fleiß und Gründlichkeit und Gemüth, sondern auch Geschmack und Verstand und Weltkenntniß des Auslandes zu überbieten. Mit dem Stolze meinten sie sich anzueignen, was ihn rechtfertigt, und entbehrlich zu machen, was immer sie, weil es ihnen mangelte, für entbehrlich ausgaben. Den Urdeutschen, die bald als wildes Ritterheer brüllend ihrem holdseligen Mittelalter zujagten, bald als Jünger oder Narren unbekannter hoher Oberen, ihre frommen Locktöne abwinselten und im feierlichen Kirchenaufzuge der indisch-römischen Sonne des Urpriesterthumes entgegenschlichen, reihten gelehrte Forscher sich an, die zu Gunsten eines verschollenen Urwortthums dem Sprachgebrauche ihrer Zeitgenossen den Krieg erklärten, und in den Windeln der Sprache, als hätte in ihnen irgend ein sprachschöpferischer Dalai-Lama seine göttliche Nothdurft verrichtet, andächtig aufsuchten, was ihre männliche Reife schmücken soll.

Aber da wir das ursprünglichste Urthum nun eben mit einfältigem Gemüthe erfaßt zu haben meinten, hatte uns, wie die nachhinkende Strafe den Sünder, ein unentrinnbarer Fluch der unternehmenden Ohnmacht ereilt, hatte die Eigenthümlichkeit, wie das Glück den Suchenden fliehend, uns eben am entschiedensten den Rücken gewandt. Unsre eigenthümlichsten Entwürfe zur Bildung und Reinigung

der Sprache waren abentheuerliche oder verspätete Nachahmungen gewesen, und als wir eben mit ihnen fertig waren, hatte sich das Nachbild unter unsern Händen in ein Zerrbild verwandelt, oder fragte kein Mensch weiter nach den Vorbildern selbst. Einen vernünftigen Gedanken der Griechen, das vollendetste und bekannteste Werk ihrer Sprache zum Schulbuche zu machen, übertrugen wir possenhaft auf das roheste und unverständlichste der unsrigen, und die Niebelungen, König Etzel und seine Recken und ihre Sitten und Sprache sollten uns, die wir freilich keine Athenienser sind, zu paßlichen Vorbildern dienen, wie Homers und seiner Helden Gesinnungen und Rede dem Zeitalter Demosthens; und als wir eben recht eifrig unsre Sprache, wie man etwa den Diamanten mit seinem eignen Staube glättet, mit ihrem eignen Abfalle zu schmücken, mit Alterthümern zu reinigen, und aus Büchern, und vor Allem nicht gelesenen zu bereichern uns abmühten, fingen diejenigen, welchen das Glück solcher schriftgelehrten, aber nach einem ungleich verständigeren Plane arbeitenden Sylbenrichter am längsten zu Theil geworden, Franzosen und Italiener, deren Ueberflüssigkeit zu begreifen, ja sich ihrer zu schämen an. Die Vierziger von Frankreich, wie so manches andre wieder da, weil einmal da gewesen, fanden ihre Sprache nach einem langen Zwischenreiche unbevormundeter aber naturgemäßer Entwickelung, nichts weniger als kraftlos oder verarmt, begnügten sich, und auch gleich manchem andern, in Ermangelung des alten Wesens ihrer Herrschaft mit deren alten Formen, und kamen gerechten Wiederholungen jener Klage über den lähmenden Zwang ihrer geschäftigen Befehlshaberei durch eine verdienstlichere Unthätigkeit zuvor,

und selbst in Italien, und an der Wiege dieser Gesetzgeber der Sprache, im Schooße der Academie della Crusca selbst, brach Eines ihrer Mitglieder im Namen der öffentlichen Meinung ihnen den Stab.*) »Unsre Nachkommen, sprach er, hoffentlich vernünftiger als wir, werden sich fragen, welche Vortheile denn Italien unsern erbärmlichen Zänkereien zu verdanken hat, und ob nicht einige Blätter eines Verri, Beccaria oder Filangieri ihm ehrenvoller sind, als alle bändereichen Schlachten eines Muzio.**) Die Werke der Menschenfreunde, der Stolz ihres Volkes haben Thränen getrocknet und Vorurtheile zerstört; unsre nichtswürdigen Händel, die Freude nur unsrer Feinde, wurden von jedem Verständigen beseufzt. Erröthen wir endlich einmal über den Winkelruhm, den wir selbstgefällig einander zutheilen, und stoßen wir das Vaterland nicht in seine Kindheit zurück, als wäre der Fluch, der es bisher getroffen, ihm auch fernerhin und für immer jede würdigere Laufbahn zu verschließen bestimmt!«

Und lassen wir, die wir keinen Verri, keinen Beccaria und keinen Filangieri haben, und um so mehr auch uns gesagt seyn, was auch diesseits der Alpen trifft.

*) J. B. Nicolini in einer öffentlichen Sitzung der Academie della Crusca, zu Florenz den 15. Sept. 1821.

**) Ein grundgelehrter und zu seiner Zeit hochberühmter Academiker, der unter diesem Titel im sechszehnten Jahrhunderte eine Sammlung Streitschriften über Gegenstände drucken ließ, über die andre Akademiker im neunzehnten zu streiten fortfahren.

Ueber das Gesetz der Sprache, wie über das der bürgerlichen Welt, entscheidet allendlich die Zeit; über dieses ihr Bedürfniß, über jenes ihr Gebrauch, und beide, um etwas tüchtiges zu leisten, sind ihr nicht sowohl zu geben, als abzusehen. Auf diesem Wege vollbrachte in England ein einziger Mann, *) in einigen kurzen Lebensjahren, was in Frankreich ein ganzer Verein geschäftiger Academiker, nach einem ganzen Jahrhunderte unvollendet ließ, und that er um so mehr, je weniger sein Ansehen den weiterstrebenden Genius zu fesseln, und gegen das immerwechselnde und immer höchste der gesetzgebenden Mehrzahl sich aufzulehnen vermag. Ein ähnliches Verdienst erwarben sich Adelung und Campe um unsre Sprache, und wohl nur darum ein minder vollständiges, weil um einen minder vollendeten Gegenstand; und nur so, nur indem wir ihr folgen, entsprechen wir den Forderungen der Zeit, nicht aber indem wir sie zu führen uns anmaaßen, und zerfallen mit uns selbst, in unserm wassersüchtigen Durste nach Einheit, jeden Schnitt zu einer neuen Uniform als das ersehnte Vereinigungswerk beschreien, und bei unsern Sprach-Vereinigungs- und Reinigungsentwürfen wie bei unsern Kirchenvereinigungen zu Werke gehn, und ebenfalls die Leute unter Einem Hute zu haben meinen, haben wir sie nur erst unter Einem Dach.

Lernen wir endlich, daß die Sprache, der treue Wiederhall eines innern Lebens, das mit äußern Verhältnissen im genauesten Zusammenhange steht, so wenig

---

*) Johnson.

ein Erzeugniß bloßer Gelehrten seyn kann, als die Geschichte das unsrer Staatsmänner, wie sehr auch beide in ihren vertraulichen Berathungen beide auszufertigen sich einbilden; daß wir nimmer, wie etwa auf der Schaubühne Leidenschaften durch deren Gebehrdenspiel, auch bleibende Ursachen durch das Darstellen ihrer Wirkungen hervorrufen; daß der Baum, an den einige Papierblumen gehängt wurden, darum kein blühender ist, und man Todte nicht erweckt, indem man sie schminkt. Erkennen wir besser die Unnatur sogenannter »Gelehrter von Profession« und ihres der Gesellschaft entfremdenden »gelehrten Standes«, mit seiner heillosen, die Trennung zwischen Lehre und Leben verewigenden Wirksamkeit; arbeiten wir für einen reicheren Umlauf des Gedankens, als bei dem er sich mühselig aus einem Lehrbuche in ein Heft, und etwa aus einem Hefte wieder in ein Lehrbuch schleppt, und weiter nicht, und befreien wir ihn von jener schwerfälligen Bevormundung des Zunftgeistes, die wir nach gerade im Handwerke unerträglich finden, aber für die Wissenschaft in unsern Universitäten forthegen, den Scherben, in die, weil sie den Ableger schützten, nun auch der Baum sich fügen soll. Schämen wir uns der Genügsamkeit, mit der wir an dem Ruhme, den die achthundert oder tausend Abnehmer und etwa halb so wenigen Leser einer gelehrten Zeitung austheilen, genug haben; merken wir endlich, wie klein die Schule, wie groß die Welt, und entschließen wir uns, wenn diese nun einmal unsre Bekanntschaft nicht suchen mag, unsrerseits die ihrige zu machen, und um ihr nicht unverständlich zu bleiben, *sie* zu verstehn. Gleichen wir dem bescheidenen Wunderthäter, wir, die wir keine Wunder

thun, und gehn wir zum Berge, der zu uns nicht kommen will! Auf diesem Wege vielleicht gelangen wir aus der kleinen Stadt Deutschand zu einem deutschen Volke, und haben wir erst ein Volk, so findet sich wohl auch die Sprache. Dann, aber auch nur dann.

Die Rückschritte der Poesie.

Die Rückschritte der Poesie.

Es giebt Erscheinungen in der Geschichte des Menschen, die uns auf den ersten Anblick wie Rückschritte desselben vorkommen, und die es an sich und in ihrer Vereinzelung auch wohl seyn mochten, die aber im Zusammenhange mit andern sie begleitenden Umständen, und in ihren entfernteren Beziehungen zu allen Zeiten am unverkennbarsten die Fortschritte unsers Geschlechts beurkundeten.

In mehreren solchen Fällen bedarf es, um sich davon zu überzeugen, eben keines außerordentlichen Scharfsinnes. Außer einigen Stubengelehrten, kommt schwerlich noch Jemand in Versuchung, in jenen riesenmäßigen Werken des grauesten Alterthumes, den ungeheuren Denkmälern einer eben so ungeheuren Herabwürdigung tagelöhnernder Millionen, etwas mehr zu bewundern als ihre Massen, kommt schwerlich noch Jemand in Versuchung die Unmöglichkeit, es ihren Erbauern gleichzuthun, für ein Unglück anzusehen, und sich, weil man in ihnen Pyramiden aufthürmte, in die Zeiten ägyptischer Priesterfratzen zurückzusehnen; aber näher liegt uns das Mißverständniß, wo sich der Umfang, nicht einer bloßen Gewaltherrschaft und ihrer Leistungen, sondern irgend eines geistigen Wirkungskreises verengerte, wo Grundsätze und Fähigkeiten, ohne

gleichmäßig in der herrschenden Meinung zu sinken, an Macht und äußerem Einflusse bedeutend einbüßten. Je mehr wir sie hochzuschätzen fortfahren, je größere Bewunderung uns die Sagen von ihrer früheren Allmacht einflößen, desto widerwärtiger trifft uns der Anblick ihrer gegenwärtigen Schwäche, desto geneigter sind wir, alles Vergangene auch für verloren, und alles Verlorene für unersetzt und unersetzlich anzusehn.

Wichtigere Beispiele dieser Art liefert uns die Geschichte der allmähligen Abspannung so mancher sittlichen Triebfedern, wie der Vaterlandsliebe, des Bürgersinnes und andrer, allgemeiner verständliche die Geschichte mehrerer Kunstfertigkeiten und Künste, namentlich die der Poesie, und ihrer gleichzeitig schwindenden innern Vollendung und äußern Wirksamkeit.

Uns von dem alten Glanze und Einflusse der Dichtkunst zu überzeugen, bedarf es keiner Hinweisung auf jene Sagen ihrer frühesten Herrschaft auch über die thierische und unbeseelte Natur. Die Wunder der Poesie sind freilich auch nur Poesie, aber in einem uns näheren und besser beurkundeten Zeitalter finden sich Thatsachen, auf die jene Bilder hindeuteten, und ist sie fortdauernd das große Werkzeug des Gesetzgebers, der nicht wilde Thiere, aber wildere Menschen bändigt, und auf dessen Gebot, wenn auch nicht die Steine zu den Mauern seiner Städte, doch die Bewohner derselben sich versammeln und in einander fügen. Lange nachher noch umfaßt ihr weites Reich was immer im ganzen Gesichtskreise des Menschen, als Geschichte und Religion, als Kunst und Lehre, ihm wichtig und erfreulich ist, alle seine Erinnerungen und Hoffnungen, alle Wissenschaft

und allen Genuß, und bleiben ihre Schöpfungen einer so hohen Bestimmung werth. Je älter ein Volk, desto bedeutsamer seine Poesie, je älter seine Dichter, desto unerreichbarer ihre Werke. Ein einziger Blick auf die Gesänge der alten Welt, und auf die geschriebene Dichterei der neueren Völker liefert uns den Beweis, daß die Schritte der letztern auf diesem Wege nichts weniger als Fortschritte waren, daß zu der eingelegten Arbeit unsrer geverselten Schriften ältere Fundgruben den Stoff hergaben, daß aus dem hohen Ernste der früheren Dichtkunst ein mehr oder minder offenbarer Spaß, und aus dem Lehrer des Volkes der zeitvertreibende Gesellschafter einiger Leute von guter Erziehung geworden ist.

Ob aber das Herabsinken der Poesie von ihrer alten Hoheit zu ihrer gegenwärtigen Unbedeutsamkeit, an sich unleugbar ein Verlust, auch in andern Beziehungen dafür zu halten sey, läßt sich nur aus den Verhältnissen beurtheilen, die als wirkende Ursachen dem Geiste des Menschen jene vorherrschende und fast ausschließliche Richtung auf das Anwenden und Ausbilden derselben mittheilten; — aus Verhältnissen, denn sich in dieser Hinsicht nur auf höhere und allgemeinere Fähigkeiten der älteren Dichter beziehen wollen, hieße, was zu erklären ist als erklärt voraussetzen, da es hier doch eben auf die Gründe ankommt, aus welchen Geisteskräfte, die, wie die Erfahrung lehrt, einer unendlich mannichfachen Entwickelung fähig sind, in einem gewissen Zeitpuncte nur auf ein einziges Ziel, und auf dieses mit so entschiedenem Erfolge hinstrebten.

Solcher Gründe lassen sich theils in den Stoffen, theils in den ihre Form bedingenden Mitteln der Poesie

hauptsächlich drei erkennen: eine ihr bestimmter zusagende, mehr dichterische Beschaffenheit aller Meinungen und Kenntnisse der Menschen, ein entschiedener Mangel an zweckdienlicheren Hülfsmitteln zur Erhaltung und Verbreitung dieser geistigen Besitzthümer, und endlich die in Betreff aller, vergleichungsweise noch armen und ungebildeten Sprachen bemerkbare, größere Leichtigkeit ihrer an irgend einen festgesetzten Rhythmus geknüpften Anwendung, im Gegensatze zu desto größeren Schwierigkeiten ihres freieren Gebrauchs.

Die dichterische Beschaffenheit alles frühesten Glaubens und Wissens der Menschen, folgt unmittelbar aus jenem früheren Erwachen und Vorherrschen der Phantasie, das wir noch jetzt im Einzelnen und Allgemeinen, an Kindern und in ihrem Kindesalter lebenden Völkern wahrnehmen; aus dem früheren Uebergewichte, nicht jener Einbildungskraft im weiteren Sinne, vermöge deren wir uns Empfindungen und Vorstellungen von abwesenden Gegenständen vergegenwärtigen, oder dem Gedächtniß anvertraute Eindrücke der Vergangenheit in uns erneuern, sondern des eigentlichen Dichtergeistes, der einzelne Vorstellungen und Empfindungen zu Darstellungen vereinigt, welchen in diesem neuen Zusammenhange, weder in der Ferne noch in der Vergangenheit ein Urbild entspricht. Kräfte, die mit einander nahe verwandt, und oft verwechselt, sich doch wesentlich unterscheiden, und von welchen die erste den übrigen Seelenkräften zu ihrer Thätigkeit so unentbehrlich ist, als ihnen die zweite, wo immer sie diese Thätigkeit allein in Anspruch nimmt, Gefahren droht. Entwickelt sich die Einbildungskraft im allgemeinen Verstande nur gemeinschaftlich mit allen übrigen

Geistesfähigkeiten, erstrekt sich ihre Wirksamkeit, man könnte sagen, ihre Verwaltung nur so weit und nicht weiter, als der von unserm äußern und innern Wahrnehmungsvermögen gesammelte Schatz von Empfindungen und Vorstellungen, so zeigt hingegen die Phantasie im engeren Sinne sich um so geschäftiger, je beschränkter noch die Ausbeute des wirklichen Lebens, je mangelhafter die Bruchstücke, die sie zu einem Ganzen vereinigen will. Hält jene auf dem Wege zur Wahrheit mit allen übrigen Anlagen und Fähigkeiten des Geistes gleichen Schritt, so fliegt hingegen der Dichtergeist, ein ewiger Zeuge, aber ein täuschender Beruhiger des unvertilgbaren Triebes nach Erkenntniß, den jene langsamer aber dauerhafter zu befriedigen bestimmt sind, ihnen allen um so weiter voraus, mit je größeren Schwierigkeiten sie noch zu kämpfen haben, und je mühseliger sie sich Bahn brechen.

Wir brauchen gar nicht in die Tiefen des Alterthumes hinabzusteigen, — hinabzusteigen, denn aus ihnen erheben wir uns, — um Spuren dieser Erscheinung anzutreffen; wir tragen ihrer nur noch zu viele an uns selbst. Schon sind es Jahrhunderte, seitdem Baco das verderblichste Blendwerk aufdeckte, und kaum haben einige, vorzugsweise in das Gebiet unsrer sinnlichen Wahrnehmung einschlagende Wissenschaften sich des verrätherischen Beistandes der Phantasie zu erwehren angefangen, und noch immer folgen wir eben in den wichtigsten, in denjenigen, die nicht wie jene unser gesellschaftliches Leben nur schmücken und bereichern, sondern es in seinen wesentlichsten Verhältnissen bestimmen und regeln, der wunderlichen Richtung, die sie einmal vor Jahrtausenden ihnen gab, und zwischen so manchem

gepriesenen Lehrgebäude, der heimlichen Frucht, und so mancher bewunderten Dichtung dem rechtmäßigen Kinde der Einbildungskraft, ist am Ende kein Unterschied, als der zwischen einer Fabel, an die man glaubt, und einer Fabel, die man dafür erkennt. Die Naturlehre zählt endlich ihre Fortschritte nach Entdeckungen, aber die eigentliche Lehre des Menschen und seines gesellschaftlichen Lebens, aber unsre nur zu ausübende Staats- und Kirchenweisheit brüstet sich noch immer mit Satzungen, die sie, weil keines Beweises fähig, für keines bedürftig ansieht, schaut nicht wie jene auf Hypothesen zurück, um das wirklich Vorhandene zu erklären, sondern geht von ihnen aus, um ihre Folgen zu verwirklichen, und giebt uns, wo sie das Gesetz der Natur erforschen und anwenden sollte, ihr eignes; und Dichtungen sind es, von der ältesten einer langen Reihe falscher Gottesvollmachten an, bis zu der um Jahrtausende jüngeren, und um nichts besseren Voraussetzung einer ursprünglich wilden, und sich im endlosen Kriege, Aller gegen Alle aufreibenden Menschennatur, auf die noch immer in veränderten Formen dieselbe Thatsache der Gewalt sich stützt, unter deren Schutze die List ihre verderblicheren Kriege führt, und die Willkür ihre kampflosen Triumphe begeht. *)

Alle gesellige und wissenschaftliche Ausbildung läßt sich als Wiedereinsetzung eines treueren aber langsameren Seelenvermögens gegen die Besitzergreifungen des früher

---

*) Der Verf. weiß, daß der Ausdruck begehen, dessen man sich ehemals von Feierlichkeiten bediente, jetzt überall eine schlechte Nebenbedeutung hat, aber eben deswegen braucht er ihn hier.

erwachten Dichtergeistes ansehen, jeder ihrer Fortschritte als Eroberung in dem alten Gebiete des letztern, jeder ihrer Siege als erkämpft über einen die Wahrheit verketzernden und eigne Trugbilder heiligsprechenden Wahn. Der Standpunkt, auf dem wir sie noch jetzt erblicken und der Weg, den sie offenbar noch zurückzulegen hat, würde uns, gäb' es dafür auch keine geschichtlichen Zeugnisse, auf eine Vorwelt zurückweisen, in der ihr Widersacher, dessen Schöpfungen heute noch die erhabensten Stellen unsers geistigen Gesichtskreises einnehmen, den ganzen Umfang desselben mit ihnen bevölkerte. Ueberall außer dem engen Bezirke, in welchem ein gebieterisches Bedürfniß der Wirklichkeit Anerkennung erzwingt, waltete in einem solchen Zeitalter die Einbildungskraft. In ihren Zusammensetzungen wähnte der Mensch den Zusammenhang der Dinge zu erblicken, und was man glauben zu müssen oder zu erkennen meinte, hatte ihr so ausschließlich sein ganzes Daseyn zu verdanken als das bloße dichterische Gewand. Sie umfaßte jeden Zweig der Erkenntniß, weil sie jeden erzog, und jenes Priesterthum, das in seinem Kreise mit allem Wissen alle Macht vereinigte, war nur die äußere Erscheinung eines geistigen Universalreiches der Phantasie.

Und wie damals ein inneres Entwickelungsgesetz des menschlichen Geistes den Schöpfungen der Dichtkunst, so verlieh gleichzeitig eine äußere Nothwendigkeit ihren Formen die ausgedehnteste Gültigkeit. Der minder geübte und unstätere Sinn will kraftvoller aufgeregt und gefesselt werden. Ein geregelter Sylbenfall, späterhin fast nur noch der Genuß des feineren Ohres einiger Wenigen, war lange vorher bei weitem allgemeineres Bedürfniß

der Menge. Schon in dieser Hinsicht also entsprach das Versmaaß den Absichten der ersten Dichter und zugleich Lehrer des Volkes, und es geschah um so mehr, je inniger im Anfange dieser vorübergehende Reiz ihres Vortrages mit seinen bleibenden Wirkungen zusammenhing.

Je kleiner nemlich die Anzahl erkannter Wahrheiten, und je größer die Achtung vor einer Menge dafür angesehener Dichtungen, desto dringender mußte ihrem Besitzer an der Erhaltung beider gelegen seyn. Aber kaum vermögend einer übermächtigen Natur die nothwendigsten Erfordernisse des körperlichen Daseyns abzuringen, erlag er, wo immer es auf Befriedigung höherer Bedürfnisse ankam, seiner Hülflosigkeit. Waren auch die ersten mangelhaften Zeichen des Gedankens bereits erfunden, so stand ihm, sie darzustellen, doch lange kein andrer Stoff zu Gebote, als ein unförmliches Gestein, kein andres Werkzeug als ein rohes Metall. Jede Lehre der Weisheit und jede Kunde der Vergangenheit ward in einem solchen Zeitalter vorzugsweise dem Ohre anvertraut. Auf die Bewahrung, nicht bloßer Zeichen der Rede, sondern der Rede selbst kam es an, und eine durch ihren bloßen Klang die Aufmerksamkeit weckende, oder dem Sinne schmeichelnde Bewegung derselben, hatte noch einen höheren Zweck, schmeichelte regelmäßig wiederkehrend sich auch in's Gedächtniß ein, und leistete, freilich nur unvollkommen, was späterhin bei weitem vollständiger eine leichtere Vervielfältigung der Schrift. In den meisten sprüchwörtlichen Redensarten des Volks, die sich durch eine gewisse Ründung ihrer Form auszeichnen, und eben dadurch unverändert auf die späteste Nachkommenschaft

vererben, erkennen wir noch am deutlichsten diese erhaltenden Kräfte geregelter Wortfügungen, und besitzen wir vielleicht etwas, das einigermaaßen den ersten rhythmischen Versuchen einer Zeit entspricht, in der das Versmaaß, nicht bloßer Schmuck der Dichtkunst, sondern wesentliches Hülfsmittel der frühesten und unentbehrlichsten Erinnerungskunst, mit seinem poetischen einen gemeinnützigeren Zweck verband.

Einen dritten, auch seinerseits das frühere Vorherrschen poetischer Formen begünstigenden Umstand entdecken wir endlich in der größeren Leichtigkeit, mit welcher sich eben in roheren und an Wortfügungen ärmeren Sprachen jenem Erfordernisse eines wirksamer in's Ohr fallenden Rhythmus genügen läßt. Erscheint sie auch nicht so unmittelbar einleuchtend, so ist sie doch nicht weniger ausgemacht, als das Bedürfniß, dem sie zu Statten kam. Die ältesten Denkmäler jeder Sprache sind Verse. Die erste Gedankenäußerung jedes Volkes ist auch in ihren Formen Poesie. Thatsachen, die keinesweges dem allgemeinen Gesetze der Natur widersprechen, vermöge dessen wir überall das Schwere dem Leichteren, das Zusammengesetzte dem Einfacheren folgen sehn. Daß der freiere Vortrag der Prose, den keine immer wiederkehrende Regel der Sylbenbewegung zusammenhält, später als die gebundene Rede, und erst auf einer höheren Stufe der Bildung unter den Völkern zu entstehen pflegt, ist weder naturwidrig noch bloßer Zufall. Er setzt allerdings eine an Ausdrücken und Wendungen reichere Sprache und einen, auch zarteren Eindrücken empfänglichen Sinn voraus. Je ärmer jene, und je ungeübter das Ohr, desto mühsamer das Beachten eines

mannichfacheren, die ganze Stufenleiter zwischen Eintönigkeit und Verwirrung umfassenden Rhythmus, desto bequemer das Festhalten an einmal gewählte und immer kenntliche Regeln, das uns nur deswegen die größere Mühe zu erfordern scheint, weil wir nur darauf einige verwenden. Schwerer als blinder Gehorsam ist in der Sprache so gut als im Leben eine gesetzliche Freiheit. Auch ist sie in beiden die spätere, und in beiden lernen wir ihre Schwierigkeiten nicht eher würdigen, als bis wir sie zu überwinden verstehn. *)

---

*) Einer von jenen Gedankenblitzen, die so oft, und um so leuchtender aus Hamann's Schriften emporzucken, in ein je tieferes Dunkel wir uns an andern Stellen derselben versetzt fühlen, öffnet in diesem Kreise, und namentlich auf den Ursprung des vielbelobten und vielversuchten Hexameters eine Aussicht, von der, wie von so Vielem in der Natur aus den Fenstern unsrer Hörsäle nichts zu sehen war. „Homer's monotones Metrum, sagt Hamann in seiner **Aesthetica in nuce**, einer Rhapsodie in kabbalistischer Prose, Homer's monotones Metrum sollte uns wenigstens eben so parodox vorkommen, als die Ungebundenheit des deutschen Pindars. (Klopstock.) Meine Bewunderung oder Unwissenheit von der Ursache eines durchgängigen Sylbenmaaßes in dem griechischen Dichter ist bei einer Reise durch Kurland und Liefland gemäßigt worden. Es giebt in den angeführten Gegenden gewisse Striche, wo man das lettische oder undeutsche Volk bei aller seiner Arbeit singen hört, aber nichts als Eine Cadenz von wenigen Tönen, die mit einem Metro viel Aehnlichkeit hat. Sollte ein Dichter unter ihnen aufstehen, so wäre es ganz natürlich, daß alle seine Verse nach diesem eingeführten Maaßstabe ihrer Stimmen zuge-

Und um so bemerkenswerther sind unter den die Poesie und ihre Allgemeinherrschaft begünstigenden Umständen, jener frühere Mangel an zuverlässigen und weiterreichenden Mitteln der Verbreitung und Erhaltung des Wortes, und eine dem daraus hervorgehenden größeren Bedürfnisse des regelmäßig wiederkehrenden und somit bleibender in's Ohr fallenden Rhythmus gleichzeitig entsprechende leichtere Darstellung dieses letztern, da sie nicht allein poetischen Formen ihr Daseyn, wenigstens die ausgedehnteste Gültigkeit verliehen, sondern auch jeden vorkommenden Stoff den Zwecken der Poesie gemäß umzubilden und endlich in bloße Dichtung zu verwandeln dienten, oder doch vorzugsweise dem poetischen Theile desselben seine Aufbewahrung für die Nachwelt sicherten.

Ueberlieferungen sind schlechte Mittel zur Erhaltung von Lehren oder Nachrichten, aus dem einfachen Grunde, weil jede letzte Wiederholung derselben, wie sehr immer für das treueste Abbild irgend eines uranfänglichen Musters ausgegeben, sich immer doch nur mit der nächstvorhergehenden vergleichen läßt, und mit dieser von keinem andern als, — wenn ihm sein Gedächtniß treu blieb, — dem letzten Berichterstatter selbst; aber eben aus dem nemlichen Grunde giebt es keine bequemere Werkstätte einer verschönernden oder schaffenden Einbildungskraft als ihr Gebiet. Sie verhalten sich zu aufgezeichneten Mit-

---

schnitten seyn würden." Eine Wahrheit, die Jedem und besonders Jedem, der sich in jenen Ländern aufgehalten, einleuchten dürfte und die unter Tausenden, welchen sie eben so nahe lag, und eben weil so nahe, nur von dem besten Seher zu entdecken war.

theilungen überhaupt, wie unter diesen die Vervielfältigungen derselben durch die Feder zu den durch die Presse, wie aufeinander folgende Abschriften zu gleichzeitigen Abdrücken eines Buchs. Nur diese letzteren lassen sich als gleichförmige, unter sich und mit ihrer Urschrift übereinstimmende Wiederholungen derselben ansehen und bewähren, und bilden zusammen eine einzige Auflage, ein einziges aus gleichartigen Theilen zusammengesetztes Ganzes, während von Handschriften, wie von Ueberlieferungen jede einzeln als eine neue und meistens veränderte Ausgabe des ursprünglichen Werkes zu betrachten ist. Etwas jener zum Theil arglosen Untreue der Abschreiber ähnliches, die, um ihre Arbeit schneller oder vollständiger zu liefern, sich bald, ohne genaeure Beachtung des Ausdruckes, nur an den vermeintlichen Sinn ihrer Vorschrift hielten, und bald jede Randglosse und jede in Ansehung des ebenerwähnten Gegenstandes ihnen selbst bekannte Nachricht in den Text aufnahmen, veranlaßte ohne Zweifel in einem noch höheren Grade als bloße Verunstaltungen eines handschriftlichen Werkes, die wesentlichsten Umwandlungen einer mündlichen Ueberlieferung, an der sich noch weniger die Aechtheit jedes Theiles prüfen, oder ein bestimmter und abgeschlossener Umfang des Ganzen erkennen ließ, und die, noch weniger an ein bestimmtes Erinnerungszeichen geknüpft, sich unter dem weiterbildenden Einflusse, nicht etwa nur einer sammelnden Gelehrsamkeit, sondern des nemlichen Dichtergeistes, der sie geschaffen hatte, fortpflanzte. Thatsachen oder Beobachtungen, die ein poetisches Gewand anfänglich nur leicht umhüllte, entstellten und verbargen die Ueberladungen der ausschmückenden Folgezeit. Was in der

einzelnen Sage ein bloßes Bild, ein bloßer Schmuck der Rede und verständlich war, gelangte, einer ganzen Reihe von ähnlichen Darstellungen eingefügt, auf Kosten seiner ursprünglichen, zu einer neuen und geheimnißvolleren Bedeutung. Alle Götterlehre ging am Ende aus ähnlichen Umwandlungen einer dichterischen Ueberlieferung hervor. In jeder mußte das Bezeichnete dem Zeichen unterliegen, jede war mehr oder weniger die bloße Verkörperung eines poetischen Farbenspiels. Die Geschichte der Erde verklärte sich zu der des Olymps, und einer waltenden Phantasie, unter deren Einflusse die Fabel selbst sich immer fabelhafter gestaltete, erlag um so früher und unvermeidlicher die Wirklichkeit.

Fassen wir die Ursachen einer höheren Ausbildung und Würde der Dichtkunst auch nur flüchtig in's Auge; die schrankenlosen Besitzergreifungen einer früher erwachten Einbildungskraft im ganzen Umfange unsers geistigen Gebietes, den Mangel an zuverlässigeren Mitteln zur Erhaltung des Wortes, der den Menschen alle Schätze der Wissenschaft in dichterischen Formen seinem bloßen Gedächtnisse anzuvertrauen zwang, und endlich denjenigen Zustand, sowohl der Sprache als ihres Besitzers, der ebenfalls die Regel des gemessenen Ausdruckes früher als das Gesetz der freien Rede, beides, wahrnehmen und bedürfen ließ, und sie vorzugsweise dem Erzähler und seinen Zuhörern empfahl, so muß es zugleich uns einleuchten, daß jede Veränderung, die Einen dieser Umstände zu beseitigen diente, einen Fortschritt ausmachte, und folglich das Herabsinken der dichtenden Einbildungskraft von ihrer alten Höhe, in mehr als Einer Hinsicht Beweise des allgemeineren Fortschreitens

der Völker enthält. Wie diese zu einem verständigeren Daseyn heranreiften, bemächtigten sich allmählig auch andre Seelenkräfte des ihnen gebührenden Antheils an der Gesammtheit unsrer innern und äußern Wahrnehmungen. Wie nach und nach sichtbare Darstellungen des Wortes erfunden und die Mittel ihrer Vervielfältigung zahlreicher wurden, bildete sich eine Schriftsprache und mit ihr die Kunst eines zusammenhängenden, auch andern als den Zwecken des Dichters zusagenden Vortrages, und in dem Schatze ihrer Urkunden ein Gedächtniß des menschlichen Geschlechtes, das umfassender und allgegenwärtiger als das Erinnerungsvermögen des Einzelnen und sich fester auf Zeichen der Laute stützend als dieses auf den Reiz derselben, die geistigen Erwerbungen aller Zeiten allen folgenden überlieferte.

Auch in sinnlicher Beziehung erblicken wir unter Völkern, die sich nur eben aus dem Zustande ihrer ersten Hülflosigkeit losringen, in jener von Reisebeschreibern so oft bewunderten Geschicklichkeit, vermöge deren sie mit geringfügigen Mitteln, mit einem einzigen rohen Werkzeuge, die mannichfachsten und schwierigsten Arbeiten zu verrichten im Stande sind, ein ähnliches nur in Einer Art und Richtung sich äußerndes Aufstreben ihrer erwachenden Kraft. Was die Entdecker der neuen Welt in dieser Hinsicht beinahe fabelhaftes aus Mexico und Peru berichtet hatten, fanden die Weltumsegler des vorigen Jahrhunderts auf den Inseln der Südsee durch den Augenschein bestätigt. Ein scharfer Stein, ein zugespitztes Holz war Alles, womit die Bewohner derselben so verschiedenartiges und zum Theil erstaunenswürdiges leisteten, gerade wie auch in unsrer Nähe, ein russischer

Bauer mit seiner bloßen Axt, in mehr als Einem Fache zu Stande bringt, was bei uns nur der zünftige Meister in jedem, und auch nur mit Hülfe seiner zahlreichen Geräthschaften zu leisten vermag. Der Schluß indessen von dieser Geschicklichkeit im Benutzen einiger wenigen und mangelhaften Werkzeuge, auf die allgemeinere Kunstfertigkeit eines Volkes, würde völlig so trügerisch seyn, als der von der überwiegenden Entwickelung einer einzelnen Geistesfähigkeit auf die des Geistes überhaupt. »Europäer, die das Mangelhafte und Unbehülfliche der wenigen Geräthschaften eines indischen Künstlers mit der vollendeten und in einigen Fällen auch schnellen Ausführung seiner Werke verglichen, — sagt Einer der vorzüglichsten Geschichtschreiber unsrer Zeit, *) — haben daraus nicht selten gerade das Gegentheil von dem gefolgert, was eigentlich darin liegt. Eine solche Fertigkeit im Anwenden unvollkommener Hülfsmittel, weit entfernt auf die höhere Bildung der Gesellschaft zu deuten, in welcher sie vorkommt, ist vielmehr ein allgemeines Kennzeichen jeder noch ungebildeten. — — Während aber Geschicklichkeit in der Benutzung mangelhafter Werkzeuge keinesweges einen Beweis für die Fortschritte eines Volkes abgiebt, liefern hingegen Unzweckmäßigkeit und Unvollständigkeit seiner Geräthschaften einen desto stärkeren wider dieselben, und es läßt sich nicht leicht ein einzelner Umstand nachweisen, in dem sich das Maaß der einer Gegend zu Statten kommenden Wohlthaten der Cultur so deutlich zu erkennen gäbe, als die Beschaffenheit des in ihr gewöhnlichen Kunst- und Handwerksgeräthes.«

*) *James Mill* in seiner **History of British India II. 8.**

Der Satz ist völlig so wahr auch in geistiger Beziehung. Ein Volk, dem in dieser nur Eine Richtung, nur Ein Mittel seiner Entwickelung bekannt und geläufig blieb, ist ein dürftiges und rohes, wie sehr immer dieses Eine Mittel ihm jedes andre zu ersetzen schiene, und z. B. seine Himmelskunde alle Religion und Geschichte, oder seine Theologie alle Staats- und Rechtswissenschaft umfassen mag. Und eben die Poesie war ursprünglich dieses einzige Werkzeug, mit Hülfe dessen der einzige Gedankenkünstler, den es gab, der Dichter, für alle Bedürfnisse unsers geistigen Daseyns zu sorgen hatte, und gerade darum allerdings bewundernswürdiges leistete. Auch im höheren Lebensgebiete geschahen die ersten Fortschritte vermöge der ersten Theilungen des Geschäfts, und folgte unmittelbar aus diesen eine Vervielfältigung neuer Mittel, mit der geringere Fertigkeit im Gebrauche des bis dahin alleinigen Werkzeuges unzertrennlich zusammenhing.

Ein indischer Arbeiter, bemerkt Sonnerat, braucht mit seiner groben Handsäge und seiner unerschöpflichen Geduld mehrere Tage, um ein einziges Brett zu schneiden. Ein Europäer mit demselben unvollkommnen Werkzeuge, aber ohne die nemliche Uebung und Beharrlichkeit, leistetete vielleicht nie, oder doch gewiß nur in einer noch längeren Zeit, was er hingegen, mit seinem besseren Geräthe in einer Stunde, und was die einfachste Maschine in wenigen Minuten tausendfältig zu Stande bringt. Jene kunstfertigen Inselbewohner, nachdem ihnen der Gebrauch eines zweckmäßigeren Arbeitszeuges bekannt und unentbehrlich wurde, nähen und schnitzeln wohl nicht lange mehr mit einigen Gräten und Steinen den Kahn zusammen, in dem sie an ihren Küsten hinrudern, aber

sie lernen mit dem bessern Geräthe Schiffe zimmern, und befahren in ihnen die entlegensten Ufer des Oceans.*) Das Nemliche sehen wir im Reiche des Gedankens, wo ebenfalls Blüthen und Früchte, weil der Baum des geistigen Lebens neue Sprossen trieb, sich nicht länger so dicht an einem einzigen Zweige drängen, aber ein desto reicherer Gesammtertrag des Nutznießers Pflege belohnt. Unsre Priester sind nicht länger zugleich Naturforscher und Aerzte und Richter, eben weil wir die Natur besser kennen lernten, und auch Aerzte und Richter haben. Die Poesie hörte auf jedes Fach der Erkenntniß zu umfassen, sobald es in jedem noch etwas mehr als Dichtungen gab, und leben wir nicht länger in einer so poetischen Welt, so leben wir, und eben darum in einer desto reicheren und besser geordneten. Die größere Körperfertigkeit roher Völker ist bloße Verschwendung von Zeit und Arbeit in Ermangelung der Mittel beide zu sparen, der höhere Schwung ihrer Poesie ein bloßer Versuch, durch die Einbildungskraft zu leisten, was ihre Vernunft und Erfahrung übersteigt.

Jenes von der geschickteren Benutzung eines einzigen Werkzeuges hergenommene Gleichniß, durch das wir die ausschließliche und eben daher wirksamere Anwendung eines einzigen Seelenvermögens erläuterten, ist übrigens um so unverwerflicher, da das größere Verdienst Einer oder der andern dieser Leistungen, man betrachte nun ihre

---

*) Keine bloße Voraussetzung mehr, seitdem ein von Bewohnern der Sandwichinseln erbautes, und nur mit ihnen bemanntes Fahrzeug bereits den Weg zu einigen russischen Häfen im Südmeere gefunden hat.

Schwierigkeiten oder Folgen unstreitig der sinnlicheren von beiden gehört.

Alle Wirksamkeit eines Werkzeuges wird eben sowohl als durch die geschicktere Benutzung desselben, durch die Beschaffenheit des Gegenstandes auf den es wirken soll, bedingt, und nichts in dieser letzten Hinsicht begünstigte den von allen besseren und mannichfacheren Hülfsmitteln entblößten Arbeiter. Die Stämme, die Felsen, die er mit seinem dürftigen Geräthe zu bezwingen sich abmühte, waren ohne Zweifel eben so hart und spröde als die, gegen welche dem unsrigen die sinnreichsten Erfindungen der Kunst und alle Kräfte der Natur zu Gebote stehn. Den frühesten Dichter hingegen begünstigte zwiefach seine Zeit. Sie bot ihm reicheren Stoff zu seinem Werke, und sicherte den Erfolg desselben durch ihren empfänglicheren Sinn. Wir haben wahrscheinlich nicht mehr die alten Sänger, aber gewiß auch nicht mehr die alten Zuhörer, und Homer selbst bezauberte schwerlich in unsern Tagen wie in den seines lebendigen Ruhmes, ein ganzes Volk; einige Kenner vielleicht, wie auch jetzt, und möglicherweise, da ihm die Empfehlung eines drittehalbtausendjährigen Alters abgehen würde, nicht einmal die.

Betrachten wir sodann die einseitige Anwendung eines geistigen oder eines körperlichen Vermögens, nicht nur in ihren jedesmaligen Schwierigkeiten, sondern in ihren bleibenden Ergebnissen, in ihren Früchten und Folgen, so läßt sich das dem letztern gehörige größere Verdienst noch weniger verkennen. Auch der langsamste und mühseligste Fortschritt in einer vereinzelten sinnlichen Beziehung, führt wenigstens nie auf einen Abweg. Die

erworbene Kunstfertigkeit ist wie jedes Erzeugniß derselben für ihren Besitzer ein reiner Gewinn. Die Kräfte, die er verschwendete, hat er zugleich geübt, und er braucht nichts zu vergessen, und nichts zu beseitigen, um zweckmäßig fortzusetzen, was er unzweckmäßig begann. Weit anders hingegen verhält sich's mit jenem einseitig ausgebildeten Seelenvermögen, dessen Künste der Mensch, wie seine wenigen unvollkommenen Arbeitsgeräthe anfangs allein zu benutzen versteht. Freilich schafft auch die Phantasie nicht immer nur Hindernisse auf seiner Bahn, und ihm ist vielmehr ihre Begleitung auf derselben wohl eben so unentbehrlich als ihre Leitung verführerisch; erfüllt sie nur selten einen seiner Wünsche, so spiegelt sie ihm desto öfter Hoffnungen vor, die ihn manchem unbeabsichtigten Erfolge zulocken, — den Stein der Weisen hat er nicht gefunden, aber eine Menge guter Dinge auf dem vermeintlichen Wege dahin, — und so sehr bedarf er, nach Buffons *) treffender Bemerkung, eines eingebildeten Zweckes, ihm Beharrlichkeit in seinen Anstrengungen einzuflößen, daß er mit klaren Ansichten von dem jedesmaligen Bereiche seiner Kräfte, sie schwerlich nur versuchen dürfte; aber auch zufällig erreicht unmöglich ein Ziel, wer schon in dem zufälligen Mittel Eines erblickt, wer die Gerte, die das Roß treiben soll,

---

*) In seinem *Discours sur la manière d'étudier et de traiter l'histoire naturelle.* — — Tant il est vrai, sagt er, qu'il faut un but imaginaire aux hommes, pour les soutenir dans leurs travaux, et que s'ils étaient persuadés, qu'ils ne feront que ce qu'en effet ils peuvent faire, ils ne feroient rien du tout.

zu seinem Steckenpferde macht. Jeder Versuch mit Hülfe der Einbildungskraft und nur mit ihr die Aufgaben andrer Fähigkeiten zu lösen, erschwert nicht allein, sondern vereitelt auch den beabsichtigten Zweck; jeder Eingriff derselben in das Gebiet eines früheren Seelenvermögens ist ein Mißgriff, jede ihrer Schöpfungen im Kreise der Wirklichkeit eine Täuschung, und wenn der sinnliche Mensch, indem er die niedrigsten Stufen seiner Bildung überschreitet, was er an Besitzthümern und Fähigkeiten unzweckmäßig erworben hat, nur besser anwenden lernt, so muß der geistige, in derselben Lage, um weiter zu kommen, die seinigen erst aufgeben und verlernen. Daher jenes Mißverhältniß zwischen unserm äußern Fortschreiten, das uns immer neue Kräfte der Natur unterwirft und neue Wahrheiten enthüllt, und unsrer innern Ausbildung, die in einem unaufhörlichen Kampfe gegen die Herrschaft alter Vorurtheile und Irrthümer besteht, zwischen immer neuen Erwerbungen im Reiche der Erscheinung, und immer neuer Einbuße des vermeintlich Erworbenen in dem des Gedankens. Ist wirklich unsre Vernunft, wie Bayle irgendwo bemerkt, nicht eine gründende und bauende, sondern eine alles erschütternde und zerstörende Kraft, so ist sie es eben, so ist sie es wenigstens noch immer, weil überall der Dichtergeist ihr zuvorkam, weil sie den Raum zu ihren Werken sich erst erobern und reinigen muß. Wir sind auf unserm, wohl nur scheinbaren, aber in jedem Falle unvermeidlichen Rückwege, noch nicht bis zu dem Punkte gelangt, von dem aus der bessere Weg sich einschlagen läßt; allein wir nähern uns ihm, und jenes Verbannungsurtheil, das Plato in seinem eingebildeten

Staate über den Dichter aussprach, vollstreckt in der wirklichen Welt allmählig aber unwiderruflich eine fortschreitende Civilisation. *)

Weit entfernt also, uns über die Rückschritte der Dichtkunst beklagen zu müssen, sollen wir uns vielmehr zu ihnen Glück wünschen. Wie oft auch bloße Fehler des Dichters und Folgen seiner geringeren Fähigkeit, sind sie doch weit öfter das Verdienst seiner Zeit; und je schwächer in irgend einem Fache die Wirkungen der Poesie, je allgemeiner die Unempfindlichkeit für eine gewisse Art von Dichtungen, desto gewisser, daß eben in diesem Fache, dem geistigen Bedürfnisse, dem ursprünglich solche Dichtungen zu Hülfe kamen, irgend ein genügenderes Mittel Befriedigung gewährt.

---

*) Lange nachdem der obige Aufsatz geschrieben war, hatte der Verfasser desselben die Freude, den Gedanken, den er hier auszuführen sich bemühte, auch von einem Manne angedeutet zu finden, dessen übereinstimmende Meinung ihn immer nicht wenig in der seinigen bestärkt. Hippel in seiner von ihm selbst aufgesetzten Jugendgeschichte, nachdem er der Veränderungen, die unsre Kirchen sammt ihren Dienern, oder eigentlicher, Herren, — um in einem höheren als dem bisherigen Sinn, den Sitten förderlich zu seyn, untergehen mußten, Erwähnung gethan, fährt sodann fort: „Der Zeitpunkt, wo überhaupt dem Dichter Ehre und Verdienst gebührt, ist der, wenn die Nation anfängt aus der Barbarei herauszugehen, als wobei es wie Herr Campe ganz recht sagt, rathsam ist, daß man die Wahrheiten der Philosophie mit dem Laternenglase der Poesie umgebe. Sobald ein Volk über die erste Periode der Aufklärung hinausgezogen, ist es, setzt er eben so wahr hinzu, weder schwer (?) noch nützlich Gedichte zu machen. Ein

Kein Heldengedicht macht ferner Glück. Wir überreden uns wohl noch es zu bewundern, und wir bringen es zu Zeiten wirklich dahin, aber desto seltner dahin es zu lesen. Das macht, wir bedürfen seiner nicht mehr, wir sind nicht länger einfältig und roh genug, um seiner zu bedürfen. Diese Dichtungsart, wie jede, um allgemeinere Theilnahme zu erregen, setzt Wahrheit, setzt Wahrheit ihrer Wunder, oder wenigstens den Glauben an dieselben voraus, und wie allmählig der Wunderglaube sich aus der wirklichen Welt in die des religiösen Gefühles zurückzog, mußte jene dem epischen Dichter immer unfruchtbarer werden, und endlich allen Stoff zu seinen Darstellungen verweigern. Auch sehen wir die letzten einigermaaßen gelungenen Versuche dieser Art, wie

---

jeder Kopf nehme sein eignes Leben, und er wird finden, daß ganze Staaten wie einzelne Menschen aufgeklärt werden. Verstand kommt nicht vor Jahren. Wer nicht in seiner Jugend Verse gemacht hat, ist wenigstens kein Kopf. Ich habe von Kant Verse gelesen; quaeritur, ob Wolf welche gemacht? † Ueberhaupt ist der Mensch ein Mikrokosmus, und wie im Kleinen mit ihm, so ist es im Großen mit der Welt."

S. F. T. G. von Hippel's Biographie, zum Theil von ihm selbst verfaßt. Aus Schlichtegroll's Nekrolog besonders abgedruckt. S. 182 und 183.

---

†) Gehörten Verse wirklich zu den unausbleiblichen Leistungen jedes Kopfes, — ohne Zweifel; denn dafür erkennt ihn jeder Unbefangene, wie sehr auch der frische Ruhm des Königsberger Weisen die Anhänger desselben für jedes ältere Verdienst erblinden ließ.

Anmerk. des Verfassers.

den Messias oder das verlorne Paradies, vielmehr an überirdische Hoffnungen als an irdische Thaten, und nicht an den Ursprung der Völker, sondern an den ihres Glaubens geknüpft, oder doch wie im befreiten Jerusalem, die gefeierte Begebenheit, um wichtiger zu erscheinen, sich auf ein Ereigniß aus dieser höheren Ordnung der Dinge beziehn, und auch in diesem Kreise, das Reich der Phantasie und den Ruhm ihrer Schöpfungen in demselben Verhältnisse schwinden, als eine geläuterte Religion unsre Vernunft beschäftigt und unser Gewissen in Anspruch nimmt. Wo aber beide, Vernunft und sittliches Gefühl, schon zum vollen Bewußtseyn erwachten, oder wenigstens erwachen dürfen, wo der Wunderglaube von jeher nur eine Thatsache war, und nicht einmal ein Lehrsatz geblieben ist, im Gebiete der wirklichen Welt und ihren Veränderungen, giebt es schlechterdings weiter keinen Stoff, der sich zu etwas mehr als höchstens einer Erzählung in Versen, der sich zum Epos eignete. Die allgemeine Theilnahme, die ein solches Gedicht aufregte, der Stolz, mit dem ein ganzes Volk es wiederholte, sein gesetzgebendes Ansehen über Meinungen und Gesinnungen, Alles gründete sich eben darauf, daß man es n i c h t für eine bloße Dichtung hielt, und von dem Augenblicke an, wo Sagen und Geschichte sich wenigstens im Begriffe unterschieden, war des Heldendichters Lied seinen Zuhörern so wenig länger die Offenbarung einer höhern Ordnung der Dinge, als er sich selber das begeisterte Werkzeug einer höheren Macht. Die Wunder sind ausgegangen aus dem Boden, auf dem wir stehen, und von einem andern dahin verpflanzt, gedeihen sie nur noch zum Scherz. Das bloße Gelingen eines komischen Epos, in dem sie eben

durch ihre Anspruchlosigeeit ihren Zweck erreichen, und weil sie nicht für Wahrheit gehalten seyn wollen, dem höchsten Wahrheitserfordernisse auch eines Dichterwerkes entsprechen, ist Beweises genug, daß es von nun an um das Gelingen jedes ernsteren geschehen ist. Und um so besser! Um so besser, daß der Mensch endlich Wahrheit verlangt, wo er sich mit Wundern abfinden ließ, daß eine That, wie sie ehemals um den Beifall der Nachwelt zu gewinnen, nur von Dichtern gelobt zu werden brauchte, fortan sich selber loben muß; um so besser, daß der Held fernerhin so selten vor der Nachwelt einer ist als vor seinem Kammerdiener, daß kein poetischer Heiligenschein fortan die riesenmäßige Selbstsucht eines Eroberers verbergen oder vergöttern mag! Es gereicht uns zur Ehre, daß jede Borussias in unsern Tagen zu Wasser wurde, daß der erste der Habsburger, — dessen gemeinnützigeres Verdienst, um anerkannt zu werden, der Uebertreibung nicht bedarf, in den Gesängen seines Dichters noch so viel »hörbare Thränen« vor noch so vielen augendrehenden Marienbildern ausweinen mag, *) ohne darum die Welt in Versuchung zu führen, seine kluge Familienvorsorge für eine waltende Völkervorsehung anzusehn. Es gereicht uns zur Ehre, daß die sittliche Hoheit einer guten That uns nach gerade mit einer ernsteren und innigeren Bewunderung erfüllt, als aller Bühnenprunk einer sogenannten großen.

Was die Ilias dem ihrigen, ist einem späteren Zeitalter die Geschichte. Wenn ein Thucydides geschrieben

---

*) S. Rudolph von Habsburg, ein Epos von Johann Ladislaus Pyrker. Wien 1825.

hat, singt weiter kein Homer. Dem Heldendichter folgte der Geschichtschreiber, und daß er es that, ist um so weniger zu verkennen, je länger wir ihn in die Fußstapfen dieses Vorgängers treten sehn. Jahrtausende hindurch beurkundet auch er in der Wahl seiner Gegenstände wie in deren Behandlung das gesetzgebende Ansehen der Poesie. In der Einen leitet auch ihn vielmehr der Glanz der Begebenheiten als ihre Wichtigkeit, bei der andern unterstützt auch ihn in Ermangelung der Wahrheit eine schöpferische Phantasie. Kriege und Eroberungen, die Thaten des Einzelnen, der Glückswechsel einer Familie, fesseln, wie die Neugier des gedankenloseren Zuschauers, auch seine Aufmerksamkeit. Nicht die bestehende Ordnung der Dinge, sondern was störend in sie eingreift, nicht was die Möglichkeit oder Nothwendigkeit ihres Wechsels bedingt, sondern der Lärm der Veränderungen selbst bietet ihm den geeigneten Stoff zu seinen Darstellungen, und hat er ihn gewählt, so muß, bei der Seltenheit und Unvollständigkeit urkundlicher Nachweisungen, die Einbildungskraft ihr angefangenes Werk fortsetzen und vollenden, der Handlung die Beweggründe hinzufügen, dem Helden oder Staatsmanne, dessen Reden verloren gingen, die ihrigen in den Mund legen, und überall die Lücken mangelhafter Zeugnisse und Erinnerungen ausfüllen, um als ein Ganzes den Nachkommen zu hinterlassen, was ihr selbst in Bruchstücken gegeben war. So vererbt sich ohne den Zauber der Dichtkunst alle ihre Wesenlosigkeit auf den bloßen Erzähler. Seinem Bedürfnisse angepaßt, gestalten sich dieselben Regeln, die der epischen Dichtung zum Grunde liegen, zu einer historischen Kunst, und von ihr geleitet erscheint zu Zeiten ein großer Schriftsteller, aber desto

seltner, oder doch nur im engeren Kreise gleichzeitiger Begebenheiten und seiner unmittelbarsten Wahrnehmungen ein guter Geschichtschreiber.

Der Nothbehelf einer Zeit, in der auch die gewissenhafteste Forschung nur aus den ärmlichsten Quellen schöpfen konnte, und auch den schärfsten Blicken nur ein beschränkter Gesichtskreis offen stand, blieb, oder wurde von Neuem das Ziel und Muster einer folgenden, die alle gesammelten Schätze der Vergangenheit und alle Mittel ihrer Verbreitung und Vervielfältigung — nicht entbehrte, sondern zu benutzen unterließ. Das abgelegte Kleid eines Andern, das anfangs des Geschichtschreibers Blöße bedecken mußte, wurde sein Prachtgewand. Er selbst, so ekel in der Wahl seiner handelnden Personen wie der Dichter, verglich und verwechselte sein Werk mit dem des letztern. Die Geschichte war endlich nur noch ein unförmlicheres Trauerspiel, und man klagte über die Ungelehrigkeit ihrer Betrachter, während es nur an einer solchen Darstellung derselben nicht viel zu lernen gab.

Jahrhunderte lang mußte die Presse mit ihrer stillen Wirksamkeit Begriffe und Gesinnungen veredelt haben, bis die Würde der Geschichte wie die des Menschen in etwas Höherem zu erkennen war, als dem Gepränge ihrer Erscheinung, bis der Einfluß den Sitten und Meinungen zu jeder Zeit auf die Einrichtungen der Gesellschaft und auf das Wohl und Wehe jedes einzelnen ihrer Mitglieder ausüben für wichtiger angesehen wurde, als der einer vorübergehenden Laune ihrer Beherrscher, bis der Geschichtschreiber in den Dingen selbst einen bedeutsameren Zusammenhang wahrnehmen lernte, als den seine Vor-

gänger in sie hineingelegt. Voltaire, welche poetischen Freiheiten er sich auch mit einigen Zahlen und Namen erlauben mochte oder hingehen ließ, war unstreitig einer der ersten, der die Geschichte zu Zeiten aus einem höheren Gesichtspuncte zu betrachten wußte, und vereinigte mit seinem Dichtergeiste mehr Menschensinn und Menschenverstand, als alle seine schulgerechten Tadler mit ihrer dürren Gelehrsamkeit; und erst in unsern Tagen sahen wir diese Geschichte, bis dahin im besten Falle die bloße Lehrerin der Fürsten, zu einer Lehrerin der Menschheit heranreifen, und was an Zeugnissen der allmähligen, innern Entwickelung des gesellschaftlichen Lebens ein Hume nur noch schüchtern in den Anhang zu seinen Darstellungen brachte, als ihr wesentlicheres Besitzthum in Anspruch nehmen. Erst in unsern Tagen sahen wir einen Mitford einzelne bedeutsame Züge, die den Rednern und Geschichtschreibern Griechenlands kaum einer gelegentlichen Bemerkung werth geschienen, zu einem treueren Gemählde ihres Volkes zusammenstellen, und als Barbarei enthüllen und verurtheilen, was wir in der poetischen Verlarvung, in der es Jene uns überliefert hatten, als das Muster aller politischen Tugend und Ausbildung bewunderten; sahen wir einen Mill, den Geschichtschreiber Indiens, das Dunkel zerstreuen, das die sogenannte Wiege der Menschheit bedeckte, und unsern morgenländischen Gewürzhändlern und Weisheitskrämern so gelegen war, und einen Sismondi auch den Völkern jenen Schauplatz eröffnen, auf dem bisher nur die Machthaber derselben und ihre Lakeien einherzustolzieren das Recht hatten.

Für jede Dichtungsart, über deren Verfall wir uns beklagen, läßt sich ein Ersatz nachweisen, der an ihre Stelle trat, und der um so wirksamer, je freier von den Fesseln und Formen der Poesie, den ursprünglichen Aufgaben dieser letztern entsprach.

Das Trauerspiel, wie Diderot bemerkt, *) erschien den Alten als eine politische und religiöse Angelegenheit, und die Versammlungen zu demselben waren öffentlich, im höheren Sinne des Wortes, und bezweckten, wie der Tanz vor den Altären, die Erfüllung einer gottesdienstlichen Pflicht. Wir haben beides minder vollendet und minder ernsthaft gemeint, aber hinlänglich zur Ausfüllung einer leeren Zeit. Wir haben außer einem Wenigen an Gesang und tactmäßiger Bewegung nicht viel Sinnliches in unsern Kirchen, aber desto mehr Sittliches in unserer Religion, und am Ende doch nicht zu bedauern, daß Opern und Bälle uns nur noch den Göttern der Erde empfehlen, nicht aber Gott. Jene Zwittergattung des Lehrgedichtes, in der sich Lehre und Dichtung nur auf Kosten Eine der andern zu behaupten vermögen, stand offenbar von dem Augenblicke an, wo Dichter nicht mehr die einzigen Lehrer waren, oder diese nicht auch nothwendig Dichter seyn mußten, in keiner Beziehung weiter zu den veränderten Bedürfnissen der Welt. Hesiod's Gesänge über die Arbeiten des Landmannes, besaßen, abgesehen von ihren poetischen Vorzügen, wohl noch das gemeinnützigere Verdienst eines guten Bauernkalenders, Virgil's Verse über denselben

*) S. Grimm's und Diderot's **Correspondance littéraire. IV. p. 296.**

Gegenstand, bei allem größeren Werthe doch schwerlich größere Bedeutung als ein heutiger Musenalmanach. Die Versuche und Abhandlungen eines einzigen Schriftstellers wie Shaftesbury oder Addison, thaten in einer ihrem Zwecke angemesseneren Form, bedeutend mehr zur Verbreitung wahrer Lebensweisheit und eines geläuterten sittlichen Gefühles, als alle poetische Episteln zusammengenommen; und wenn der schulgerechte Tact unsrer satyrischen Geißel, selbst in den Händen solcher Meister wie Horaz und Boileau, am Ende doch nur Einen oder den andern armseligen Schriftsteller, wider Verdienst und Willen in eine Nachwelt, aus der er eben so füglich hätte wegbleiben können, hineinpeitschte, so traf dieselbe Geißel, geschwungen von den Rächern einer öffentlichen Meinung, die nicht ein bloß poetisches Strafamt verwaltete, gefährlichere Thoren, und mit einem andern Erfolg. Hutten's Briefe der Finsterlinge seiner Zeit bahnten Luther's ernsterem Zorne den Weg; die Menippische Satyre war Heinrichs IV. treueste und nicht ohnmächtigste Bundesgenossin gegen die heiligen Bündler des sechszehnten Jahrhunderts, und Swift's Tuchmacherbriefe schützten ein ganzes Volk gegen die Münzverfälschungen seiner Obrigkeit.

Den geschwundenen Glanz und Einfluß der Poesie, wo immer der Geist naturgemäß durch andre Mittel und in andern Formen zu wirken bestimmt ist, wahrnehmen, und für nichts weniger als ein Unglück ansehen, heißt übrigens durchaus nicht, ihren eigenthümlichen Werth verkennen, wo sie in ihrem eignen Wirkungskreise herrscht. Es giebt Stotternde, die sich nur singend verständlich auszudrücken im Stande sind; wir können uns freuen,

wenn sie sprechen lernten, und nicht länger jede Botschaft oder Warnung absingen müssen, und wir sind darum noch nicht unempfänglich für den Zauber des Gesangs. Wir zeigen vielmehr einen um so reineren und regeren Sinn für die eigentliche Würde und Schönheit jeder Kunst, je weniger sie uns in einer unschicklichen Anwendung gefällt. Entstellung ist auch in diesem buchstäblichsten, und gerade deswegen im allgemeineren Sinne — Verhäßlichung, und im Reiche des Gedankens wie in der bürgerlichen Gesellschaft veredelt und befestigt sich die Macht, indem sie ihre natürlichen Gränzen erkennen und achten lernt.

Die Gränzen, welche der Poesie die Natur selber vorgeschrieben, sind keine anderen, als die sie in ihren höheren Gesetzen der Wahrheit und Zweckmäßigkeit, Allem was gut und schön ist gezogen hat, und nur insofern das Wesen eines Dichterwerkes dem ersten, und seine Form dem andern dieser Gesetze entspricht, behauptet es, unabhängig von allem Wechsel der Zeit und ihrer Meinungen, seinen Rang.

Wahrheit aber, insofern wir sie den Gegenständen selbst, nicht bloßen Schilderungen oder Nachahmungen derselben zuschreiben, ist gleichbedeutend mit Wirklichkeit, und liegt also, namentlich in Ansehung alles dessen, was wir vermöge unsrer Denkgesetze als etwas schon in der Natur gegebenes und unabhängig von uns vorhandenes betrachten müssen, liegt im ganzen Kreise unsers äußern Erkenntnißvermögens, und insofern unter Poesie, dem bestimmten und eigentlichen Sinne des Ausdruckes gemäß, die Thätigkeit einer, nicht etwa nur darstellenden sondern schaffenden Einbildungskraft verstanden wird, schlechter-

dings außer dem Bereiche der Poesie. Die lebendigste Beschreibung, die treffendste Schilderung gehört ihr nur als Hülfsmittel, und mag in sofern poetisch genannt werden, ist es aber keinesweges an sich, und macht auf keine höhere Wahrheit Anspruch, als die einer treuen Vergegenwärtigung des geschilderten Gegenstandes; der eigentliche Dichtergeist hingegen, indem er seinen Bewunderern das ganze Weltall nicht nur abspiegelt, sondern offenbart, und Erde und Himmel mit seinen Schöpfungen bevölkert, schildert nicht allein, sondern schafft auch seine Gegenstände, und setzt nothwendig, um auch nur auf jene untergeordnete Wahrheit seiner Darstellung derselben Anspruch machen zu können, ihre Wirklichkeit, oder doch den Glauben an ihr wirkliches Daseyn voraus. Diese äußere Wahrheit gehört folglich den eigenthümlichen Erzeugnissen des Dichtergeistes nur so lange, als Vorstellungen, welchen kein äußeres Daseyn entspricht, wenn auch nicht wie im Traumleben mit Eindrücken der Außenwelt verwechselt, so doch ihnen gleich geschätzt werden, und sobald sich das Erkenntnißvermögen zu einem deutlicheren Bewußtseyn erhebt, scheidet es jene poetischen Anschauungen eben so unfehlbar von dem bis dahin mit ihnen verschwisterten Begriffe des Wirklichen, als das Erwachen des Schläfers die Schatten des Traumes von der ihn umgebenden Wirklichkeit selbst. Keine von allen Schöpfungen, mit welchen die Poesie bis dahin ihr weites Reich bevölkert hatte, oder zu bevölkern fortfährt, besitzt von nun an das Verdienst einer Wahrheit, wie wir sie den Gegenständen unsers äußern Bewußtseyns oder unsern Vorstellungen von solchen Gegenständen zuzuschreiben genöthigt sind. Das ganze

Weltall bleibt nach wie vor die Werkstätte des Dichters, aber nicht ein Stäubchen in demselben ist länger sein Werk. Der weite Raum, in dem er das Leben selbst geschaffen hatte, verengert sich zu einer Schaubühne desselben, auf der Götter und Halbgötter, aus ihrer selbstständigen Thätigkeit zu der untergeordneten einer sinnreichen Maschinerie hinabsinken. Die Poesie, deren Benennung schon auf ein ursprünglich schaffendes Vermögen in der Menschenseele deutet, ist zu einer Kunst, sey es auch der edelsten Täuschung, doch nur einer Täuschung geworden, und beschränkten sich ihre Schöpfungen wirklich auf die Bilder, die sie unsrer Einbildungskraft vorzaubert, so wäre ihr allerdings jede andre als die Wahrheit einer treuen Darstellung unerreichbar, und jene Kunstrichter, die das Wesen derselben in einer bloßen Nachahmung der Natur zu entdecken behaupteten, hatten Recht.

Es giebt indessen allerdings auch außer dem Kreise der Dinge, die wir vermöge unsrer Denkgesetze als unabhängig von uns und außer uns in der Natur gegeben ansehen müssen, eine auch ihrerseits den Begriff der Wirklichkeit umfassende Wahrheit solcher Gegenstände unsers Bewußtseyns, die zufolge der nemlichen Gesetze mit der sich ihrer bewußten Persönlichkeit auf das innigste und unzertrennlichste zusammenhängen, eine Wahrheit, nicht allein unsrer Vorstellungen, sondern auch unsrer Gefühle. Das äußere Wahrnehmungsvermögen läßt sich einem Spiegel vergleichen, der eine fremde Welt nur mehr oder weniger deutlich zurückstrahlt; unser Empfindungsvermögen bietet auch den Stoff zu allem reichen Wechsel der Erscheinungen einer uns eigenthümlicher angehörigen

innern Welt. Die Vorstellungen des erstern gestalten sich als Eindrücke irgend einer wirkenden Ursache außer uns, und sind um so vollkommner, je leidender und unbefangener wir uns ihnen hingeben; unsre Gefühle gehen aus einer innern, und um so lebendiger, aus einer je regeren Thätigkeit unsers eignen Wesens hervor. Der Einen Wahrheit ist weder ursprünglich noch unbedingt, und setzt in ihrem untergeordneten Verhältnisse jene höhere der Wirklichkeit ihres Gegenstandes voraus; die andern hingegen, für die es in der Außenwelt nicht Urbilder sondern höchstens Veranlassungen giebt, in welcher Beziehung sie immer zu dieser Außenwelt stehen, ja ob wir uns bei ihnen einer solchen bewußt seyn mögen oder nicht, sind vermöge ihres bloßen Daseyns wahr und wirklich zugleich. Und in *ihrem* Gebiete, und nur in ihm gab es von jeher auch für die Dichtkunst eine höchste und selbstständige Wahrheit, bewährte sie sich naturgemäß als eine schaffende Gewalt, und konnte sie folglich nie aufhören eine solche zu seyn. Die Gefühle, die der Dichter in jedem verwandten Herzen aufzuregen versteht, sind so wenig ein bloßer Wiederhall seiner Töne, ein bloßer Abglanz seiner eignen Begeisterung, als die aus einem einzigen Funken auflodernde Flamme der bloße Wiederschein dieses Funkens. Im Gemüthe allein schuf zu allen Zeiten die Poesie nicht Bilder des Lebens nur, sondern das Leben selbst.

Und wie sich das rechte und eigenthümliche Wesen der Dichtkunst in dieser höchsten, von keinem Zufalle und keiner Täuschung abhängigen Wahrheit ihrer Schöpfungen offenbart, so zeigt sich die größere oder geringere Schicklichkeit ihrer *Formen* in deren Verhältnisse zu einem

zweiten, gleichewigen Gesetze alles Guten und Schönen, zum Gesetze des Zweckmäßigen. Was im roheren Zustande einer Sprache und ihrer Besitzer dem Versmaaße Allgemeingültigkeit verlieh, behauptet seinen Einfluß nur für die Dauer dieses Zustandes, und wie beide sich zu einem reicheren Daseyn erheben, sinken in ihrem Werthe die Nothhülfen der Armuth und die Gängelbänder der Hülflosigkeit. Die Sprache befähigt sich zu einer freieren Regel, als die sie anfänglich in der einförmigen Wiederholung des nemlichen Rhythmus zu finden genöthigt war; der Mensch im Besitze besserer Erfindungen zur Aufbewahrung des Gedankens, ist nicht länger so ausschließlich auf die unzuverlässige Kunst verwiesen ihn dem Gedächtnisse einzuprägen, und hätte das Versmaaß nur solche äußere Gründe der Dürftigkeit, und nie andre als diese gelegentlichen Zwecke gehabt, so würde dasselbe, nach deren Erledigung durch neue Kräfte und entsprechendere Mittel, gebildeten Völkern in jedem Gebiete des Geistes vollkommen so entbehrlich als in dem der strengeren Wissenschaften geworden seyn. Wie aber den Schöpfungen der Poesie, ungeachtet ihrer anerkannten Wesenlosigkeit im Reiche der äußeren Erscheinungen, ihre höhere Wahrheit in dem der Gefühle nie verloren geht, so giebt es auch für die Formen derselben, in Beziehung auf eben diese innere Welt einen bleibenden und nur durch sie zu erreichenden Zweck. Die Sprache bedarf des Versmaaßes, nur so lang es ihr zu einer freieren Bewegung an Kräften und Uebung, das Gedächtniß, nur so lang es ihm an jedem andern Hülfsmittel der Erhaltung des Wortes mangelt, aber dem innigsten und eigenthümlichsten Ausdrucke der Empfindung, aber dem

Gesange wird es durch nichts ersetzt. Regelmäßigkeit ist für die bloße Rede auch in einer freieren Bewegung möglich, und Einförmigkeit würde in ihr ein Fehler seyn; die Singstimme hingegen, für die es, wie für die Musik überhaupt keine oratorischen Accente giebt, bedarf gerade um jeden Ausdruck derselben, um eine Bedeutung, die der Sprechende durch Beugungen seiner Stimme in einzelne Sylben legt, auf eine ganze Reihe von Tönen zu vertheilen, einer geregelteren Anordnung ihrer verschiedenen Dauer und Stärke, ohne doch, bei dem größeren Reichthume der Tonleiter, über die sie gebietet, in jene Einförmigkeit verfallen zu müssen, die für den Sprechenden von einem ähnlichen Zwange so unzertrennlich ist. Der Sänger ordnet auch seine regellosen Worte unwillkührlich zu Versen, aber die Kunst, Verse herzusagen, ist die, sie zu verbergen. Die Rede des Menschen also bedarf des Versmaaßes nicht, aber seinem Gesange ist es unentbehrlich, und eben indem es den Uebergang von der Einen zum andern bildet, und zwischen Sylben und bloßen Tönen, zwischen der menschlichen und jener allgemeineren Sprache der Natur ein verbindendes Mittelglied ausmacht, und jede Vorstellung zu einer Empfindung zu steigern dient, ist es die Bedingung des Vollendetsten, was beide, Sprache und Musik in ihrer Vereinigung zu leisten im Stande sind, und erreicht es nicht allein seinen höchsten Zweck, sondern auch den einzigen, dem es zu allen Zeiten, und dem niemals ein andres Mittel entspricht.

Was immer die Poesie unter verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten, in ihr Gebiet hineinziehen und mit ihren Formen bekleiden mochte, immer gab es

nur Eine, die nicht bloß einem vorübergehenden Bedürfnisse abhalf, und folglich auch nie veralten und einem späteren Geschlechte fremd werden konnte; nur Eine, die sich durch die ewige Wahrheit ihrer Schöpfungen und die unwandelbare Nothwendigkeit ihrer Formen, zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen als naturgemäß beurkundete, und die nicht bloß der Schule, sondern dem Leben, und nicht nur einer gebildeten oder gelehrten Welt sondern der Welt gehörte, diejenige nemlich, die für eine bloße Gattung ihrer selbst gehalten, als »in Gesang ausbrechende Fülle des Gefühls« bezeichnet zu werden pflegte, — die lyrische.

Eine veränderte, man dürfte sagen, eine veredelte Richtung des Dichtergeistes, vermöge deren er aus einer Außenwelt, in welcher es nur, so lang er sich selbst und Andre täuschen konnte, Wahrheit für ihn zu geben schien, zu seinem eigentlichen Wirkungskreise zurückkehrt, um in diesem, um in der inneren Welt des Gemüthes den ganzen Umfang jener schöpferischen Machtfülle zu offenbaren, den er in der andern fruchtlos verschwendete, — eine fortschreitende Entwickelung desselben, vermöge deren die ursprüngliche Aeußerlichkeit (Objectivität) seiner Gebilde, statt wie bisher ihren letzten Zweck auszumachen, als bloßes Mittel zu höheren Zwecken, einen minder ausschließlichen aber bleibenderen Werth behauptet, und Außendinge überhaupt, wie im Leben so in den Bildern desselben, erst in Beziehung auf unser Inneres zu ihrer eigentlichen Bedeutung gelangen, — ein ähnliches Hervortreten jener höheren Wahrheit und Zweckmäßigkeit zeigt sich auch in andern als den durch die Sprache versinnlichten Erzeugnissen der schaffenden Phantasie, zeigt

sich in den Werken sowohl als in den Wirkungen jeder darstellenden Kunst. Ein Wilder, wenn er zum erstenmale seine Hütte oder seine eignen Züge auf der Leinwand des Malers erblickt, verwechselt das Bild mit dem Gegenstande desselben und entsetzt sich über den Raub, der ihm sein Eigenthum oder gar seine Persönlichkeit zu gefährden scheint, und wenn der Künstler sich schon lange nicht mehr von der Schwäche seiner Bewunderer ähnliche Triumphe versprechen darf, bleibt es noch sein Ehrgeiz, wenigstens den flüchtigen Blick des Zerstreuten, der in die gemalte Landschaft hinaustreten will, oder doch den blinden Trieb irgend eines Thieres, den Vogel der an Zeuxis Trauben pickte, oder den Stier den Myrons Kuh in Flammen setzte, für einen Augenblick zu betrügen, bis endlich nicht länger die Irrthümer, sondern die Gefühle die sein Werk hervorbringt, ihn belohnen, und eines Claude Lorain Zeichnungen ein Buch der Wahrheit ausmachen, die über jede Täuschung erhaben ist. *) Die ersten rohen Bildsäulen eines Dädalus schienen dem roheren Volke, das ihrer ansichtig wurde, sich zu bewegen, und schon hatte die Kunst bedeutende Fortschritte gemacht, als der Künstler, uneingedenk ihrer Würde, seine Bilder noch durch aufgetragene Farben der Wirklichkeit zu nähern suchte, bis endlich auch der verwahrloseste Geschmack diese leichenhafte Nachäffung der Natur verwarf. Pygmalion's Wunder geschieht nicht mehr, aber das Leben, das dem Steine mangelt, regt sich bei dem Anblicke desselben in der Seele seines Beschauers.

---

*) *Liber veritatis* heißt bekanntlich eine Sammlung der Handzeichnungen Claude Lorain's.

Jene wesentlich verschiedenen, bald auf das Täuschende seiner Darstellungen, bald auf die Wahrheit ihrer Eindrücke abzielenden Richtungen des Dichtergeistes, erkennen wir, insofern er selbstständig und nicht etwa unter der Leitung einer nachahmenden Gelehrsamkeit seine Bahn verfolgte, an den Erzeugnissen desselben unter verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiträumen, deren jedesmalige Bildungsstufe dem Einen oder andern Bestreben entsprach, und nicht wie etwa in den Werken der bildenden Kunst, nur an einer verschiedenen Behandlung, sondern an einer ganz verschiedenartigen Gestaltung derselben, je nachdem sie aus einer zunächst und vorzugsweise in der Außenwelt und in Anschauungen thätigen, oder unmittelbarer das Gemüth in Anspruch nehmenden Einbildungskraft hervorgingen.

Wir kennen außer der griechischen Poesie, die den Versen aller neueren Europäer zum Vorbilde gedient hat, noch Eine, die auf einer ähnlichen frühesten Bildungsstufe ihrer Urheber und unter ähnlichen Mängeln und Bedürfnissen beider entstanden, mit eben so mannichfachen Dichtungsarten alle Gebiete des Geistes umfaßte, und ihrer schrankenlosen Alleinherrschaft, alle Kenntnisse und Meinungen wie alle Gefühle des Menschen unterwarf. Die Poesie der Indier enthält ebenfalls außer den lyrischen, eine ganze Reihe von epischen, didactischen und dramatischen Dichtungsarten, und vom regelmäßigen, großen Heldengedichte an bis hinab zu dem einfachsten Sinnspruche, für jedes Fach der ausgebildetsten Litteratur den ersten Keim in irgend einer poetischen Form. Dieselben Ursachen erklären die nemlichen Erscheinungen, ohne daß man darum einen genaueren Zusammenhang

unter den Völkern vorauszusetzen gezwungen wäre, bei welchen sie vorkamen. Jene Formen der ersten Geisteswerke sahen einander in denselben Entwickelungszeiträumen der verschiedensten Völker eben darum so ähnlich, weil sie nicht von einzelnen Menschen erfunden und andern gelehrt wurden, sondern sich ihnen allen mit gleicher Nothwendigkeit und von selbst anboten, so lange die Phantasie allein das Geschäft jedes noch nicht erwachten andern Seelenvermögens übernahm. Das Andenken der Vergangenheit, nur in den Gesängen des Dichters lebend, gestaltete sich überall zum Heldenliede; Gleichniß und Fabel, und was immer in späteren Zeiten die Rede zu schmücken dient, ersetzte sie, wo es nur noch Sänger, und keine Redner gab; die Dichtung lehrte, so lang die reifere Wissenschaft selbst noch nicht zu wissenschaftlicheren Darstellungen geführt hatte, und in einzelnen Denksprüchen offenbarte sich die Weisheit, weil zur Verkettung einer ganzen Reihe von Schlüssen, der Beobachter des reicheren Stoffes, und seine Sprache des passenden Ausdruckes ermangelten.

Gelangte hingegen die Poesie eines Volkes nicht in jenem ersten Kindesalter desselben, sondern auf einer höheren Stufe seiner Entwickelung, aber ebenfalls ursprünglich und selbstständig, und nicht als bloße Nachahmung irgend eines fremden Vorbildes zu ihrem Daseyn, entstand sie in einer an Kenntnissen und Erfahrungen reicheren und ihrer früheren Dichter- und Sehervormundschaft auch nur zum Theil entwachsenen Gesellschaft, als das Erzeugniß einer wohl noch vorherrschenden, aber nicht länger alleinherrschenden Phantasie, so hat sie wahrscheinlich von allen in das Gebiet irgend eines

andern Seelenvermögens eingreifenden Dichtungsarten die wenigsten oder gar keine aufzuweisen, und ist in Form und Wesen eine im engeren Sinne des Wortes — lyrische.

Die ältesten Dichtungen mehrerer Völker scheinen in dieser Art auf einen, zwar nicht abgeleiteten aber doch zweiten Ursprung ihrer Dichtkunst hinzudeuten, der indessen so wesentliche Veränderungen in Ansehung ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse, ihrer Sitten, und selbst ihrer Sprache, und zugleich ein so entschiedenes Vergessen alles Vorhergegangenen voraussetzt, daß er sich nur selten geschichtlich ausmachen läßt. In einem einzigen Falle sehen wir das Entstehen einer neuen Gesellschaft, einer neuen Religion und neuer Sprachen gleichsam vor unsern Augen vorgehen, sehen wir die Bewohner fast eines ganzen Welttheiles ihre Laufbahn auf einer höheren Stufe der Entwickelung wie ganz von Neuem antreten, und unter diesen Umständen, aber durchaus unabhängig von dem Einflusse fremder Muster eine Poesie entstehen, deren Eigenthümlichkeiten im vollesten Maaße Alles bestätigen, was uns die Natur der Dinge für einen ähnlichen Fall zn vermuthen berechtigte. Das Beispiel der Völkerschaften, die sich in die Provinzen des römischen Reiches theilten, ist zwar nur ein einziges, aber zugleich ein so umfassendes in seinem Umfange, und folglich auch in seiner Beweiskraft, daß es füglich für eine ganze Reihe von ähnlichen Zeugnissen gelten mag.

Stammten diese Völkerschaften, wie es nicht unmöglich ist, aus den Gebirgen Armeniens, oder gar aus der Halbinsel diesseits des Ganges her, so hatten sie, unter dem wechselvollen Schicksale ihrer Wanderung, Sprache,

Sitten und Ueberlieferungen der Heimath so gänzlich verändert oder vergessen, daß zwischen ihrem nachmaligen und ihrem vorhergehenden Zustande durchaus weiter kein Zusammenhang, oder doch kein bemerkbarer übrig blieb; und wer sich durch die rauheren Züge des Nordens nicht abschrecken, oder nicht von dem reicheren Farbenspiele des morgenländischen Himmels verblenden läßt, erblickt sie schon in den germanischen Wäldern auf einer höheren Stufe als zu der ihre Stammgenossen unter der Zuchtruthe schrankenloser Herrengewalt, oder der zwiefachen Geißel eines herrschenden Priesterordens und einer bevorrechteten Kriegerkaste damals gelangt waren oder bis heute vorgeschritten sind. Noch ausgemachter erscheint sodann und wo möglich noch allgemeiner und entschiedener eine ähnliche Umgestaltung aller bisherigen Lebensverhältnisse dieser Völker und ihr Fortschreiten in einer durchaus veränderten Richtung, als nach der Zerstückelung des römischen Reiches, Meinungen, Sitten, Sprachen und Gewohnheiten der Ueberwundenen und ihrer Besieger, ungeachtet alles Widerstrebens zumal der letztern, in ihrer innigen Verschmelzung sich zu einem neuen Ganzen gestalteten, dem eine neue Religion das Gepräge der Unwiderruflichkeit aufdrückte; und wie sehr auch spätere Zeiten die Rohheit jenes aus einer solchen Mischung hervorgegangenen Mittelalters zu verabscheuen berechtigt seyn mochten, immer doch stand es, man berücksichtige nun die jedesmalige Summe von Menschenglück, oder den jedesmal vorhandenen Sinn für Menschenwürde, bei weitem erhaben, — über dem Zeitalter nicht allein, in welchem Orpheus und Amphion zerstreute Wilde zu einer Gesellschaft vereinigten, sondern auch über demjenigen,

in welchem die Vollendung einiger Künste und die unfruchtbaren Blüthen einer auch ihrerseits künstlichen Schulweisheit, und auch nur auf einigen vereinzelten Puncten die tiefe Unmenschlichkeit aller gesellschaftlichen Verhältnisse mit einem täuschenden Schimmer überkleideten.

Ein Geschlecht, wie das der Ueberwinder des alten Roms, dem auf dem Wege zu seinem neuen Standpuncte, Sprache, Religion und Ueberlieferungen seiner Väter, bis auf die Erinnerung an dieselben verloren gegangen, und dessen Zustand, wenn gleich eine Folge seiner früheren Schicksale, doch keinesweges bloße Fortsetzung derselben war, ein solches Geschlecht, indem es eine neue Poesie in's Leben rief, konnte unmöglich in die Fußstapfen derjenigen treten, die an der Wiege der Menschheit gesungen hatten. Es war wohl noch den Täuschungen der Einbildungskraft unterworfen, aber nicht länger ihrer Herrschaft, und mit aller Empfänglichkeit für des Dichters Begeisterung, ohne den alten Glauben an seine Offenbarungen. Andre Seelenkräfte waren erwacht, und hatte die Poesie noch immer einen großen und selbst überwiegenden Einfluß auf Religion und Wissenschaft, so waren doch beide in ihrem innersten Wesen etwas Andres und Besseres als bloße Poesie. Auch sehen wir die Dichtkunst im Mittelalter bei weitem andre Zwecke verfolgen, und sich in ganz andern Formen gefallen und ausbilden als die der alten Welt. Aus dem Kreise nicht sowohl höherer als fremdartiger Anschauungen in das vertrautere Gebiet unserer Empfindungen und Leidenschaften zurückkehrend, ist sie vielmehr die Stimme des gefühlvolleren Menschen als die eines begabteren Sehers, und verkündigt sie nicht sowohl was nur Einer

sieht und alle Uebrigen anstaunen, als was Alle fühlen, aber nur Einer auszudrücken vermag. Nicht länger die Sprache der Götter, spricht sie desto inniger den Menschen an. Sie ist lyrisch in ihrem ganzen Wesen, und wie in ihrem Wesen auch in ihrer Form. Von allen sogenannten höheren Dichtungsarten kennt sie, oder glückt ihr fast keine einzige. Im Liede nur mit allen seinen mannichfaltigen Abarten, von der ernsten Romanze des Spaniers bis zu den leichtesten Scherzen der Troubadoure und Minnesinger, gefällt sie sich und ihrer Zeit; und während in jener älteren Poesie der Anschauungen jeder verschiedene Gegenstand, oder nur jede verschiedene Behandlungsweise des nemlichen Gegenstandes eine besondre Dichtungsart entstehen ließ, gab es in dieser für Erzählung und Lehre, für den Spott und für die Klage, wie sie alle aus einer einzigen Begeisterung des Herzens hervorgingen, auch nur die Eine Form der Darstellung, die zu allen Zeiten der Stimme des Herzens, dem Gesange entspricht. Jeder Versuch die Formen der Dichtung vielmehr dem Gegenstande, als der Empfindung, die er aufzuregen bestimmt war, anzupassen, war ein mißlungener, und jeder legte Zeugniß ab für die Fortschritte der Zeit, nicht aber den Verfall der Poesie. Die gereimten Chroniken des Mittelalters lassen sich freilich weder in ihrer Wirkung, noch in ihrem Werthe mit einer Ilias vergleichen, aber so eben liefern sie den Beweis, daß die Geschichte, die wohl noch den Dichter begeistern konnte, nicht länger von ihm zu ersetzen war.

Und nicht allein was in sich selbst keinen Werth hatte, auch das Bessere, das in den Formen vergangener Zeiten erschien, begegnete damals der gerechten Gleich-

gültigkeit seiner eignen, während ihr entschiedenster Beifall so manchem schlechteren, aber verständlicheren Werke zu Theil wurde, das ihren Bedürfnissen entsprach. So würde der glänzende Erfolg der meisten provençalischen Dichtungen, bei ihrer unverkennbaren Nüchternheit, neben so vielen minder geachteten, obgleich unstreitig verdienstvolleren des nemlichen Zeitalters durchaus unerklärlich erscheinen, hätten sie nie ein andres Daseyn gehabt, als das unsrer neueren, in Bücherschränken und auf dem Papier. Aber sie lebten auch auf den Saiten des Künstlers und auf den Lippen des Volks. Die Dichtungen der Troubadoure gehörten sämmtlich, wie einer der geistvollesten Darsteller des Mittelalters *) bemerkt, zu einer Gattung, die sich auf das innigste den Tönen anschmiegt, und vielmehr durch den Zauber dieser letztern, als durch Glanz oder Leidenschaftlichkeit ihres Ausdruckes zu wirken pflegt. Im Besitze einer biegsamen und wohlklingenden Mundart, ersannen die Troubadoure mancherlei den Völkern Europens ganz neue Versmaaße. Die bis dahin bekannten lateinischen Gesänge waren kraftvoll, aber eintönig, die der nördlichen Franzosen hatten, ohne denselben Vorzug, denselben Fehler; in der provençalischen Dichtkunst hingegen standen jede Länge der Zeile durch alle Abstufungen von zwei bis zwölf Sylben und jede noch so verwickelte Anordnung des Reimes in des Dichters Wahl, und eine ähnliche Herrschaft über die Sprache des Gesanges, und ein immer neuer Wechsel im Wohlklange desselben, wie er dadurch möglich wurde, reichen

*) Hallam. Kap. IX. Th. 2. seines Werkes über das Mittelalter.

hin zur Erklärung jener Siege des Troubadours über die stummere der Dichtkunst seiner ihm zwar an schöpferischer Fülle der Einbildungskraft bei weitem überlegenen, aber sich vorzugsweise der epischen Darstellung widmenden Zeitgenossen, der Trouveurs des nördlichen Frankreichs und besonders der Normandie; Siege, dergleichen wir auch in unsern Tagen, wohl manches werthlose Opernliedchen, und mit eben so gutem Rechte, sie über das lautlosere Verdienst bloßer Lehrgedichte davontragen sehn.

Der wunderliche Einfall, die Poesie, und nicht etwa eine bloße Kenntniß derselben, sondern ihre förmliche Ausübung schulmäßig zu lehren, gehörte freilich auch diesen Zeiten, aber nur in ihnen stimmte der Begriff, den die Schule ihrem Unterrichte zum Grunde legte, mit demjenigen, der sich im Leben bewährt hatte, überein. Die Musik als eine ihrer sieben freien Künste war Poesie, wenn auch nicht im gewöhnlichen, doch im eigentlichen und vollen Sinne des Wortes, und so wenig bloße Tonkunst, als die Dichtkunst bloße Versmacherei. Beide Künste im engsten Bunde, sicherten einander gegenseitig eine allgemeinere Gültigkeit. Jedes Lied war unzertrennlich von seiner Weise, jedes Gedicht nothwendig ein Gesang, und zum zweitenmale gelangte die Poesie zu einer gewissen Allseitigkeit, nicht für alle geistige Beziehungen, aber für alle bürgerlichen Verhältnisse des Menschen, und vertrat sie die Stelle, wenn auch nicht jeder Kenntniß, doch so mancher noch nicht bekannten oder wieder vergessenen Kunst. Das edelste der Spiele feierte auch damals den Sieger in jedem andern, schuf Denkmäler der Vergangenheit, allgegenwärtigere als der Bildhauer im regungslosen Stein, vertrat noch immer

für Millionen die Schrift und ihre seltneren Hülfsmittel, und war in Spott= und Ehrenliedern ein Werkzeug der öffentlichen Meinung wie es vollkommener nur die Presse, und auch sie nur in ihrer Freiheit abzugeben vermag. Als König Harald III., der im zehnten Jahrhunderte in Dänemark regierte, sich die Ausübung eines unmenschlichen Strandrechtes gegen die Isländer erlaubt hatte, gaben diese, vermöge eines Landtagsbeschlusses, jedem Hausvater ihrer Insel die Lieferung von zwei Versen zu einem allgemeinen Schandliede gegen ihren Unterdrücker auf, und brachten, wenn jemals eine Dichtung so genannt werden durfte, ein Nationalgedicht zu Stande, das ihn empfindlicher bestrafte, als der unglückliche Ausgang des Krieges, durch den er sich zu rächen unternahm. Die Gewalt ist wohl noch Sache der Könige, aber wo der Schirm gegen dieselbe, wo die Oeffentlichkeit selbst, wie damals ihr bloßes Ersatzmittel Sache des Volks?

Und wenn fernerhin beide, Haß und Liebe der Völker stumm wurden; wenn die Verachtung sich neben der vorschriftmäßigen Beredsamkeit einer Hofzeitung nur in dem Schweigen ihrer Leser kund gab, und der Ruhm selbst, lautlos und flügellos von Büchersälen zu Büchersälen schlich; wenn auch Bessere als Ludwig XIV. um ihr Lob zu hören, wollten sie es nicht wie er sich selber vorsingen, es auf ihren Schaubühnen mußten absingen lassen; wenn der Geschichte fortan keine Stimme des Volkes Antwort gab, so war es weder Haß gegen seine Großen, der, wie die Furcht seinem Unwillen Schweigen gebot, es abhielt, Gutes von ihnen auch nur zu denken, geschweige denn zu singen, noch die Gewohnheit nur Schlimmes an ihnen zu sehen, oder eigne Ausartung,

abstumpfend gegen Gutes und Böses, die es verstummen ließen; *) Jedermann sang, als man noch keine Lieder hatte, die der größte Theil des Volkes nicht verstand, **) und Jedermann schwieg, als es nur solche gab. Noch im sechszehnten Jahrhunderte war ein gutes Lied wenigstens so wirksam als heutzutage ein guter Aufsatz in einer politischen Zeitung, und schon im siebzehnten das schulgerechteste so bedeutungslos als der beste in einer gelehrten. ***) Als nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften, man sollte sagen, der älteren Formen einiger Wissenschaften, die Werke der Alten bekannter wurden, trat an die Stelle jenes Naturgesanges, den vom Pallaste bis zur Hütte jeder Mund wiederholt und jedes Herz verstanden hatte, die geschriebene Poesie der Nachahmer. Lieder, fast überall in einer sich erst bildenden Sprache gesungen,

---

*) Gründe, die Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen fragweise zur Sprache bringt. S. daselbst V. 9.

**) Ein Ausdruck desselben Schriftstellers S. a. a. O. III. 8.

***) Ein Beispiel der noch fortdauernden Wichtigkeit des Volksliedes aus der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts liefert u. a. die damalige Fehde des Ritters Sebastian Schärtlin gegen den Grafen Ludwig von Oettingen, Graf Igel genannt, weil, so heißt es, der Großmüthige seinen armen Unterthanen die Jagd auf Eichhörnchen und Igel freizugeben sich herabgelassen. Man lese nur Schärtlin's wiederholte Klagen, „daß die Grafen, — Igel und seine Brüder, — ihn und die Seinen schmählich mit Liedern, und sonst Gedichten, Sprüchen und Schriften unter die Gemein auch an die Kaiserl. Majestät an Chur- und Fürsten, Grafen und Herren getragen,“ oder, „daß Graf Igel ihn also jämmerlich allenthalben mit gedruckten

veralteten mit ihrem Ausdrucke, und in der zu einiger Festigkeit gelangten lebte nirgends die Begeisterung der Zeiten oder Völker, welchen sie gehörte. Die edelsten Geister hatten sich aus der Welt in die Schule zurückgezogen, und meinten in der Tracht der Alten zu erscheinen, wenn sie in deren alten Kleidern auftraten. *) Singen, hieß Verse schreiben, die zum Gesange so wenig bestimmt als geeignet waren. Der Gelehrte schwelgte in den Schätzen des Alterthums; gewöhnlichen Lesern galt ein gewisser Kreis von Göttersagen und Bildern übereinkömmlich für Poesie; das Volk behalf sich mit Gassenhauern.

Aber mitten in diesem Danaidengeschäfte, die Leiche der Vergangenheit wieder in Bewegung zu setzen, huldigten diejenigen selbst, deren befangenes Urtheil das alte

---

Schriften und schmählichen Liedern verstenkt," und wie wohlgefällig der alte Kriegsmann weiterhin in seinem Tagebuche anmerkt: „und dieweil soviel schändlicher Lieder und Sprüch' über mich ausgegangen; so hat Einer, dem ich vielleicht auch Guts gethan, auch einen schönen Pasquillum und Lied von ermeldtem Grafen Igel von Harburg gemacht, ihn ziemlich wohl angebunden."

S. Lebensbeschreibung des berühmten Ritters Sebastian Schärtlin von Burtenbach, aus dessen eignen und Geschlechtsnachrichten herausgegeben von C. S. von Holzschuher I. S. 2, 8—81 und 90.

*) Das Gegentheil von dem, was Denham von Cowley in Beziehung auf dessen lateinische Poesien zu rühmen wußte: he wears the garb, but not the clothes of the ancients.

Schattenspiel am hellen Tage für möglich ansah, mit ihrem unverfälschteren Gefühle unwillkürlich der Wahrheit und Natur. Nicht eben die wunderbarste oder glänzendste, es war die einfachste und innigste der älteren Darstellungen, diejenige, die jedesmal der lyrischen Dichtung am nächsten kam, die alle Stimmen zu ihrem Lobe vereinigte, und ihren Bewunderern die meisten und bleibendsten Genüsse bot; und nicht eine glücklichere Nachbildung veralteter Formen, sondern daß auch in ihnen dieser Geist einer sich wie das Menschengeschlecht immer wieder verjüngenden Poesie jede Schwierigkeit überwand und frei ins Leben trat, sicherte den größten unter den neueren Dichtern ihren Ruhm. Hector's Abschied von Andromache, Priam's Bitten um die Leiche des geliebten Sohnes, Dido's Klagen, rühren uns mächtiger in den Werken der alten Meister, als alle ihre Schlachtengemälde und Göttererscheinungen, und von allen ihren Schülern zeigt uns keiner so deutlich als wohl der größte derselben, als Milton, den wesentlichen Unterschied zwischen einer darstellenden und einer herrschenden, einer ausmalenden und einer begeisternden Phantasie, und wie die gewaltigere von beiden, auch in Formen, die eigentlich nur der andern zusagen, sich offenbart.

»Was die Poesie dieses wunderbaren Mannes am eigenthümlichsten bezeichnet, sagt von ihm so treffend als glücklich ein englischer Kunstrichter, *) ist jene weite Ferne, aus der er durch Ideenverbindungen auf seine Leser wirkt. Es geschieht nicht sowohl durch was er ausdrückt,

*) S. *Edinburgh-Review*. Nr. 84. Art. 2. *Milton*.

als was er zu verstehen giebt, nicht sowohl durch Vorstellungen, die er unmittelbar mittheilt, als durch andre, die mit jenen zusammenhängen. Er electrisirt uns durch poetische Leiter. Der dürftigsten Einbildungskraft ist Alles klar in den Gesängen der Ilias. Homer fordert sie zu keiner Anstrengung auf, und läßt ihr keine Wahl; er nimmt Alles auf sich allein, und setzt seine Bilder in ein so helles Licht, daß Jeder sie nothwendig erblicken muß. Milton's Werke sind nur einer Seele verständlich, die mit dem Geiste des Dichters zusammenwirkt. Er zeigt uns kein vollendetes Gemälde, kein bloßes Schauspiel für den müßigen Betrachter. Er entwirft und überläßt Andern das Ausfüllen seiner Umrisse; er giebt die Grundstimme an, und überläßt seinem Zuhörer das Verfolgen der Melodie. — —

— — Wir hören oft von magischen Wirkungen der Dichtkunst, ein Ausdruck, der in der Regel nicht viel zu bedeuten hat, aber in Beziehung auf Milton's Schriften etwas mehr sein dürfte, als bloße Redensart. Seine Poesie wirkt in der That wie Bezauberung, weniger durch ihren zu Tage liegenden Sinn als durch eine gewisse verborgene Gewalt. Auf den ersten Anblick scheinen ihre Worte nicht mehr zu sagen, als andre Worte auch; aber es sind Zauberformeln, die der Meister ausspricht, und kaum sind sie ausgesprochen, und das Vergangene ist uns gegenwärtig, und die Ferne ist uns nah. Entschwundene Zeitalter stehen verjüngt vor unsern Blicken, und alle Gräber des Gedächtnisses öffnen sich, und geben ihre Todten zurück. Man versuch' es, und ändre den Bau seiner Rede, man setze für den von ihm gewählten Ausdruck einen andern, einen dem Anscheine

nach gleichbedeutenden, und der Zauber ist gelöst, und wer mit dem neuen Spruche die alte Beschwörung unternähme, würde sich getäuscht sehen, wie jener Cassim in dem arabischen Mährchen, mit seinem »Weizen öffne dich!« und »Gerste öffne dich!« vor dem verschlossenen Thore, das nur ein »Sesam öffne dich!« zu bezwingen vermag. *)

Und in der That, schon die Eigenthümlichkeiten, durch die jede frühere Sprache sich naturgemäß von jeder später entstandenen unterscheidet, verweisen uns auf jene Verschiedenheit, die eben so nothwendig und naturgemäß, und ungeachtet aller erzwungenen Einerleiheit gewisser Formen, zwischen dem Dichter der Vorwelt und jedem besseren eines gereifteren Zeitalters statt findet. Wir haben jenes malerische Wort nicht mehr, das dem ältern Sänger zu Gebote stand; an die Stelle des Bildes traten Begriffe, an die Stelle des nachahmenden Klanges geistige Beziehungen, und einen Rhythmus, der mit seinem körperlichen Ebenmaaße zunächst und vorzugsweise

---

*) Drydens jämmerlicher Fehlgriff, als er einige Theile des verlornen Paradieses umzuschreiben versuchte, liefert in dieser Hinsicht einen merkwürdigen Beleg, und wohl auch Bentley's Ausgabe desselben Gedichtes, die jene Rüge im fünften Buche der Dunciade rechtfertigt, wo Bentley,

> The mighty Scholiast whose unwearied pains
> Made Horace dull et humbled Milton's strains,

sich zu rühmen weiß:

> Turn what they will to verse, this toil is vain,
> Critics like me shall make it prose again.

dem äußern Sinne wohlthat, ersetzt eine Regel der Betonung, die unmittelbarer aus dem Innern hervorgegangen, unmittelbarer zum Innern spricht. In bestimmteren, in beinahe sichtbaren Formen erschienen die älteren Sprachen, aber ein tieferes Leben regt sich in den neueren. Wie vollendete Gemälde auf der Leinwand stehen die Werke der Einen in aller Deutlichkeit ihrer Umrisse und ihres Farbenglanzes vor uns da; wie Geistererscheinungen gleiten die Schöpfungen der andern an uns vorüber, minder bleibend und anschaulich, aber gewaltiger in ihren Wirkungen. Lassen jene sich dem Pinsel des Malers vergleichen, so gleichen diese einem Zauberstabe, der nur darum so selten dafür erkannt wurde, weil ihn so selten Jemand zu schwingen verstand.

Auch jener Streit über den Vorzug der classischen oder romantischen Poesie, der überall in Europa Schriftsteller und Leser so vielfach in Partheien zerwirft, bezieht sich eigentlich auf einen ganz andern und wesentlicheren Unterschied, als auf den die mißverständlichen Ausdrücke zu deuten scheinen, welchen er, wenn auch nicht seinen Ursprung, doch seine Dauer verdankt.

»Classisch«, insofern die Benennung überhaupt etwas Tadelloses, etwas Vollendetes bezeichnet, ist offenbar das Beste in jeder Art, nicht aber eine Art an sich, und sie irgend einer einzelnen ausschließlich beilegen, heißt sich im voraus zu jeder unbefangenen Erörterung und Abstimmung hinsichtlich der vorliegenden Frage für unfähig erklären. Das Wort »romantisch« auf der andern Seite bezieht sich nur auf Zufälligkeiten einer Sprache, Zeit oder Oertlichkeit und höchstens einer gewissen Behandlungsweise, nicht aber auf das Bleibende

und Innere, das zu allen Zeiten und überall die unterscheidenden Eigenthümlichkeiten einer Dichtungsart bestimmt. Käm' es nur darauf an, zu entscheiden, ob der Hexameter dem Reime, oder dieser jenem, das Wunderbare dem Abentheuerlichen, oder das Heiligenmährchen der Götterfabel vorzuziehen sei, so würd' es eben so unverschämt als überflüssig erscheinen, allgemeingültig ausmachen zu wollen, was von Rechts wegen dem Geschmacke jedes Einzelnen, aber freilich nur für ihn überlassen bleibt. Hingegen die veränderte Richtung und Gränze irgend einer geistigen Wirksamkeit, und geschichtlich und vernunftmäßig den Ursprung ihrer Veränderungen, und deren Beziehung auf den ganzen Entwickelungsgang der Menschheit nachzuweisen, ist allerdings eine des Versuches ihrer Lösung würdigere Aufgabe, und aus diesem Gesichtspuncte angesehen, hat auch die Erörterung jener wesentlich verschiedenen Leistungen des Dichtergeistes eine höhere Bedeutung und einen allgemeineren Werth.

Alles, was neuere, besonders französische Kunstrichter als Eigenthümlichkeiten der romantischen im Gegensatze zur classischen Poesie bezeichneten; ihre Nichtachtung der bekannten drei Einheitsgesetze des Drama's, ihre Mannichfaltigkeit in der Behandlung des nemlichen Stoffes, und ihre Vernachlässigung des Ideales, dessen Regelmäßigkeit sie durch lebendigere Wahrheit ihrer Darstellungen ersetzen will; alles das ist näher betrachtet nur Zeichen und Folge ihres eigenthümlichen Wesens, nicht aber dieses letztere selbst. Regelmäßigkeit, insofern sie das Mittel dem Zwecke anpassen lehrt, ist ein so unentbehrliches Erforderniß jeder Leistung, bei der überhaupt etwas beab-

sichtigt wurde, daß Regellosigkeit unmöglich das unterscheidende Merkmal irgend Einer, nicht ganz und gar jedes Zweckes ermangelnden ausmachen kann; und genauer betrachtet ist es eben ihr näheres und schärferes, ihr unmittelbares Bezielen der vorgesetzten Wirkung, was der romantischen Poesie, in Vergleichung mit ihrer, kunstreicher zu Werke gehenden, älteren Schwester, jenes unvorbereitete und daher regellosere Ansehen giebt, in dem so Viele das Eigenthümliche derselben zu erkennen sich einbildeten. Beide, in welcher Sprache, oder in welchem Kreise der Darstellung sie immer sich bewegen, unterscheidet, unabhängig von allen sie begleitenden Zufälligkeiten, was nothwendig und naturgemäß die Poesie der Anschauungen (die objective) von derjenigen, die vorzugsweise unsere Empfindungen in Anspruch nimmt, unterscheiden muß. Eine geeignete und nichts weniger als willkürliche Anwendung der Mittel zum Zwecke ist beiden gemein, aber die Eine, indem sie jene sorgfältiger berücksichtigt, — einem Krieger gleich, der sich schon durch den Glanz und die Vollständigkeit seiner Rüstung des Sieges versichern will, — scheint geregelter, die andre unregelmäßiger, weil sie, mehr die Wirkung in's Auge fassend, und unbekümmerter um die Art sie hervorzubringen, sich der ersten ihr unter die Hände kommenden Waffe bedient, zufrieden, wenn sie nur trifft. So geschieht es, daß jene sorgfältiger ausmalt, was diese nur anzudeuten pflegt; daß der Dichter, je nachdem er zunächst und vorzugsweise die Vollendung seiner Darstellung oder ihren Eindruck in's Auge faßte, dem Ideale, oder dem treueren Wiedergeben einer mit allen ihren Mängeln uns doch näher liegenden Wirklichkeit

nachstrebt; daß der wesentlich verschiedene Geist beider Dichtungsarten, je nachdem er durch Bewunderung und Glauben, oder durch Mitgefühl zu wirken, je nachdem er seine Bilder dem Zuhörer anschaulich zu machen, oder ihren Zauber in ihm selbst zu wecken sucht, nothwendig auch den Formen seiner Schöpfungen ein wesentlich verschiedenes Gepräge verleiht.

Was man daher von den immer geringeren Wirkungen der Poesie überhaupt zu bemerken pflegt, gilt eigentlich nur von jener älteren Poesie der Anschauungen. Diese freilich hat ihre ursprüngliche Herrschaft unwiderruflich eingebüßt, und ein gebildeteres Volk durch Heldengedichte in Bewegung setzen zu wollen, dürfte völlig so unstatthaft seyn, als es unmöglich ist, Erwachsene durch die Mährchen zu täuschen, die einen so überwiegenden Einfluß auf alle Gefühle und Ueberzeugungen ihrer Kindheit ausübten. Achills Ruhm war noch Alexander dem Großen ein Sporn zu seinen Unternehmungen; Carl XII. und Friedrich II. fanden in Cäsars Denkwürdigkeiten mächtigere Antriebe zu den ihrigen. Das Lehrgedicht hat seit Jahrtausenden schon, was es auch bieten mag, nur das nicht geboten, was es verspricht, — Belehrung. Der Vers, wo immer er eine freie Rede vertritt, kann ihren Platz nicht länger behaupten. Walter Scott's Romane machen und verdienen ein größeres Glück als seine Poesien, in welchen die Erzählung sich mühselig in Banden, die nur dem Gesange zusagen, bewegen muß; und der einzige und letzte Lohn so unzeitiger Anstrengungen, das Lob der glücklich überwundenen Schwierigkeit, erscheint nach gerade um so werthloser, ja überflüssiger die Mühe dergleichen zu überwinden.

Aber nur die Zeiten der Täuschung sind vorüber, nicht die der Begeisterung; nur die Poesie der Anschauung, nicht aber auch die des Gefühles hat ihren Zauber eingebüßt. Die lyrische Poesie, die in Gesang ausbrechende Fülle der Empfindungen behauptete ihren Einfluß und ihren Rang. Sie blieb im Einzelnen die innigste Stimme des Herzens, und überall, wo größere Menschenmassen sich zu irgend einem gemeinsamen Zwecke in Bewegung setzten, die mächtigste Vermittlerin zwischen dem Gedanken und seinem Werke, der That, und mehr als Ein wichtiges Ereigniß, das den Völkern eine neue Richtung mittheilte, legt Zeugniß dafür ab, und wurde in Liedern gefeiert, nachdem Lieder es herbeigeführt. Luther's Kirchengesänge und Marot's Psalmen trugen zur Verbreitung des Protestantismus wohl eben soviel bei, als alle Predigten und Abhandlungen; ein Liedchen war es, das Jakob dem Zweiten, unter den Söldnern, die er gegen die Freiheit ihres Vaterlandes abrichten zu können gemeint hatte, sein Schicksal verkündigte, und von Einem Ende der Insel bis zum andern wiederhallend, dem Fliehenden bis in die Barke nachschallte, in der er seinen Rang und seine Schande unter dem Lakayenrocke verbarg; *) und in einer nur kaum vergangenen Zeit, sahen wir die Helden wie die Opfer der Freiheit singend gegen die Knechte des Feudalismus ziehn, und singend das Blutgerüst besteigen. Ein Homer würde schwerlich noch ganze

---

*) Der Lillabullero, den meisten Lesern aus Tristram Shandy's Leben und in Oncle Toby's Munde bekannter als in der Geschichte. Seiner Bedeutung in dieser letztern gedenkt Burnet in der *history of his own time*.

Heere zum Siege begeistern, wohl aber ein Tyrtäus. Das **Rule Britannia** ist ein Schlachtenpäan und seit hundert Jahren ein siegreicher auf allen Meeren; und Rouget de Lille's Marseiller Hymne schlug, nach Klopstock's treffendem Ausdrucke, Hunderttausende von Deutschen wie mit der Schärfe des Schwerts. Ja, wo alle andre Kräfte des Widerstandes überwältigt und vor den Rechten des Stärkeren verstummt waren, sprach warnend und schützend eine öffentliche Meinung sich in Gesängen aus. Die Regierung des alten Frankreichs nannte man »eine schrankenlose, aber durch Lieder gemäßigte Monarchie,« *) und man hatte Recht. Verglichen mit den Vorstellungen der Parlamente, gab es da noch immer in den Liedern des Pont-neuf die bei weitem wirksamere Opposition, und in der Regel auch die gescheutere; und noch gegenwärtig steht ein Beranger, wenn gleich nicht auf der linken Seite und keiner ihrer Sprecher, doch als ihr Sänger unter den Einflußreichsten der Vertheidiger seines Volks.

Indem die neueren Dichter den älteren auf einem Wege, der von diesen unter längst entschwundenen Umgebungen und Verhältnissen betreten war, knechtisch nachfolgten, und ohne auch nur durch die lyrische Behandlung ihrer Gegenstände die unpoetische Wahl derselben zu verschleiern, immer nur Verse schrieben und höchstens vorlasen, wo jene sie gesungen hatten, mußte wohl ihre Poesie ein so kahles und verschossenes Ansehen erhalten, wie der Augenschein es lehrt; mußten sie wohl, im Nachzuge solcher Vorgänger sich ausnehmen wie jener nach Cäsar trium-

*) **Une monarchie absolue, tempérée par des chansons.**

phirende Fabius, der in seinen aus schlechtem Holze geschnitzten Schaustücken dem Volke die bloßen Kapseln der Bilder zu zeigen schien, die Cäsar in Silber und Elfenbein vor sich hertragen ließ. Im ganzen weiten Umfange ihres ursprünglichen Gebietes, war die Poesie, nur so lange sie naturgemäß in demselben waltete, stark und schön wie die der alten Welt, und wurde sie, von dem Augenblicke an, wo ihr in dieser bisherigen Ausdehnung ein bloßes erkünsteltes Scheinleben der Nachahmung gehörte, nothwendig so matt und farbenlos, und in ihren Verdiensten und Wirkungen so schlechterdings unfähig, eine Vergleichung mit jener älteren auszuhalten, wie die unsrige; und nur die lyrische Poesie, die natürlichste in jedem Zeitalter, war auch die einzige, die niemals aufhören konnte Poesie zu seyn, die einzige, die es den gebildetsten Völkern geblieben ist, und die ihnen dereinst auch wohl allein dafür gelten wird. Nicht also, daß die Poesie so viel von ihrem früheren Gebiete verloren, das vielmehr ist zu beklagen, daß sie, noch immer nicht auf ihren eigentlichen und eigenthümlichen Wirkungskreis beschränkt, sich fortdauernd in so viele Gegenden des Sprachgebietes, in welchen sie nichts mehr zu sagen hat, eindrängt und behauptet; und um so mehr zu beklagen, da die verderblichen Folgen ihres unnatürlichen Umfassens auch des Fremdartigsten, sich nicht allein auf ihre eignen Schöpfungen erstreckten, sondern auch auf die meisten Erzeugnisse der Schriftsprache überhaupt.

Ueber dem Beharren bei der poetischen Einkleidung einer Menge von Gegenständen, die sich dazu schlechterdings nicht länger eigneten, machten sich die meisten Verse zu einer bloßen tollgewordenen Prose; und während

ein bleibendes Vorurtheil uns nur bei jenen das Ohr zu Rathe ziehen, und einen Wohlklang, der doch von jeder guten Prose nicht weniger unzertrennlich, und in ihr nicht minder wirksam und vielleicht schwieriger ist, verlangen und aufsuchen ließ, wurde die reimlose Schreibart zu einer ungereimten, die ungebundene zu einer liederlichen. So gab es denn gegen einen Ueberfluß an mittelmäßigen Versen einen desto größeren Mangel an Sätzen der gewöhnlichen Schriftsprache, in welchen, wie an dem Körper eines lebendigen Wesens, jeder Theil ein passender, jeder an seiner Stelle, und keiner zu viel gewesen wäre. Wir hatten weder Schriftsteller, die, wie Cicero, der Uebung im mündlichen Ausdrucke ihre Fertigkeit im schriftlichen verdankt, noch solche, die wie Isocrates dieselbe durch Fleiß ersetzt, und Jahre lang an der Vollendung eines einzigen Werkes gearbeitet hätten; und wohl manche, besonders englische Dichter, ein Pope, ein Young u. a. suchten, oder fanden doch nur in dem Zwange des Versbaues jene Bestimmtheit und Schärfe des Ausdruckes, von der es außerdem kein Beispiel in Sprachen gab, deren Redetheile, von den Schnürleibern und Schienen des Reimes und Versmaaßes befreit, wie die Glieder eines Gelähmten, in regelloser Beweglichkeit aus einander taumelten. Die Wichtigkeit indessen, ja die Unentbehrlichkeit einer sorgfältigeren Wahl und Behandlung auch des freieren Wortes, für Jeden, der mit demselben überhaupt etwas auszurichten gedenkt, bewies, neben dem spurlosen Daseyn so mancher verdienstvollen, aber die Formen ihrer Erscheinung vernachlässigenden Schriftsteller, die mächtigere Wirksamkeit der wenigen, die auch in dieser Hinsicht ein glücklicher Naturtrieb die

Bahn zum Erfolge betreten ließ; bewiesen Rousseau, der, ohne seinen Zeitgenossen immer so Tiefgedachtes oder nur Wahres und Neues zu sagen, durch die bloße Gewalt seiner Beredsamkeit einen so unwiderstehlichen Einfluß auf dieselben ausübte, und jener große Unbekannte, Junius, der mit Recht seinem Verleger so angelegentlich den unveränderten Abdruck jeder Sylbe des Werkes empfehlen durfte, das er wie mit einem Schwerte in das Innerste seiner Leser schrieb.

Jene ungebührliche Ausdehnung des Gebietes der Phantasie hat übrigens nicht allein in der Nachwirkung ihrer früheren Alleinherrschaft, sondern auch in dem Fortwirken bleibender Zeitverhältnisse, sie hat nicht immer nur in der Vergangenheit, sie hat auch in der Gegenwart ihren Grund, und ist alsdann, so entschieden als im ersten Falle ein Zeichen bloßer Verschrobenheit unsrer Gelehrten, der Beweis eines wesentlichen Gebrechens unsrer Gesellschaften überhaupt.

So lang die Einbildungskraft nur darum, weil noch kein andres zu einer ähnlichen Entwickelung gelangte, sich als das überwiegende Seelenvermögen zu erkennen giebt, ist ihr Vorherrschen ein völlig naturgemäßes. Bevölkert in diesem Zustande sie allein das ganze Reich unsers Gedankens mit ihren Schöpfungen, so thut sie es doch ohne irgend einen andern Bewohner desselben zu verdrängen; herrscht sie allein auch über alle unsre sinnlichen Bedürfnisse und Beziehungen, so geschieht es, weil es noch keinen andern, rechtmäßigen Herrscher über dieselben giebt; und welche üblen Folgen auch, unter veränderten Umständen, ein erkünsteltes Hervorrufen der nemlichen Erscheinungen haben mag, so läßt sich doch, so lang' es

nur auf Nachahmung beruht, mit Gewißheit ein naher Augenblick voraussehen, in welchem dieser Mißgriff in's Leere, sich selbst überlassen, von selbst aufhören, und die Natur der Dinge ihren unfehlbaren Sieg über ähnliche Träumereien davon tragen muß. Aber es giebt noch einen andern Zustand, in welchem die Phantasie auf ähnliche Weise übermächtig vorwaltet, nicht weil sie das einzige wache, sondern weil sie das einzige freie Seelenvermögen ist; in welchem andre Kräfte wohl auch geweckt sind, aber in Banden liegen; in welchem die wirkliche Welt mit allen ihren Schätzen und Wahrheiten uns nicht länger unbekannt, aber verschlossen bleibt; und wird ein Volk, in einer solchen Lage der Dinge, — wie sie an unserm alten Europa, in Vergleichung mit glücklicheren Gegenden der neuen Welt, am deutlichsten zu Tage liegt, — Abwege, die es im Irrthum eingeschlagen hatte, weil ihm kein besserer Weg mehr offen steht, fortzusetzen genöthigt, so ist es die kranke Phantasie, die von nun an den Scepter einer einst so reichen führt, und ein Irresprechen des Fiebernden, das der Begeisterung des Dichters folgt. Eben die schönsten Blüthen einer sogenannten höheren Ausbildung sind unter solchen Verhältnissen vielmehr Nothbehelfe der verkrüppelten Gesellschaft, als freie Entwickelungen eines Ueberschusses ihrer geistigen Lebenskraft; sind Ausbrüche des unbefriedigten Gefühles aus der künstlichen Wüste des bürgerlichen Lebens um uns her; Auswanderungen aus der Wirklichkeit in das Reich des Gedankens, die so wenig als die in fremde Länder immer den Wohlstand und öfter gerade das Elend derjenigen beurkunden, aus welchen sie Statt haben. Daher, nach einem geistvollen Beobachter

der alten und neuen Welt,*) in dieser letztern, wie unstreitig auch ihre allgemeinere Bildung der unsrigen überlegen erscheint, jene Unbedeutsamkeit ihrer Fortschritte in Künsten und Wissenschaften, die nicht einen sich unmittelbar belohnenden Zweck haben, während in dem sinkenden Rom und unter dem Gesindel des alten Frankreichs beide gedeihen konnten. In dem Vaterlande der Washington und Franklin findet Jeder Platz und Brod, und wozu mühselige Anstrengungen im Aufputzen des Ueberflusses, der keinem Bedürfnisse abhilft, wo eine mäßige Thätigkeit ihrem Besitzer in sinnlicher und sittlicher Beziehung alles und mehr als alles Nothwendige verbürgt? Niemand in den vereinigten Staaten sieht ohne seine Schuld sich von dem, was die Erhaltung nicht allein sondern auch die Freude des Lebens erfordert, getrennt. Keiner ist jenen häuslichen Verhältnissen, die den kostbarsten Vorzug unsers Geschlechtes ausmachen, entfremdet, keiner ein Ueberzähliger im Leben, keiner sich in sich selbst zurückzuschmiegen und in den Räumen des Gedankens zu suchen gezwungen, was ihm sein Schicksal auf Erden verweigerte. Das aber sind eben die jämmerlichen Bestandtheile unsrer Alteuropäischen, sogenannten geistigen Ueberlegenheit. Aus schmerzlichen Entsagungen wie diese ging sie hervor.

Uns erkennen zu lassen, wohin Verhältnisse, die den Menschen von jedem freieren Genusse des Daseyns und seine höheren Fähigkeiten von jeder ernsteren Betrachtung desselben zurückscheuchen am Ende führen, bedarf es leider nur eines Blickes auf uns selbst.

---

*) *Simond.* S. seine Voyage en Suisse II. ch. 39.

Unter dem lebenslustigeren und mit allen Gütern des Lebens reicher ausgestatteten Nachbarvolke, das außerdem in seiner Hauptstadt einen Vereinigungspunkt alles geistigen und gesellschaftlichen Umganges besaß, schreckte der Argwohn, der über die Verewigung jedes öffentlichen Gebrechens wachte, die Geister wohl auch von einer tieferen Ergründung der Verhältnisse des Lebens und seiner Bedürfnisse und Ansprüche, doch aber nicht aus dem Leben selbst zurück; verschloß er ihnen, ohne sie aus der wirklichen Welt verbannen zu können, in dieser nur die würdigere Bahn. Der Gedanke, statt aus den Tiefen der Seele emporzuquellen, und erfrischend und befruchtend durch das Reich der Erscheinungen hinzuströmen, breitete sich in seichtem Schimmer über die Oberfläche der Dinge aus, bedeckte den Schmutz des gesellschaftlichen Bodens mit seinem eignen, und glänzte, bunt wie die Verwesung, ein stehendes Wasser im Sonnenstrahle der Gunst. — So w a r es in Frankreich.

Der nemliche Druck, der in dem Einen Falle den Verstand auf Kosten des Gefühls, die Gewandtheit des Geistes auf Kosten seiner Stärke widernatürlich ausgebildet hatte, drängte bei dem ernsteren, zu einem mühevolleren Daseyn berufenen, und vermöge seiner gesellschaftlichen Einrichtungen, im öffentlichen wie im häuslichen Leben, bis zum Kleinsten vereinzelten und zerstückelten Volke, alles geistige Vermögen in sich selbst zurück, und befruchtete auf Kosten des Verstandes die Einbildungskraft. Nicht in unsrer Sprache nur, auch in uns ist sie weiblichen Geschlechts; nichts erzeugend, empfängt sie desto mehr, nemlich Alles, keine Tollheit ausgenommen, und während Selbstsucht und Schlendrian

den festen Boden des Lebens unter sich theilen, erfüllt sie den leeren Raum, der dem Geiste gelassen wurde, mit ihren Träumen.

Ein Hang zur Unvernunft, wie er sich nur durch die Unterdrückung eines entgegengesetzten Triebes mit Ehren, und wohl auch mit Wahrheit erklären läßt, wurde immer entschiedener das Bezeichnende, nicht allein unsrer Literatur, in der die Zahl der Bücher, von welchen Jener zu sagen pflegte: »sie sind toll, man muß sie an Ketten legen,« täglich zunahm, sondern auch unsrer Denk- und Handlungsweise überhaupt. So bevölkert unglückliche Liebe nicht die Welt, aber Klöster und Tollhäuser, und so wurden wir, obgleich schwerlich ein sehr phantasiereiches Volk, zu einem desto phantastischeren.

Unsere Nachbaren waren vielleicht nichts als lebensklug, aber wenigstens das; sie hatten vielleicht keinen Sinn für das Bessere, aber doch Sinn für etwas Wirkliches; wir aber sehen mit Verachtung auf diese Fleischlichgesinnten hinab, die den Geist und jeden Grundsatz verkörpern, und die Seele »wie im **Orbis pictus** in punctirter Manier« *) versinnlichen wollen, und freuen uns unsers Ideales, das keine auch noch so entfernte Annäherung an die wirkliche Welt entheiligen darf.

Zu befangen von unserm Traumleben, um in dem treuen Auffassen der Natur des Daseyns würdigere Bestimmung zu erkennen, machen wir s i e zum geduldigen Spiegel, der uns die Freuden einer, aber auch nur

---

*) Der vornehme Ausdruck eines deutschen Dichters in Beziehung auf das lebensthätigere Streben französischer Schriftsteller.

geistigen Selbstbeschauung gewährt. Für uns hat Baco nicht gelebt. Unsere Philosophie, eine neue Scholastik, ist der Welt vollkommen so fremd und unverständlich als die des dreizehnten Jahrhunderts; und während unter andern Völkern die Wissenschaft alle Zweige des öffentlichen Wohlstandes befruchtet, meinen wir dem Reichthume der Natur etwas höheres abzugewinnen als unsern eignen. In Steinen soll sich uns die Religion offenbaren, und nach dem Gott die Welt geschaffen, »construiren« wir nun auch ihn selbst.

Wie die tiefsinnigen Bewohner von Laputa, müssen wir mit Backenstreichen, aber nicht so gar sanften geweckt werden, um zu wissen, was um uns her vorgeht; und geschieht es, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß dieselbe Phantasie, die den Träumer in seinen Schlummer wiegte, auch die Bewegungen des Erwachten bestimmen wird. Ein »dramatischer Effect« ist uns unentbehrlicher als jeder andre. Unsre Kriegslieder müssen feurig seyn und schön, mit den Friedensbedingungen nehmen wir es schon weniger genau; und hätte man das deutsche Herz nur ungestört unter dem deutschen Rocke fortschlagen lassen, wir würden schwerlich auch nur von jenen einer achtwöchentlichen Einkerkerung würdigen Hochverräthereien gehört haben, um die es den Leuten so ernsthaft zu thun sein mochte, als dem Schauspieler um seine Rolle. Selbst ihr gerechtester Zorn war selten recht gescheut. Jene höheren Beweggründe, die in der dürren Wüste unsers bürgerlichen Lebens keinen Raum finden, durchbrechen sie einmal den starren Boden, sprudeln wir des Geisers heiße Quellen sengend und zerstörend empor, um nach einigen wilden Aufwallungen in sich selbst zurückzu-

sinken; und wohl manche Tollheit wurde schon begangen, und manche dürfte noch begangen werden, — in Erwägung des malerischen Anstandes, mit dem sich ein Dolch erheben oder hinschleudern läßt.

Unser geistiges Leben gestaltete sich zu einem einzigen großen Gedankenfasching, und sah jenen Bildern des wunderlichen Guercino ähnlich, in welchen ein täuschendes Helldunkel die Gegenstände seltsam durch einander wirft und schwer erkennen läßt, was Arm, was Bein, was Kopf oder H**** ist. Beten wir, daß auch auf dieses Jammerbild, wie in Raphaels Verklärung auf die Besessenen, das Licht von oben hineinfalle, und Sinn und Ordnung in das bunte Gewühl bringe und es zu einem Ganzen vereinige! Noch aber geschah es nicht. So i st es bei uns.

Neben dem Jugendalter der Menschheit, in welchem die Phantasie, mit allen ihren Täuschungen und Freuden, mit allen ihren Irrthümern und Entzückungen übermächtig vorwaltet, erblicken wir ein späteres Geschlecht, wie im reiferen Mannesalter, sich vielleicht zu sehr von ihren Eingebungen lossagen, und nur die Bedürfnisse des Lebens und seine Erfahrungen zu Rathe ziehn, und beiden gegenüber, in dem erzwungenen Fortherrschen der Einbildungskraft, nicht den Uebergang zu dieser höheren Stufe männlicher Entwickelung, sondern das Versinken in ein frühes Greisenalter kindischer Hinfälligkeit; und so verhält sich die gepriesene Geistesblüthe der meisten unsrer europäischen Gesellschaften, einerseits zu den überströmenden Jugendkräften der alten, und andrerseits zu der nüchternen Verstandesbildung der neuen Welt. Nur in freier Selbstthätigkeit entwickelt sich naturgemäß wie

der Körper so der Geist, und in beiden der ganze Mensch; und wo immer ein Volk, statt an der Verschönerung und Veredlung seines ganzen lebendigen Daseyns fortzuarbeiten, in unfruchtbaren Träumereien hinbrütet, — alle sein Stolz in der Vergangenheit, und all' sein Glück im Reiche des Gedankens, — da geschieht es, weil sich eine Minderzahl bevorrechteter Nutznießer der Gesellschaft, herrschend oder gängelnd ihres öffentlichen Lebens und aller Kräfte des Einzelnen bemächtigte; da hat mit allem Schreiben und Wissen ein solches Volk die Reife seiner Entwickelung nicht überlebt, sondern übersprungen. Da wird es, taubstumm für die Gegenwart, aber stubengelehrt in Allem, was ihr fremd ist, auf Kanzeln und Bühnen und in Hörsälen und Berathungszimmern mit alten und neuen Ausgeburten seiner Einbildungskraft einherprunken; werden studierte Leute die Religion, statt sie in den Ueberzeugungen der lebenden zu erwecken, in den Grillen vergangener Geschlechter zu bewahren sich einbilden, oder die Weltordnung des Höchsten im Himmel als eine ganz gute Polizeiordnung der Allerhöchsten auf Erden verbrauchen; werden Gesetzverständige die Lehrer des ersten Jahrhunderts um Rath fragen über die Lebensverhältnisse des neunzehnten, und Justizpfaffen, bei verschlossenen Thüren, ihrem unbekannten Götzen die Erstlinge des Landes zum Opfer bringen; werden Weltweise in ihren Bücherzwingern die Erfahrung a priori construiren, und Staatsweise die Hände des Staatskörpers nicht aus den ihrigen lassen, und jeden seiner Pulsschläge zählen, und ihm sein Lebensblut abzapfen, um es auszumessen, und Alles gehörig zu verzeichnen; bis endlich, wenn kein Zweig der Wissenschaft noch andre als Papierblumen, und kein Zweig des Erwerbsfleißes länger Früchte

trägt als der des Regierens, jeder Gelehrte nur eben Verstand genug übrig behält, um nicht eingesperrt zu werden, und jeder Arbeiter nur eben Brod genug, um nicht zu verhungern. Und je leidenschaftlicher ein solches Volk seinem Rausche, wie ein verzweifelnder Brantweintrinker, um Sorge und Entbehrungen zu vergessen, dem seinigen sich hingiebt; je lebhafter es von geistigen Schätzen, wie ein Hungernder von Gastmälern und reichbesetzten Tafeln träumt, während es gleich ihm in Ermangelung des Nothdürftigsten verschmachten will; je hochmüthiger es von seiner eingebildeten Höhe auf die gemeine Lebensklugheit seiner Nachbarn hinabsieht, um so gewisser möget Ihr erkennen, das es einem solchen Ziele sich nähert, und ohne Rettung entgegenstürzt.

Lassen die Rückschritte der Phantasie in ihrer naturgemäßen, früheren Alleinherrschaft sich insgesammt als Fortschritte der Vernunft betrachten, so zeigen sich die Beschränkungen ihres in einem späteren Zeitraume erzwungenen Vorherrschers als eben so viele Fortschritte des öffentlichen Wohls. Beide, Vernunft und Wohlbefinden, innere und äußere Fortschritte setzen einander gegenseitig voraus. Man muß, um glücklicher zu werden, vernünftiger geworden seyn, und es ist nicht immer nur ein Glück, es gehört auch zuweilen einiges Glück dazu vernünftiger zu werden. Und wer weiß, ob nicht auf einer gewissen Stufe seiner Entwickelung dem Menschen äußere Glücksgüter zum Erweitern seiner geistigen Besitzthümer noch unentbehrlicher sein mögen, als diese zur Vermehrung seines Glücks.

Wie sehr jenes lebendige Wohlseyn der neuen, den unfruchtbaren Gedankenluxus der alten Welt übertreffen

mag, es lassen sich Verhältnisse denken, vielseitiger und vollkommener als beides, in welchen der Mensch, ohne darum auf die Schätze der Wirklichkeit verzichten zu müssen, der mächtigsten, und einer zugleich belohnenderen weil gescheuteren Thätigkeit auch seiner Einbildungskraft fähig sein würde. Dahin aber, — und eben in ihrer unmittelbaren Richtung nach diesem Ziele geben sich uns die Vorzüge der nüchternen Verstandesbildung des Neueuropäers der nordamericanischen Freistaaten am deutlichsten zu erkennen, — dahin führen uns keine Handbücher der Geschmackslehre, sondern einzig und allein Entwickelungen unsrer gesellschaftlichen Formen, die mit den wichtigsten Wahrheiten der Staatswirthschaft und mit ihrer Anwendung im genauesten Zusammenhange stehn.

Ein großer, vielleicht der größere Theil unsers geistigen Unvermögens läßt sich auf unsre äußere Mittellosigkeit zurückführen, ein großer Theil unsrer sittlichen Mängel auf unsre sinnlichen Entbehrungen. Es giebt Wahrheiten, bemerkte Jemand, die sich in einem schlechten Rocke weder mit guter Art, noch mit rechtem Erfolge sagen lassen, und er hatte Recht. Aber es giebt ihrer noch mehrere, die in einem schlechten Rocke selten auch nur gesagt werden. Gut macht Muth, und Freimuth eben sowohl als Uebermuth; wir denken knechtisch, weil wir uns schwach fühlen, und unsre Urtheile sind in der Regel so beschränkt, als unsre Lage. In beiden Lebensbeziehungen gehen wir von der Armseligkeit aus, und gelangen wir nur gleichzeitig zu einigem Wohlstande. Die erste Sorge, die der Wilde seinem Körper angedeihen läßt, besteht in einem aberwitzigen Aufputze desselben. Er glaubt sich zu schmücken, indem er sich martert, sich

zu verschönern, indem er sich verstümmelt, und brennt und schneidet an seinen dem feindseligen Andrange aller Elemente preißgegebenen Gliedern, die er weder zu ernähren noch zu bekleiden versteht; gerade wie wir ihn mit gleicher Selbstgefälligkeit auch sein geistiges Ebenbild Gottes, lange bevor er es zu schützen und zu erhalten weiß, durch Laster und Vorurtheile, die ihm für lauter Verdienst und Weisheit gelten, entstellen und vergiften sehn.

Wie hätten wohl unsre sogenannten schönen Künste sich zu der Höhe, die ihnen erreichbar seyn muß, erheben können, so lange sie nur als Miethlinge jeder niedrigen Verblendung oder Leidenschaft arbeiteten! Dem Aberglauben haben sie seine Tempel gebaut und ausgeschmückt, und jedem Zwingherrn seine Palläste; dem Eigennutz und Uebermuthe haben sie alle ihre Schätze gesammelt und gezollt; und heute noch giebt es vielleicht kaum zwei oder drei der gepriesenen Blüthen unsrer Poesie, die nicht, in ihre Bestandtheile zersetzt, wie jene Lafontainische Fabel, die Rousseau einer ähnlichen Probe unterwarf, als ekelhafte Gemische von Selbsttäuschung und Schmeichelei, als Vergötterungen eigner und fremder Nichtswürdigkeiten vor uns daliegen würden.

Und welchen Unterschied zwischen den verschiedenen Erwerbungen einer fortschreitenden Menschheit es im Begriffe geben mag, in der Wirklichkeit sind alle, demselben Geschlechte zugehörig, Eins und unzertrennlich, und bestimmen eben sowohl die sinnlichen den Werth, als die sittlichen das Glück ihrer Besitzer. Ueber den Abgrund, den die Natur der Dinge zwischen körperlicher Entblößung und geistigem Wohlstande befestigt hat,

schlägt vergebens die Einbildungskraft ihren farbigen Bogen, und schwingt sich wohl zuweilen der Genius des Einzelnen, aber nimmermehr ein ganzes Volk. Wo ein solches hinüber soll, muß eine festere Brücke daliegen, die auch den Körper trägt. Glücksgüter, die uns verzärteln, werden als Gemeingüter das Leben verschönern, Vorrechte, die ihren Besitzer verderben, als Rechte ihn veredeln. Erst wenn ihre Seltenheit untergeordneten Dingen einen höheren Werth zu verleihen aufhört, wird auch unser Geschlecht aufhören, sie mit andern zu verwechseln, deren Werth auf keinem Zufalle beruht, und jenes horazische:

virtus post nummos!

der Wahlspruch der Gemeinheit im Munde des Einzelnen, enthält, auf das Schicksal ganzer Völker bezogen, eine tröstlichere Wahrheit, als der Dichter Augusts und seiner Mäzene sie nur zu ahnen im Stande war.

In dem Maaße, als der Mensch sein Wissen immer entschiedener als Macht benutzen, als er die Natur immer besser kennen, das heißt beherrschen, und jene Helotengeschäfte des Lebens, an welchen seine besten Kräfte sich abstumpfen und aufreiben, untergeordneten Geschöpfen seiner Hand, Maschinen und Werkzeugen aller Art übertragen lernt, bahnt er sich den Weg zu einer noch glücklicheren neuen Welt, in der den Sorgenlosen die Aufforderung zu immer edleren Anstrengungen für die seiner Wanderung belohnt. Sich diesem Ziele nähernd, gelangt er dann wohl zu einer geistigen Entwickelung, die eben so sehr America's bequeme Mittelmäßigkeit, als diese unsre kränklichen Treibereien übertrifft, und in deren Gefolge auch

der Dichtergeist sich um so höher schwingt, je weniger ihn länger ein zweckloses Umherflattern in fremden Gebieten erschöpfen darf. Andre Früchte würde die Muße einer wahrhaft menschlichen Gesellschaft hervorbringen, als jener mühselige Müßiggang unsrer bürgerlichen, den wir Gelehrsamkeit nennen; anders müßten die Triumphgesänge des fortschreitenden Glückes lauten, als die Seufzer der unbefriedigten Sehnsucht, anders die Jubellieder des befreiten Prometheus, als die Klagen des gefesselten.

Stylübungen.

Stylübungen.

1.

Das Ziel der Gelehrsamkeit.

„Ich weiß das Wenigste von dem, was man der Schande wegen mehr als des Nutzens wegen wissen muß;" klagt **Hamann** in einem seiner Briefe; und in der That besteht der größere Theil unsrer Gelehrsamkeit nur noch aus Kenntnissen, deren Besitz uns keinen andern Vortheil gewährt, als den, uns nicht schämen zu dürfen über ihren Mangel. Die Blätter, auf welchen die Sibylle ihre Orakel austheilt, sind lauter Feigenblätter, die kaum unsre Blöße decken, geschweige denn sonst einem Bedürfnisse abhelfen. Glücklicherweise nähert sich auch dieser Unfug in seiner Vollendung seinem Ziele, an dem eine gerechtere Scham die Stelle der falschen einnimmt, und jene unfruchtbaren Schätze unsers Schulwissens theilen das Schicksal gewisser äußeren Auszeichnungen. Man fühlt sich anfangs geehrt, sie zu besitzen, man schämt sich dann sie nicht zu haben, und endlich — sie zu haben.

2.

Gelehrtenwirksamkeit.

Lebensluft entwickelt nur der lebendige Baum; nicht — was Ihr aus ihm schnitzen wollt, — das Fachwerk in Eurem Studierzimmer.

3.

Büchertod.

Was endlich soll aus der mit jedem Tage wachsenden Menge von Büchern werden? — Was aus ihren Verfassern; — Staub. Und wie aus den unzähligen Körpern, die auf Erden erscheinen und zerfallen, Geister sich entwickeln, so überleben Gedanken — Bücher, überlebt ihrer Hunderttausende vielleicht nur Ein Gedanke, die unsterbliche Seele einer ganzen Bibliothek.

4.

Salomo der Weise und die weisen Deutschen.

Weiser als Salomo der Weise, haben sie nicht nur den bösen, sondern allen Geist in Bücher gebannt, und ihn da sitzen lassen.

5.

Die gelehrten Krankheitsstoffe.

Krankheiten des Geistes greifen um sich, wie die des Körpers, je nachdem sie den Stoff, in dem sie wirken, — jene in einer Menge unverdauter Notizen, diese in einer Masse unreiner Säfte vorfinden. Daher bringt es im

Aberglauben z. B. ein junger Doctor leicht weiter als zehn alte Weiber.

6.

Die Mystiker in den Wissenschaften.

Belächeln wir nicht länger den Morgenländer, der die Begeisterung im Wahnsinne sucht; wir fanden die Weisheit in der Leichtgläubigkeit. Freilich ist es nur den Einsichtsvolleren gegeben, der Gränzen ihres Wissens kein Hehl zu haben, wie reiche Leute den Belauf ihres Vermögens am wenigsten zu verheimlichen brauchen. Newton, der die Gesetze der Sinnenwelt entdeckt hatte, durfte in frommer Demuth die Unerforschlichkeit ihres höheren Ursprunges eingestehn. Bequemer finden es billig Andre, einen weder Hals noch Kopf brechenden Sprung über die beschränkte Physik hinaus zu thun, und mit ihren Forschungen gleich anzufangen, wo sie vor dem Ziele derselben sicher sind, — im Reiche der Phantasie. Sie schreiten nicht bloß fort mit der Wissenschaft, sie rennen ihr voraus, und lassen sie im Stiche. Ihnen kommt es ganz gelegen, eben das für das Köstlichste zu halten, was ihnen nichts kostet, und sie glauben an jede Hexerei, aus dem einfachen Grunde, weil man kein Hexenmeister zu sein braucht, um es zu thun.

7.

Die verwechselten Dimensionen.

Die gepriesene Innigkeit gewisser Empfindungen läuft nicht selten auf bloße Verwechslung einiger Ausdehnungs-

verhältnisse hinaus. Wie Viele, die von der Tiefe ihres Gefühls sprechen, und sie meinen doch nur die Breite.

8.

Die magnetische Kette.

Leistet wirklich der Magnetismus alle die Wunder, die man von ihm erzählt, warum ihn nicht auf den Staatshaushalt anwenden, um die in Haß und Zwietracht zerfallenden Mitglieder der Gesellschaft in einen versöhnenden Rapport zu setzen? Warum nicht magnetische Ketten unter den Wenigen, die der guten Dinge dieser Welt die Fülle haben und jener Menge, die Alles entbehrt? — auf daß die Eine nicht länger friere, wenn die Andern warm sitzen, und sich gesättigt fühle, wenn diese gespeist haben. Soll denn die magnetische Kette, wie die uns angerühmte der Priesterweihe immer nur der Gewalt, und nie dem Wohlthun einen Leiter abgeben; oder ist auch diese Kette nur ein Bindemittel, und weiter nichts?

9.

Die besseren Mystiker.

Der ächtere Mysticismus ist vielmehr die Art und Weise ein tiefgefühltes Bedürfniß auszudrücken, als ein Mittel es zu befriedigen. Wehe dem Menschen, der nie an den Gränzen des Mysticismus gestanden hat! Unsre erhabensten Gedanken sind Ahnungen, und wer das Höchste demonstriren will, der macht es nicht verständlich, sondern gemein.

10.

Die Sonnenflecken der Wissenschaft.

Es giebt dunkle Stellen in unserm Wissen, aber sie verfinstern nur die Erde, und nicht den Geist. Schatten unbekannter Größen, die in unsern Gesichtskreis fallen, sind sie die Bürgen einer höheren Welt, und die Zeugen eines Lichtes über dem unsrigen.

11.

Die imponderabeln Kräfte.

Unsre Naturforscher sind weiter gekommen als unsre Staatsmänner. Jene haben die höhere Bedeutung unwägbarer Kräfte zu würdigen verstanden, diese noch nicht; und unbegreiflich blieb ihnen, was immer sich nicht ergreifen läßt. Aber sind nicht auch Gedanken unwägbare Kräfte, und die mächtigsten wie die unwägbarsten die wir kennen? Giebt es nicht auch geistige Strömungen; hat nicht auch das Recht seine erwärmende Kraft, und die Wahrheit ihre anziehende, die sich eben so wenig leugnen, als zählen oder wägen läßt? —

12.

Das Christenthum und seine Priester.

Verschleiert führten sie die hohe Gestalt zu den Barbaren, und wie vor Zeiten die Athenienser bauen wir seit achtzehnhundert Jahren unsre Altäre dem unbekannten Gott.

13.

Der heiligere Bund.

Wer mag die Unentbehrlichkeit eines heiligeren Bundes bezweifeln, obgleich schon das sechszehnte Jahrhundert eine sainte ligue gesehen hat! So blieb die Schöpfung des Menschen übrig, als der Affe bereits geschaffen war.

14.

Die späten Frommen.

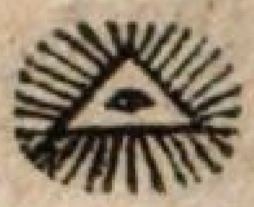
Es giebt Leute, die ein übersinnliches Leben zu beginnen meinen, wenn es mit ihrer verbrauchten Sinnlichkeit zu Ende ging. Jener Irrthum schöner Seelen, die alle Wahrheit in ihrem Gefühle suchen, weil es übermächtig zu ihnen spricht, was dem Schwärmer die Fülle des überströmenden Herzens, ist ihnen der Bodensatz im Becher der Wollust.

15.

Die weissagenden Proselyten.

Laut verkündigen sie das Unheil, an dem sie heimlich arbeiten. Für betrautere Diener des höchsten Wesens möchten sie gehalten werden, aber wie jene Pariser, die auch mit dem Auge der Vorsehung prunken, sind sie nur die der hohen Polizei *).

---

*) Die Polizeispione in Paris erkennen sich an einer Schaumünze mit dem sogenannten Auge der Vorsehung: 

16.

Moderne Heiligsprechung.

Der politischen Frömmigkeit ein politischer Lohn! Canonisirt werden die Bekehrten unsrer Tage schwerlich, — aber geadelt.

17.

Die politischen Wetterableiter.

Die Mächtigen der Erde scheinen es mit den Wolken am politischen Horizonte zu halten, wie die Bauern mit den am physischen; sie wollen sie mit Glockenläuten beschwichtigen. Aber es ist bei jenen damit so wenig gethan als bei diesen, und beide hatten bis jetzt auch das mit einander gemein, daß sie desto öfter sich unter Kanonendonner zerstreuten und auf Metallspitzen entladeten.

18.

Das gefährliche Spiel.

Den guten Geist sollten sie so wenig an die Wand malen als den bösen; er kommt sonst auch. Zur Verklärung ihrer Sünden lassen sie die Religion in's Leben treten, aber sie tritt in's Leben. Sie wissen nicht was sie thun. Dieser Schatten erinnert an den Körper, dem er angehört, und ihre Fabel — an die Moral.

19.

Verfassungsformen.

Von außen schaffen wollen, was aus dem Innern sich entwickeln muß, heißt Leichen schminken, um sie zu beleben.

20.

Das verlassene Theater.

Das Jubeljahr hat keinen Effect gemacht, die Krönung zu Rheims auch keinen. Nur die Logen waren besetzt, aber das Parterre blieb leer. Aus der großen Weltbühne wird immer augenscheinlicher ein bloßes Liebhabertheater, bei dem die handelnden Personen ihre eignen Zuschauer abgeben; und die letzten, die der politischen Haupt= und Staatsactionen müde werden, sind die Schauspieler, die sie aufführen.

21.

Fürstengröße.

Janitscharenmusik und Glockengeläute und Kanonendonner, weltlicher und geistlicher Lärm, Friedens= und Kriegsgetöse, — was verkündigen sie, einen Aufruhr oder eine Schlacht? — Nein, die Eröffnung einer Ständeversammlung. Der Pöbel erkennt im Lärm die Größe, wie die Allmacht im Donnerwetter. Aber nicht im Sturme und nicht im Wetter offenbarte sich Gott dem Propheten, sondern im Wehen des Frühlings, der segenspendend über die Erde zog. Möge die gebietende Erscheinung auch unsrer irdischen Majestäten immer nur das Vorzeichen einer wohlthätigeren seyn! Die würdigere Vorstellung ist in beiden Fällen die spätere, und politische Wahrheiten gleichen in ihrer Wirkung den physischen; sie entzaubern die Einbildungskraft, aber sie veredeln den Begriff.

22.

Alte Deputirte und neue.

Deputirte hießen im späteren Römerreiche die zu öffentlichen Arbeiten verurtheilten Missethäter. Oeffentliche Arbeit haben auch unsre Deputirten, und nicht selten eine, die man auch ganz füglich zur Strafe auflegen könnte.

23.

Der Rollentausch.

Es hat große Herren gegeben, die sich ihre Reden von Andern machen ließen, aber die Antworten darauf dictirten sie selbst.

24.

Patrioten und Brillen.

Es giebt Dutzend-Patrioten, wie es Dutzend-Brillen giebt, auch ihrerseits nicht zum Sehen, sondern zum Verkauftwerden gemacht.

25.

Das unpassende Glück.

„Sprecht uns nicht vom Gesetze der Engländer! — sagen sie, — es paßt nur zu ihren Verhältnissen, es paßt nicht für uns, es könnte unter uns nicht bestehn.“ — So wenig in der That, als die Flamme eines Lichtes in verdorbener Luft; und was Ihr sagt, beweist Alles gegen die Luft, in der wir athmen, — aber was beweist es gegen das Licht?

26.

Die Zwangswahl des neunzehnten Jahrhunderts.

Auch in der Türkei giebt es endlich eine Repräsentation, sogar in Spanien, — und zwar eine der bewaffneten Macht. Gleichviel, das Reich der Täuschungen hat aufgehört; die Willkühr des Schwächeren büßte den alten Zauber ein, und ein Recht des Stärkeren trat an ihren Platz. Volk oder Pöbel, Cortes oder apostolische Junta, Gesetze oder Janitscharen, eine sich berathende oder sich prügelnde Repräsentation, eine Regel auch den Herrschern oder die Zügellosigkeit auch der Beherrschten, — das ist die Alternative unsrer Zeit.

27.

Die überflüssige Vormundschaft.

Wollen wir nur nicht das Schlechte; das Gute macht sich von selbst. Der Zwang ist ein so bösartiges Element, daß nur das Schlimmere in ihm gedeiht, und das Gute, das anbefohlen wurde, gleicht gewissen Früchten, die man in Wärmebeeten zog. Auch den gelungensten schmeckt man den Mist an, in dem sie gezogen wurden.

28.

Des Herren Auge und des Herren Hand.

Mit Regenten verhält sich's nicht wie mit Privatleuten. Diese thun am besten, was sie selber thun; bei jenen ist es umgekehrt. Nur des Herren Auge verdoppelt die Arbeit, nicht seine Hand.

29.

Die neue, große Armee.

Diese Unzahl ärmlich besoldeter, und in Hunger und Demuth ersterbender Beamten, — was soll aus ihnen werden! In Uniformen hat man sie schon gesteckt wie die Kriegsknechte, und geht es so fort, so wird man sie auch auf Commisbrod setzen und in Kasernen stecken müssen, wie die. Und warum nicht? Man wird dann bataillonweise auf die Kanzellei marschiren lassen, wie jetzt auf die Wache; die Schreiber werden sich auf ihren Posten ablösen wie Schildwachen, und wie die Minister es zum Theil schon thun, und es giebt doppelte Parade und doppelten Spaß.

30.

Wer dient, wem wird gedient?

„Ich habe zwanzig Jahr' dem Staate gedient," sprach ein pensionsuchender Ueberflüssiger. „Sie drücken sich unrichtig aus, — erwiederte ihm der Minister, — Sie wollen sagen, der Staat hat Ihnen zwanzig Jahre gedient." Vortrefflich; und Schade nur, daß der die Antwort gab sie eben sowohl verdienen mochte, als der sie erhielt.

31.

Das gefährlichere Majestätsverbrechen.

In Japan ist der Name des Fürsten seinen Dienern so heilig, daß keiner denselben auszusprechen wagt; ein Gesetz, von dem übrigen Volke um so heiliger gehalten,

da es ihn gar nicht zu kennen pflegt. Klüger in ihrer Demuth übertragen Jene bei uns die Namenunverletzlichkeit ihres Gebieters am liebsten auf sich selbst. So dicht, versichern sie alle, hinter ihm zu stehen, daß jeder Pfeil, um sie zu treffen, nothwendig erst ihn durchbohrt haben müsse. In seiner Diener Wahl besteht des Fürsten wichtigste Aufgabe, und folglich ist jeder Zweifel an ihrer vollkommensten Lösung — Hochverrath; und weil auch Adler der Sonne zufliegen, meint jedes Stäubchen im Sonnenscheine der Gunst ein Adler zu seyn.

32.

Die bevormundende Hülfe.

Die Art, wie manchen Künsten und Gewerben von Staatswegen aufgeholfen wird, erinnert an das Kunststück der Athleten ihrem Gegner aufzuhelfen. Sie umarmen ihn auch, aber um ihn zu erdrücken; sie erheben ihn ebenfalls, und ebenfalls um ihn desto tüchtiger fallen zu lassen.

33.

Die wohlfeilen Regierungen.

Die wohlfeilsten Regierungen sind vielleicht — nicht die am wenigsten kosten, sondern die am wenigsten thun.

34.

Die Orakel der Gerechtigkeit.

Die Richter an den Höfen der alten scandinavischen Könige beschäftigten sich, nach Torfäus und Andern, auch

damit, Räthsel aufzulösen. Unsre Gesetzverständigen befassen sich wohl auch mit Räthseln, aber sie machen sich's bequemer, und geben sie auf.

35.

Das gehandhabte Recht.

In deutscher Zunge und in deutschen Landen handhabt man die Gerechtigkeit, und Ausdruck und Bewegung sind richtig berechnet, so lange das Gesetz noch immer nichts weiter ist — als eine Peitsche.

36.

Das philosophische Criminalrecht.

Dem Himmel sei Dank! wir lenken ein, und unsere Strafgesetzgebung, die vor lauter Menschlichkeit fast zu einem Liebesrecht geworden wäre, ist wieder ein peinliches Recht. Die Folter mag noch etwas bedenklich seyn, aber gegen Prügel ist nichts zu sagen. Ein Geständniß aus den Knochen herausbrechen, mag unsanft scheinen, aber es aus dem Hintern herauspochen, ist so übel nicht. Unter dem Schraubstocke stehen wir nicht mehr, nur noch unter dem Stock. Wär' es fortgegangen mit dieser Aufklärung, so würden am Ende unsre Kerker leer gestanden haben wie unsre Kirchen. Spiegeln wir uns an den Erfahrungen der armen Leute in New-York, in deren schöne Gefängnisse, seitdem sie zugleich eine Art von Erziehungsanstalten abgeben, von hundert entlassenen Gefangenen kaum fünf zurückkehren, während ihrer früher kaum eben

so viele nicht wiederkamen *). Mit Gefängnissen ist es nicht wie mit Gasthäusern, sondern umgekehrt. Nur die guten stehen am Ende leer, und nur in die schlechtesten kehren die alten Kunden immer wieder zurück.

37.

Der eiserne Scepter.

Nur auf der Insel Ceylon war der Despotismus unbefangen genug, sich keiner Hülle zu bedienen, und jenes Wort von seiner „eisernen Ruthe" buchstäblich wahr zu machen. Einen eisernen Scepter **) führte der König von Candy, während seine Collegen auf den Halbinseln diesseits und jenseits des Ganges den ihrigen bald für einen Hirtenstab und bald für eine Hand der Gerechtigkeit ausgaben.

38.

Die Statistiker.

Die politische Arithmetik hat uns nach gerade eine arithmetische Politik geliefert, und alle Verwaltung ist

---

*) A New-York une moyenne de quelques années donne le résultat suivant: de cent prisonniers relâchés à l'expiration de leur terme, il n'en est que cinq qui aient été ramenés dans la prison pour un nouvel délit. Avant qu'on eut établi le régime actuel, la proportion était à peu près inverse. — S. die Genfer *Annales de législation et de jurisprudence* I. 2. p. 280. Note 3.

**) Er befindet sich gegenwärtig in der Waffensammlung des Königs von England.

nur noch ein centralisirendes Tabellenwerk. Würden die Leute satt, wenn man sie zählt, so ließe sich die Sache hören, aber es ist kein Stern und Segen mit diesen statistischen Kunststücken. König David, der erste Statistiker, von dem zu lesen ist, hätte uns durch sein Beispiel belehren sollen. Als er seine Juden zählte, kam die Pest unter sie, und heute noch geht es uns mit so vielen wohlgezählten Quellen und Stützen unsers Staatshaushaltes nicht viel besser.

39.

Regierungsvormundschaft.

Als die Venetianer sich im Jahre 1441 der Stadt Ravenna bemächtigt hatten, bestand eine der Maaßregeln, durch die sie die gute Meinung ihrer neuen Unterthanen zu gewinnen suchten, darin, Juden hinzuschicken, die den Geldbedürftigen auf Pfänder borgen sollten **). Mit den Juden und dem Gelde in ihrer Tasche wären wir nun wohl auch versorgt, und es käme jetzt nur noch darauf an, uns auch mit den gehörigen Pfändern zu versehn.

40.

Ugolino und seine Zeiten.

Glückliche Zeiten! in welchen man die Leute einsperren mußte, damit sie verhungerten. Zu andern können sie es ganz bequem im Freien thun.

**) S. *Daru* hist. de Venise XV. 17. nach Hieron. *Rubei* histor. Ravennat. L. VII.

41.

Das Mißverständniß.

„Italien ist ein schlafender Löwe, — rief der politische Prophet, — hütet Euch ihn zu wecken!“ Und sie weckten ihn, und er riß einen weiten Rachen auf, und sie meinten, es geschehe um zu verschlingen; aber es geschah um zu gähnen, und er ist wieder eingeschlafen.

42.

Die gefährlichen Philosophen.

„Von der männlichen Kleidung — heißt es in Winkelmann's Geschichte der Kunst *), — ist überhaupt zu bemerken, daß, wenn an stehenden oder sitzenden Figuren mit einem umgeschlagenen Mantel, die Brust bloß ist, d. i. wenn dieselben ohne Unterkleider sind, Philosophen und keine Senatoren vorgestellt werden; denn die letzten sind allemal ganz bekleidet.“ Man sieht, die Philosophen waren von jeher Sansculotte, und gefährlicher ist freilich keiner jedem Besitzer eines guten Rockes, als der kein Hemd auf dem Leibe hat.

43.

Die Geburtsstunde der Revolution.

Revolutionen lassen sich so wenig machen, ehe die Umstände sie erzwingen, als Kinder sich gebähren lassen,

*) Im 6. Buche, Cap. 3. §. 2.

ehe sie gezeugt wurden. Ist aber die Frucht reif, so kommt sie in beiden Fällen auch ohne Geburtshelfer zur Welt.

44.

Unbeabsichtigte Erfolge.

Das Volk zu bewegen, ist jede Faction bemüht, es zu erleuchten, keine. Vielleicht bewirken sie das Eine, indem sie das andre beabsichtigen, und die Reibungen in der moralischen Welt schaffen, wie die in der physischen, indem sie die Flamme hervorlocken, zugleich das Licht.

45.

Die politische Höllenarbeit.

Die Leidenschaften der Menge sind wie der Felsen des Sisyphus. Sie lassen sich wohl zu einem gewissen Gipfel hinaufschrauben, aber zerschmetternd und unaufhaltsam stürzen sie auf ihren vermeintlichen Meister zurück.

46.

Die größere Gefahr.

Es giebt noch etwas fürchterlicheres als den Kampf der Partheien, — ihren Sieg. Daß jede von ihnen stark genug ist, um ihn der andern streitig zu machen, ist unser Glück, so lang' keine von ihnen gut genug ist, um seiner würdig zu seyn.

47.

Die fürchterlicheren Kriege und die unwürdigeren.

Meinungskriege sind wohl die fürchterlichsten Kriege, die es giebt; — aber auch die entehrendsten? — Es ist noch immer edler sich für eine Meinung zu schlagen, und käme sie aus dem Tollhause, als für sechs Kreuzer täglich, und kämen sie aus der Schatzkammer eines Titus.

48.

Auch dem Teufel — Gerechtigkeit.

Alle Revolutionen lassen sich als nothwendige Folgen eines früheren Stillstandes ansehn, als gewaltsamere Bewegungen, durch die ein langunterlassenes Fortschreiten wieder eingeholt werden muß. Das protestantische Europa hat sich dreihundert Jahre früher auf den Weg gemacht als das katholische; was wundern wir uns denn über die tolleren Anstrengungen dieses letzten! Jede Revolution hat am Ende nur Ein Gutes, aber dieses gewiß; auch die noch so arge erspart unfehlbar eine noch ärgere.

49.

Reformationen und Revolutionen.

Reformationen und Revolutionen bestehen vielleicht wie Lebensluft und Scheidewasser aus denselben Grundstoffen, in einem umgekehrten Verhältnisse. Sechs und sechszig Theile Stickstoff und drei und dreißig Theile Sauerstoff liefern die Luft, in der wir leben und gedeihen, und umgekehrt sechs und sechszig Theile Sauerstoff und drei und dreißig Theile Stickstoff das zerstörendste Auflösungsmittel

das es giebt. So mögen sechs und sechszig Theile Vernunft und drei und dreißig Theile Gewalt eine vortreffliche Reformation abgeben, während die nämlichen Bestandtheile im umgekehrten Verhältnisse jenes politische Königswasser ausmachen, in dem das Kronengold sich auflöst, und so wenig als in dem chemischen sich etwas lebensfähiges erzeugt oder erhält.

50.

Der günstige Augenblick.

Welches der günstigste Augenblick zu Verbesserungen? — Der, in dem sie noch nicht so dringend nöthig sind. Eben weil sie sich noch aufschieben lassen, verzögert sie nicht; Ihr spart sie nur jenem ungünstigsten Zeitpunkte auf, in welchem Ihr sie nicht länger verweigern dürft. Erndtet Ihr früher auch keinen Haß für das Gute das Ihr unterlaßt, so erndtet ihr später noch weniger einen Dank für dasjenige das Ihr thut.

51.

Die zweite Entdeckung.

Die Entdeckung Amerika's hat uns eine neue Welt gezeigt, die Befreiung Amerika's etwas größeres, — eine neue Zeit.

52.

Die erwachsene Revolution.

Die Revolution ist zur Besinnung gekommen, und hat sich von metapolitischen Schwärmereien zu den Ge-

schäften des Lebens gewandt, wie der Mann, nach einer durchtobten oder verträumten Jugend, zum nüchternen aber wohlthätigen Erwerb. Dieses Geschlecht wendet seine Blicke nicht länger nach Athen oder Sparta, sondern nach Manchester und Birmingham. Es will die Freiheit, aber nicht als Zweck, sondern als Mittel seines Wohlseyns; und nicht dieser oder jener politische Glaube, das Glück ist hinführo die Bedingung des politischen Friedens. Von Umtrieben und Verschwörungen hat schwerlich etwas zu fürchten, wer auf seinem Throne oder in seiner Werkstatt einem Bedürfnisse der Menschen entspricht; aber was überflüssig ist, vermag nichts vor dem geräuschlosen Untergange in eigner Hinfälligkeit zu bewahren. Sie sterben natürlichen Todes, die Mißbräuche die man für verjährt ausgeben möchte, und die doch nur veraltet sind.

53.

Das Naturrecht.

Jedes gesellschaftliche Unglück ist eine Ungerechtigkeit, und das Naturrecht — das Recht glücklich zu seyn. Die Erklärung steht in keinem Lehrbuche, aber in jedem Herzen; sie ist die unbequemste, aber auch die verständlichste, die es giebt, und die Geißel, die uns züchtigt — aber vorwärts treibt.

54.

Furcht und Uebermuth.

Manche Leute sind so schreckhaft, daß sie Feuer! schreien, wenn ein Licht geputzt wird, und wieder so

übermüthig in ihrer Sicherheit, daß sie nach jeder ihrer Heldenthaten Caligula's Wunsch für erfüllt ansehen. In jedem Kopfe, den sie zu Boden schlugen, erblicken sie den des ganzen menschlichen Geschlechts.

55.

Die Furcht vor dem Neuen.

So fürchteten sich Diocletian und Galerius vor dem Christenthume. Constantin stellte sich an die Spitze der gefürchteten Parthei, und hatte nicht nöthig zu erschrecken vor seiner eignen Macht.

56.

Die neuen Themistoclesse.

So unzertrennlich ist von der menschlichen Natur der Trieb des Fortschreitens, daß er — abzulenken von seiner höheren Bahn, aber nicht zu unterdrücken, — das Daseyn vergiftet, das zu veredeln ihm nicht gestattet war. Der Eifer wird zum Neide, und wen die Tage von Marathon schlafen lassen, dem versäuern Hof- und Börsentage das ärmliche Leben.

57.

Vaterlandsliebe.

Sogar die Vaterlandsliebe verdient Achtung nur als Schau-Ende des größeren Ganzen, Menschenliebe, die des Wohlwollens höchste Stufen erreicht, aber keine überspringt. Abgerissen von ihr ist sie ein werthloser Fetzen,

ein Purpurlappen mehr auf dem Staatskleide der Eitelkeit, der keine einzige unsrer Blößen bedeckt.

58.

Der Mantel der Liebe.

Das edle Reis der Menschenliebe selbst artet aus, dem Stamme der Selbstsucht eingeimpft. Unser Mitleid mit dem Unglücke weicht unserm Mitgefühle für die Schuld, und wir bedecken mit dem Mantel der Liebe nicht die Blöße des Bestohlenen, sondern den Dieb.

59.

Politische Empfindsamkeit.

Ich habe Leute gekannt, welchen über eine in Thränen schwimmende Königin das Herz brach, und die keine Notiz davon nahmen, wenn über diese nemlichen Thränen ein ganzes Volk in seinem Blute schwamm.

60.

Das gefahrlose Verbrechen.

„Man vergeht sich eben so sehr, sagt Massillon, wenn man den Fürsten die Wahrheit verheimlicht, als wenn man ihnen die Treue bricht, und man sollte die Schmeichelei bestrafen wie den Verrath." Guter Massillon, wir müssen sehr wahrhaftig seyn, oder unsre Herren sind sehr langmüthig. Untersuchungscommissionen wegen verletzter Wahrheitspflichten soll die Welt noch erleben.

61.

Die schwierige Versündigung.

Eben der hervorstechendste Schandfleck ist nicht selten das Zeichen einer vergleichungsweise reineren Zeit, und in mancher andern nur darum nicht möglich, weil sie ganz und gar selbst einer ist. So jene abscheuliche Sitte des Ermordens der Sclaven auf den Gräbern ihrer Herren, die nothwendig eine gleichzeitige Freiheit voraussetzt und wohl unthunlich erscheinen muß, wo ganze Völker nur noch aus Sclaven bestehn. Auf Alarich's Grabe erwürgten die Gothen alle seine Knechte; aber wie hätte auf dem Grabe Ludwig's XIV das Nemliche geschehen sollen? Er hatte der Unterthanen zu viel.

62.

Die verwandelten Sterne.

Unter Ludwig XIII hielten einige Hofastronomen Sonnenflecken für Sterne, und nannten sie zu Ehren der Bourbons sidera Borbonia. Die Flecken sind noch zu sehen, aber Keinem fällt es ein sie noch für Sterne anzusehn.

63.

Mangelhafte Vorsicht.

Der Inca Atahualpa, um seinen königlichen Speichel nicht auf den unheiligen Boden fallen zu lassen, spie nie anders als in die Hand eines seiner Hofschranzen. Und warum nur in die Hand?

64.

Die gefahrlosen Krisen.

Es ist ein Glück, daß der plötzliche Wechsel politischer Leiden und Freuden nicht so zerstörend einwirkt als der unsrer persönlichen. Wäre das nicht; ganze Völker würden bei jedem Regierungswechsel zu Grunde gehn. Dicht neben dem unersetzlichsten Verluste steht jedesmal der überschwenglichste Ersatz; in die Fußstapfen jedes Verklärten tritt unmittelbar ein eben so gottähnlicher Nachfolger, und wer dem Jammer der ersten Minute nicht erlag, wird unfehlbar durch die Wonne der zweiten in den dritten Himmel versetzt.

65.

Der Mensch im Glücke.

Wenn der Mensch sich nur im Unglück zu erheben, wenn er nur aus der Noth eine Tugend zu machen versteht; was wundern wir uns, daß er im Glücke so wenig taugt! Der Stoff zu seinen Verdiensten geht ihm aus mit seinen Leiden.

66.

Hoftrauer.

In China trauert man drei Jahre um einen Vater. „Vor Zeiten, — bemerkt Confucius im Liki, dem vierten canonischen Buche der Chinesen, — vor Zeiten, wenn ein Kaiser gestorben war, bekümmerte sich der Thronerbe die drei Trauerjahre hindurch um kein Regierungsgeschäft, sondern überließ die Sache seinen Ministern.“ Lieber

Himmel! käm' es darauf an, so hätte wohl auch unsre europäische Geschichte zärtliche Söhne genug aufzuweisen, die diese Trauer ihr Lebenlang nicht ablegten.

67.

Fürstengroßmuth.

Eine königlichere Großmuth giebt es nicht, als Sparsamkeit. Jeder aus der Tasche des Fürsten geschenkte Thaler ist nothwendig ein aus der Tasche des Volks genommener; jeder nichtgenommene wird dem Fleiße des redlichen Erwerbers geschenkt.

68.

Die höchste Würde.

Wie Ihr auch Eure Einbildungskraft erschöpfen, und Eure Staatskalender füllen mögt, einen höheren Rang giebt es nicht, als den jedes menschliche Wesen mit sich auf die Welt brachte. Ein Affe, geschmückt mit allen Zeichen der Hoheit, würde doch ein Affe seyn, und jene Christen, die Nero, um sie in ihrem Todeskampfe zu beschimpfen, in die Häute wilder Thiere nähen ließ, blieben doch Menschen.

69.

Vornehme Erziehung.

Das Kind, das sich für noch etwas mehr ansehen lernt als ein Kind, wird nothwendig in einem

höheren Alter noch etwas mehr zu seyn glauben als ein Mensch.

70.

Die gefährlichere Klippe.

Viele sind über den Tadel erhaben, Wenige über das Lob, weil Wenige über das Selbstlob. Nur wer nie sich selber zu genügen weiß, nur wer dem Schmeichler in der eignen Brust Stillschweigen auflegt, ist sicher vor jedem andern. Schwindeln macht uns der Blick in die Tiefe hinab; wer die Höhe in's Auge faßt, dem schwindelt nicht.

71.

Der Zeitpunkt der Göttlichkeit.

„Wann sollen wir dich als einen Gott verehren?“ fragten Alexanders Feldherrn ihren sterbenden Gebieter, und er antwortete ihnen: „Wenn Ihr alle glücklich seyd.“ O Ihr Großen, aber keine Alexander, warum sollen wir denn voreiliger seyn als Jene; warum seyd Ihr doch ungeduldiger als er?

72.

Wahlverwandtschaft.

Chapelain theilte die Summen aus, die Colbert durch Ludwig XIV einigen fremden Gelehrten zuwarf, — ein weggeworfenes Geld, denn der Empfänger dankbare Bewunderung ist schon lange nicht mehr die ihrer Nachwelt, — und an der Spitze der Alterthumsforscher, deren

Verein die nachmalige Academie der Inschriften veranlaßte, stand wieder — Chapelain. „Jener Schickung zufolge, meint Lemontey *), die dem Mächtigen unaufhörlich die Mittelmäßigkeit unter die Hände führt.“ — Ist es nicht etwa die nemliche, die den Mächtigen unaufhörlich zur Mittelmäßigkeit hinunterzieht?

73.

Der Schweigethaler.

In der guten Stadt Ulm kam — und kommt vielleicht noch jetzt, — von den neun dasigen Stadtgeistlichen jede Woche Einer an die Reihe, sämmtliche im Laufe dieser Woche vorkommende Leichen von Stande zu bepredigen. Wollten die Erben des Verstorbenen, dem ehemaligen Beichtvater desselben, auch wenn an diesem die Reihe nicht war, den Vorzug geben, so mußten sie vor allen Dingen dem Wöchner einen Thaler abreichen. Das hieß: der Schweigethaler. Der Ausdruck, ungeachtet seiner beschränkten, örtlichen Bedeutung, ist vielleicht einer allgemeineren Anwendung fähig und werth. Schriftstellerpensionen z. B. wie ließen sie sich treffender bezeichnen als durch diesen — Schweigethaler?

---

*) In seiner Notice sur Jean Baptiste Colbert, in der Galerie Française.

74.

Das unschädliche Licht.

Es giebt einen Schimmer der Aufklärung, der sich mit der ödesten Finsterniß ganz wohl verträgt. Manche Leute halten es mit ihren Köpfen, wie Friedrich II mit den leeren Häusern zu Potsdam, in die er des Nachts Lichte setzen ließ, damit es aussähe, als wären sie bewohnt.

75.

Päpstlicher Kanzelleistyl.

Die päpstlichen Bullen werden immer noch in der Mönchsschrift des Mittelalters ausgefertigt, und man fügt ihnen, um sie verständlich zu machen, Abschriften in gebräuchlicheren Zügen hinzu. Hinsichtlich des Inhalts der Ausfertigungen herrscht auch wohl anderswo ein ähnlicher Grundsatz, aber so wenig als in Rom eine ähnliche Gefälligkeit.

76.

Die litterarischen Kinderkrankheiten.

Es giebt ihrer, das beweisen unsre Zeitungen. Die armen Kleinen! sie sterben alle an ihren ersten Zähnen.

77.

Falstaff als Finanzminister.

Man verlas ein Budget. „So viele Millionen für das Heer, so viele für den Hof, hunderttausend für die Oper, funfzigtausend für die Affen im königlichen Thiergarten, und für den Volksunterricht — zwanzigtausend.“

Ich glaubte Falstaff's Rechnung zu hören: funfzehn Schillinge für Branntwein, zehn für Sect, acht für Zucker, und einen halben Pfennig — für Brod.

78.

Die halbe Maaßregel.

Freilich ein wunderliches Beginnen, aus Schriftstellern wie Tacitus unsre Jugend Vocabeln lernen zu lassen; und desto weniger zum Verwundern, wenn einmal in unsern Schulstuben aus einer solchen Vocabelnsaat Gefühle und Gesinnungen aufgehen, welchen es in ihnen zu enge wird. Aber damit ist noch nichts gethan, daß Ihr nur diesem Fehler abhelft. Ihr müßt nicht nur die alten Schriftsteller beseitigen, Ihr müßt auch die alten Sprachen vernichten, und nicht nur die alten Sprachen, sondern die Sprachen überhaupt. Alle sind sie Urkundensammlungen der Menschheit, und in ihren Klängen weht ein Geist. Wer die Namen: Gott, Freiheit, Vaterland — aussprechen kann, der kann sie auch einmal denken und fühlen; — und was half dann Eure Vorsicht?

79.

Ziska's Baum.

Ein Span aus dem Baume, unter dem Ziska's Mutter den Rächer, ach! aber nicht auch den Retter seines Vaterlandes geboren hatte, verlieh — so schmeichelte die Sage, — in die Handhabe einer Axt gefügt, dem Arme der sie führte unerschöpfliche Kraft; und sie haben ihn gefällt, den Greis unter den Bäumen, dessen Jugend-

ruhm nur noch dem armen Fröhner heilig war, den letzten Zeugen früherer Thaten eines gesunkenen Volks. Aber das Andenken jedes treuen Verfechters der Wahrheit ist ein Keim, der in den Herzen Wurzel schlägt; und seht! in Räumen, in die Eure Willkühr nimmer hinüberreicht, erheben sich ganze Wälder, unter deren Schatten ein künftiges Geschlecht zu anhaltenderen Kämpfen und unvergänglicheren Siegen geboren wird.

80.

Verlorene Mühe.

Auf dem Wege der Civilisation ist nichts gewisser von jedem Schritte zurück, als daß er noch einmal vorwärts gethan werden muß.

81.

Stabilität.

Es ist mit den Besitzthümern der Menschheit wie mit den Reichthümern der Einzelnen. Wie diese nur zu erhalten sind, indem sie vermehrt werden, so jene auch. Ein Stillstand ist in dem Einen Falle so unmöglich als in dem andern. So weit, aber nur so weit paßt das Gleichniß. Ein Einzelner mag ohne Thorheit den Erwerb aufgeben, wenn er reich genug ist, um die alsdann unvermeidliche Verringerung seines Vermögens durch Sparsamkeit ersetzen, oder ohne Sorge ansehen zu können. Er mag wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit das Ende seines Daseyns für näher halten als das seiner Habe. Die Menschheit aber stirbt nicht; und ein still-

stehendes Volk erlebt nothwendig einmal den Zeitpunkt, in dem es von dem Gipfel seiner Civilisation zur leiblichen und geistigen Bettelarmuth unausbleiblicher Verwilderung hinabsinkt.

82.

Die Fackelträger der Revolution.

Auslöschen läßt sich die geistige Leuchte nicht, nur entfernen läßt sie sich aus dem Kreise, in dem sie naturgemäß sich finden sollte. Auf Eurem höheren Standpunkte ist sie Euch zur Last, Ihr wendet sie von Euch ab, und die Gesellschaft gleicht einer umgekehrten Fackel, deren Flamme gegen sich selbst hinauflodert; und Ihr wundert Euch, wenn sie prasselt und Funken sprüht, und sich und Euch desto schneller verzehrt? —

83.

Die Segler im Dunkeln.

Schiffe segeln bekanntlich schneller bei Nacht, und unsre politischen Steuerleute rühmen das nemliche von ihren Staatsschiffen. Sie mögen Recht haben, die Eiligen, man segelt besser im Dunkeln; aber man sieht nicht so gut. Schneller wird ihr Schiff dahinfliegen, aber vielleicht nur um so schneller der Klippe zu an der es untergeht.

84.

Die dunklen Geister.

Der Obscurantismus ist nicht sowohl ein Grundsatz, als eine Eigenschaft. Jede Verfinsterung setzt immer schon frühere und eigenthümliche Finsterniß in ihren Urhebern voraus, wie auch am Himmel nur dunkle Körper und die das Licht hinter sich haben, durch ihren eignen Schatten sie hervorbringen.

85.

Der kluge, große Mann.

Ce n'était qu'un sot avec tout son esprit, sagte von ihm Einer, der ihn gut gekannt hat. Und wie anders? man ist nicht bloß mit dem Kopfe klug. Große Gedanken, bemerkt Vauvenargues, kommen aus dem Herzen, und er hat Recht; aber die verständigeren thun es auch. Mit der Tugend steht das Genie in einem ewigen Bunde, und es kann die Wahrheit nicht aufopfern, ohne zugleich seine Kräfte einzubüßen. Wie eine mächtige Geliebte aus der Geisterwelt, bleibt sie dem sterblichen Freunde hold, so lang' er ihr treu ist, und verläßt sie ihn auf ewig bei dem ersten Verrath.

86.

Lohn der Lüge.

Es ist noch gefährlicher mit moralischen Giften, Irrthümern und Lastern zu experimentiren, als mit physischen. Das Unglück, das bei diesen sich ereignen kann, ereignet sich bei jenen früher oder später einmal gewiß. Dem Versucher entfällt die schützende Maske, der Heuchler

wird entlarvt, und er erstickt in den tödtlichen Dämpfen, mit welchen er sein heilloses Spiel trieb.

87.

Die schwierigere Aufgabe.

Auch in der sittlichen Welt ist eine gemessene und unterbrochene Thätigkeit, in Vergleichung mit einer unaufhaltsam fortgehenden, die schwerere, ist Selbstbeherrschung schwerer als Sichgehenlassen, und schwerer z. B. dem Günstlinge des Glückes das Stehenbleiben auf der natürlichen Höhe, als das ungezügelte Weiterrennen bis zu der künstlichen eines Thrones hinauf. So können Betrunkene wohl laufen, aber weder gehen noch stehen; so können Stotternde singen, aber nicht sprechen.

88.

Der Sprecher auf St. Helena.

Niemand sprach von ihm, als nur er selbst nicht aufhörte von sich zu sprechen, und Appellationsrechtfertigungen herzusagen an die Nachwelt. Der Wetterwolke ähnlich zog er verheerend über die Länder hin, und bildete auch er seinen eignen Wiederhall. *)

*) Das Rollen des Donners ist nach den neuesten über die Natur des Schalles angestellten Beobachtungen hauptsächlich ein Echo aus den Wolken selbst.

89.

Die politischen Sünder.

Umsonst versuchen sie ihre Schande zu verbergen, indem sie ihre Reue verheimlichen. Die Geschichte ist ein öffentliches Gewissen, das die Sünden, die sie nicht einmal sich selbst gestehen wollten, vor aller Welt bekennt.

90.

Das Urtheil der Geschichte.

Es ist nichts anders als die vernehmliche Stimme des sittlichen Gefühls; nicht erst entstanden in der Nachwelt, nur erst hörbar in ihr, wenn die Leidenschaften verstummt sind, und die gedungenen Klatscher ihr Tagewerk gethan haben, — wenn es still geworden.

91.

Politische Harthörigkeit.

Es giebt eine körperliche Harthörigkeit, die irgend einem Getöse weicht, und wiederkehrt, wenn dieses aufhört. So jene politische unsrer Großen und unsers Pöbels, die nur unter dem Läuten von Sturmglocken und unter den Trommelschlägen anrückender Soldaten, aber auch nur auf so lang, als der Lerm dauert, sich verliert.

92.

Politische Besserung.

In sittlicher Hinsicht muß die Sünde aufhören, wenn die Besserung anfangen soll; in politischer fängt die

Besserung nicht eher an, als wenn die Sünde aufhören — muß. Mit dem Unvermögen zum Bösen stellt sich die Neigung zum Guten ein.

93.

Wirkung und Gegenwirkung.

Nur öffentliche Regierungen haben nichts von heimlichen Widersachern zu besorgen. Jede Wirkung hat ihre Gegenwirkung, und geheime Gesellschaften sind unausbleibliche Folgen und Gegensätze einer geheimen Polizei, die insofern allerdings die Mutter auch der Verschwörungen ist — die sie nicht anstiftete.

94.

Wahrheit und Oeffentlichkeit.

Wer den Zweck will, muß das Mittel wollen, wer Wahrheit — Oeffentlichkeit, denn jene achtet nur der nicht, der es für unmöglich hält, daß sie ihm gesagt werde.

95.

Das letzte Wort.

Wir zucken die Achsel über den Schreier, der Recht zu behalten meint, weil er das letzte Wort behält; aber so manches politische letzte Wort, ist es denn etwas besseres? und der Schlag in's Gesicht seines Nachbaren, mit dem ein Trunkenbold seiner Sache den Ausschlag giebt, ist er, bei gleichen Kräften, nicht immer noch edler, als der gefahrlose Uebermuth, mit dem wir der Wahrheit

in's Gesicht schlagen, weil ihre Vertheidiger die Schwächeren sind? „Dem größten Dialektiker zum Trotze, hieß es in einer chinesischen Hofzeitung, werden wir Oberbonzen haben." — Ludwig dem Zwölften, als er die Ligue von Cambray abzuschließen im Begriffe war, rühmte man die Weisheit der Venetianer; „ich werde, tröstete sich der allerchristlichste König, ich werde ihnen dreißigtausend Narren auf den Hals schicken, deren Thorheit allen Verstand dieser weisen Leute zu Schanden machen soll." Das Faustrecht war im funfzehnten Jahrhunderte noch ein Recht, im neunzehnten ist es eine bloße Thatsache, im zwanzigsten hoffentlich wird es nur noch eine Albernheit seyn.

96.

Die Geschichte des Petitionswesens.

„Wer die Wahrheit fiedelt, dem schlägt man den Fiedelbogen um die Ohren"; das ist die Geschichte des Petitionswesens. Allerdings, nicht aber die ganze, wie einige Staatsmänner glauben. Die Fortsetzung folgt, und lautet: bis der Fiedler, durch Erfahrung gewitzigt, seinen undankbaren Zuhörern zuvorkommen lernt, und ihnen, eh' er noch seine Melodie aufspielt, den Bogen um die Ohren schlägt. Dann petitionirt man, wie in Constantinopel, mit Feuersbrünsten und mit gewaffneter Hand; und in der Stunde der Mitternacht, und im Schlafcabinette läßt sich die Wahrheit vernehmen, die am hellen Tage und in den Audienzsälen ein Verbrechen hieß.

97.

Die unzeitige Wahrheit.

Jede Wahrheit kommt dem zu früh, der jede zu spät erkennt.

98.

Die aufrührerische Wahrheit.

„Das paßt, pflegt man zu sagen, wie die Faust auf's Auge"; aber zuweilen paßt sie dahin. **Non amo veritatem seditiosam**, die aufrührerische Wahrheit mag ich nicht! wehklagte Erasmus, während Luther sprach. Aber wenn die Lüge herrscht, wie soll die Wahrheit nicht ein Aufruhr seyn!

99.

Luther's Wahnsinn.

Sie haben ihn für wahnsinnig ausgegeben, weil er dem Teufel sein Dintenfaß an den Kopf warf. Aber er wußte wohl was er that, und ein Dintenfaß ist heute noch die rechte Waffe gegen den Bösen, wenn es nur Spuren hinterläßt, wie das von Luthern geschleuderte in seinen Werken.

100.

Wozu die Schriftsteller?

Wozu in den Gewölben der Westindischen Docks zu London die kleinen Spiegel, die man den Eintretenden reicht, um die matten und zerstreuten Lichtstrahlen, die spärlich in das Gewölbe hineinfallen, zu sammeln, und leuchtend auf jeden beliebigen Punkt zu lenken! Unsre

Erde ist wohl nur ein solches Kellergewölbe in der großen Stadt Gottes, und auch der größte Geist ein bloßer Handspiegel, der das Licht nur sammelte, und nicht schuf. Aber weil er ungeschickt behandelt auch blenden kann, zerschlagen sie ihn, und greifen sich lieber durch die liebe Finsterniß zu irgend einem Fasse hin, vor dem sie liegen bleiben. — Gute Nacht!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jochmann, Carl Gustav,

Ueber die Sprache

Heidelberg 1828

Res/L.gen. 47 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10922271-4